Die wirtschaftliche Entwicklung des vorderen Odenwaldes, insbesondere des Gersprenztales von 1800–1925.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät

der Universität Frankfurt a. M.

vorgelegt von

Heinrich Goebel

Diplom-Kaufmann aus Reinheim i. Odenw.

November 1929.

Kallmünz

Buchdruckerei von Michael Laßleben

1937

I. Referent: Professor Dr. Voelcker.
II. Referent: Professor Dr. Pribram.

Tag der mündlichen Prüfung: 31. Juli 1930.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung. 6

Hauptteil:

Die natürlichen Grundlagen der wirtschaftlichen Entwicklung. 8

1. Die geographische Lage. 8
2. Die Oberflächengestaltung. 8
3. Die Bewässerung. 10
4. Die geologische Bodenbeschaffenheit. 11
5. Die klimatischen Verhältnisse. 13

Die wirtschaftliche Entwicklung von 1800—1870. 16

I. Die Bevölkerungsverhältnisse. 16
II. Die Landwirtschaft. 19
1. Die Lage des Bauernstandes am Anfang des 19ten Jahrhunderts. 19
2. Die landwirtschaftlichen Betriebssysteme. 24
3. Der landwirtschaftliche Anbau. 25
a. Der Getreidebau. 26
b. Der Hackfruchtbau. 27
c. Der Wiesen- und Kleebau. 27
d. Die Handelsgewächse. 28
4. Die Viehzucht. 30

III. Die Forstwirtschaft. 34
1. Allgemein. 34
2. Die Eigentumsverhältnisse. 34
3. Die Betriebsarten. 36

IV. Das Gewerbe. 37
1. Lage und Entwicklung der Gewerbeverhältnisse am Anfang des 19ten Jahrhunderts. 37
2. Die einzelnen Handwerkszweige. 40

V. Der Handel. 44
1. Allgemein. 44
2. Die Sparkasse zu Groß-Bieberau. 46

VI. Der Verkehr. 48

Die wirtschaftliche Entwicklung von 1871—1925. 50

I. Allgemeiner Überblick. 50

II. Die Bevölkerungsverhältnisse. 51

1. Bevölkerungsgröße und Bevölkerungsdichte. 51
2. Die Bevölkerungsbewegung insbes. die Wanderungen unter dem Einfluß der Konjunkturbewegung und der Schwankungen der Getreidepreise. 53
3. Die Wohnverhältnisse. 60
4. Die Wohnplätze. 61

III. Die Landwirtschaft. 64

1. Die Besitz- und Betriebsverhältnisse. 64
   a. Die Besitzverhältnisse. 64
   b. Die Betriebsverhältnisse. 66
2. Die Bodenbenutzung. 72
   a. Im Allgemeinen. 72
   b. Die landwirtschaftliche Bodenbenutzung. 72
   c. Der Einfluß der Preisgestaltung der landwirtschaftlichen Bodenprodukte auf deren Anbaufläche. 74
3. Die Ertragsverhältnisse. 86
   a. Der Naturalertrag. 86
   b. Die Gestaltung der Reinertragsverhältnisse. 88
4. Bodenbearbeitung und Düngung. 95
5. Der Obstbau. 97
6. Die Viehzucht. 100
7. Arbeiterverhältnisse und Löhne in der Landwirtschaft. 105
   a. Arbeiterverhältnisse. 105
   b. Löhne. 108

IV. Die Forstwirtschaft. 111

1. Der Waldbestand und die Eigentumsverhältnisse. 111
2. Die Ertragsverhältnisse. 113

V. Das Gewerbe. 114

1. Die gewerblichen Betriebsverhältnisse. 114
2. Das Handwerk. 116
   a. Allgemein. 116
   b. Die einzelnen Handwerkszweige. 118
3. Die Heimarbeit. 121
   a. Allgemein. 121
   b. Die einzelnen Zweige der Heimarbeit. 122
4. Die Industrie. 126

VI. Handel und Verkehr. 130

1. Der Handel im allgemeinen. 130
2. Der Geldverkehr und das Kreditwesen. 132
   a. Die Sparkassen. 132
   b. Das Genossenschaftswesen. 133
3. Der Landstraßenverkehr. 135
4. Der Eisenbahnverkehr. 135

Literaturverzeichnis. 139

Einleitung.

Als mir von meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Prof. Dr. Voelcker, die Anregung zu der vorliegenden Untersuchung gegeben wurde, tauchten in mir mancherlei Bedenken wegen ihrer Durchführbarkeit auf. Einmal befürchtete ich, über die Zustände und Ereignisse des Odenwälder Wirtschaftslebens im 19. Jahrhundert nur unzureichendes Quellenmaterial vorzufinden, anderseits ließ mich der Umstand, daß das Untersuchungsgebiet mit 26 Gemeinden dem Kreise Dieburg, mit 21 Gemeinden dem Kreise Erbach und mit 1 Gemeinde dem Kreise Bensheim angehört, nicht sehr hoffnungsvoll an die Verwertung der amtlichen Statistik denken, deren Veröffentlichungen sich in den meisten Fällen auf die Kreise, als die kleinsten Gebietseinheiten, beschränken. Doch alle Bedenken wurden schließlich von dem verlockenden Gedanken unterdrückt, der Heimat durch eine erstmalige zusammenfassende Darstellung der wirtschaftlichen Zusammenhänge und Entwicklungstendenzen im Verlauf der letzten 125 Jahre zu dienen.

Aus den Angaben einiger statistisch-topographischer Schriften (Wagner, Demian), alter Rechnungsbücher einzelner Gemeinden und Familien und dem im Geheimen Staatsarchiv in Darmstadt aufbewahrten Urkundenmaterial versuchte ich ein Bild von der wirtschaftlichen Lage des vorderen Odenwaldes im Anfang des 19. Jahrhunderts zu entwerfen, worauf ich alsdann den Verlauf der wirtschaftlichen Entwicklung aufbaute. Zu den stichwortartigen Hinweisen vorerwähnter Quellen gaben die noch am Leben befindlichen Zeugen jener Zeit in mündlichem Bericht bereitwilligst die Erläuterung. Gerade das Nachforschen in der Art des Befragens von Zeitgenossen und deren lebendige Schilderungen erhöhten in mir die Liebe zu meiner Aufgabe. Meine Fragen: Was wurde angebaut? Warum und wo wurde diese und jene Frucht gepflanzt?, oder: Wie seid ihr zu Acker- und Hausgeräten, Nahrung und Bekleidung gekommen?, oder: Was und wohin habt ihr verkauft, was und woher habt ihr gekauft? wurden mir freudig und mit rührendem Bestreben auf Genauigkeit beantwortet. Auf diese Art gelang es mir die Entwicklung bis zu der Zeit zu verfolgen und in lückenlosem Aufbau darzustellen, wo ein erhöhtes staatswirtschaftliches Interesse an der Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse des platten Landes u. a. seinen Niederschlag in einer ins Einzelne gehenden statistischen Erfassung von Zuständen und Geschehnissen der Landbezirke fand.

Wurde einerseits die Verwendung des vorliegenden statistischen Materials dadurch erschwert, daß die Resultate für das Unter-

suchungsgebiet erst durch Addition der entsprechenden Angaben für die einzelnen Gemeinden zustande kamen, so wurde anderseits dieser Nachteil dadurch ausgeglichen, daß die für jede einzelne Gemeinde zusammengetragenen Zahlen ein Erfassen der den verschiedenen Gegenden des Untersuchungsgebietes anhaftenden Eigentümlichkeiten, so z. B. der Unterschied in den Anbauverhältnissen zwischen den Höhen- und Talgemarkungen ermöglichte. Soweit nicht besonders auf die Herkunft der Zahlenangaben hingewiesen ist, entstammen dieselben fast ausschließlich den Akten und Veröffentlichungen der Hessischen Zentralstelle für die Landesstatistik.

Ich habe mich bei der vorliegenden Untersuchung nicht nur auf die Darstellung des Verlaufs einer Wirtschaftsepoche beschränkt, sondern habe darüber hinaus versucht, die eigene Vertrautheit mit den Verhältnissen verwertend, über einzelne besondere Fragen, die das Untersuchungsgebiet angehen, Spezialstudien durchzuführen.

In das Untersuchungsgebiet habe ich folgende 48 Gemeinden einbezogen, die durch gemeinschaftliche wirtschaftliche Voraussetzungen und einen besonders in Erscheinung tretenden gegenseitigen wirtschaftlichen Verkehr in engem Verhältnis zueinander stehen:[1] Habitzheim (D), Georgenhausen (D), Zeilhard (D), Spachbrücken (D), Lengfeld (D), Reinheim (D), Überau (D), Nieder-Klingen (D), Hering (D), Ober-Klingen (D), Groß-Bieberau (D), Rodau (D), Asbach (D), Lichtenberg mit Obernhausen (D), Niedernhausen (D), Wersau (D), Brensbach (D), Höllerbach (E), Wallbach (E), Klein-Bieberau (D), Webern (D), Billings (D), Steinau (D), Meßbach (D), Nonrod (D), Nieder-Kainsbach (E), Affhöllerbach mit Kilsbach und Stierbach (E), Fränkisch-Crumbach mit Michelbach, Güttersbach und Erlau (D), Lützelbach (D), Neunkirchen (D), Unter- und Ober-Gersprenz (E), Böllstein (E), Hembach (E), Ober-Kainsbach (E), Eberbach (E), Pfaffen-Beerfurth (E), Kirch-Beerfurth (E), Laudenau (B), Reichelsheim (E), Frohnhofen (E), Bockenrod (E), Klein-Gumpen (E), Ober-Klein-Gumpen (E), Groß-Gumpen (E), Unter-Ostern (E), Erzbach (E), Rohrbach (E), Ober-Ostern (E).

(Die eingeklammerten Buchstaben bedeuten: D = Kreis Dieburg, E = Kreis Erbach, B = Kreis Bensheim.)

Frankfurt a/M. 1. 11. 1929.

Heinrich Goebel.

1. Die Reihenfolge richtet sich nach der geographischen Lage der Gemeinden vom Norden nach dem Süden des Untersuchungsgebietes.

Die natürlichen Grundlagen der wirtschaftlichen Entwicklung.

Die Einflüsse der Natur auf das Wirtschaftsleben eines bestimmten Gebietes werden zum entscheidenden Teil bedingt durch die geographische Lage, die Gestaltung der Oberfläche, die Verteilung von Gebirgen und Ebenen, die Beschaffenheit des Bodens, die Gewässer und endlich durch die klimatischen Verhältnisse dieses Gebietes. Es erscheint deshalb erforderlich vor der Darstellung der wirtschaftlichen Entwicklung unseres Gebietes dessen natürliche Produktionsbedingungen zu untersuchen.

1. Die geographische Lage.

Das Gebiet, das wir unserer Betrachtung zu Grunde legen, liegt im Herzen der hessischen Provinz Starkenburg, zwischen dem 26^0 24' und dem 26^0 36' östlicher Länge und dem 49^0 40' und 49^0 51' nördlicher Breite. Mit einer Oberfläche von 21866 ha. macht es ungefähr den sechsten Teil des hessischen Odenwaldes aus. Bei der Abgrenzung des Untersuchungsgebietes haben wir uns nur von wirtschaftlichen Erwägungen leiten lassen und daher keine Rücksicht auf die verwaltungspolitische Einteilung genommen.

Als natürliche Grenze breitet sich im Norden die Mainebene, der sogenannte Rodgau, aus, im Osten erstreckt sich der waldbedeckte Höhenrücken, der das Gersprenztal von dem lieblichen und gewerbereichen Tal der Mümling scheidet. Die südliche Grenze wird von einem Gebirgszug gebildet, der sich als jähe Scheidewand zwischen unser Gebiet und dem in die oberrheinische Tiefebene auslaufenden Weschnitztale einschiebt. Diese Grenze fällt ungefähr mit der des Kreises Heppenheim zusammen. Die westliche Grenze zieht sich in südnördlicher Richtung über die Bergrücken hin, die sich zwischen dem Modautale und dem Gersprenztale erheben, um an dem Basaltmassiv des Roßberges auf die nördliche Grenze zu stoßen.

2. Die Oberflächengestaltung.

In der Gestaltung der Oberfläche des vorderen Odenwaldes herrscht reiche Mannigfaltigkeit, die dieser Gegend einen so eigenartigen Reiz verleiht. Nordöstlich von dem außerhalb unseres Gebietes liegenden Lindenfels erstreckt sich in nordöstlicher Richtung als große Gebirgsniederung das Tal der Gersprenz. In einer durch-

schnittlichen Breite von 8 km., zieht es sich über Reichelsheim, Brensbach und Groß-Bieberau hin, um sich bei Reinheim in die Mainebene zu öffnen.

Von dem Tale der Gersprenz streben zahlreiche größere und kleinere Seitentäler den jenes umschließenden Höhen zu, verlierén sich in einem Bergjoche oder krümmen sich vor dem eigentlichen Rücken wieder sanft nach dem Haupttal zu. Andere laufen in breiten Talbuchten aus, in denen zwischen Wiesen, Feld und Wald friedlich die Siedlungen fleißiger Menschen liegen. Wohl das bedeutendste dieser Seitentäler ist das Fischbachtal, das bei Gr.Bieberau beginnt und in der Länge von etwa einer Stunde in südwestlicher Richtung, an dem Heimarbeiterdorf Niedernhausen vorbei, bis zu jenem waldbedeckten Höhenrücken sich hinzieht, von dem herab in das Tal die Dörfer Billings, Steinau und Nonrod freundlich grüßen. Ein weniger bedeutendes Seitental ist das Kainsbachertal, das von Nieder-Kainsbach aus in südöstlicher Richtung, an Ober-Kainsbach vorbei, zum Höhenrücken der „Spreng" zieht. Noch kleinere Tälchen kommen sozusagen gar nicht zur Entwicklung; sie scheinen ihr Vorhandensein lediglich einem neckischen Zufall zu verdanken.

Diesem Gewirr von Tälern, Schluchten und Buchten entspricht die starke Zerklüftung des Bergkranzes, der im Osten, Süden und Westen unser Gebiet wie ein mächtiger Wall umschließt. Während der Wanderer im östlichen Odenwald langgestreckte, plateauähnliche, nordsüdlich ziehende Bergrücken — besonders zu beiden Seiten des Mümlingtales — wahrnimmt, so streifen seine Blicke im vorderen Odenwald über unruhige Formen, Kuppen, gewölbte und zackenförmige Höhen, die in jeder Richtung miteinander abwechseln.

Der höchste Punkt des vorderen Odenwaldes und zugleich des hessischen Odenwaldes ist die in der Südwestecke unseres Gebietes zwischen Reichelsheim, Lindenfels und Neunkirchen sich 592 m. über dem Meere erhebende Neunkircher Höhe. Von hier aus zieht ein Rücken zwischen Laudenau und Neunkirchen in nordöstlicher Richtung zwischen dem sagenumwobenen Rodenstein und Steinau hin und teilt sich hier in mehrere Zweige. Von diesen windet sich einer zwischen Michelbach und Erlau hindurch, nordöstlich auf Fränkisch-Crumbach zu. Ein anderer Zweig schiebt sich zwischen Erlau und Meßbach hindurch, fast parallel mit dem vorhergehenden, teilt sich bei Meßbach in einige Zweige, von denen einer nördlich gegen Lichtenberg, ein anderer in fast gleicher Richtung gegen Gr.Bieberau hinzieht. Ein anderer Gebirgszug strebt westlich von Neunkirchen in der Richtung nach Brandau, ein anderer nordwestlich nach Lützelbach, Webern und Billings zu, bildet in seinem Fortgang deen Lichtenberger Berg und verflacht sich gegen Rodau hin.

Von Lichtenberg schiebt sich ein Gebirgsrücken zwischen Asbach und Kl.Bieberau hindurch gegen Hoxhohl (außerhalb des Gebietes) zu. Nordwestlich von Asbach wirft sich wieder ein Gebirgsrücken auf, zieht zwischen Rodau und Gr.Bieberau auf Reinheim zu und verflacht sich nordwestlich von demselben. An mehreren Orten findet man einzelne Kuppen, so südlich von Reinheim den Forstberg in einer Höhe von 240 m.

Wenn man die Gebirgszüge überblickt, so findet man, daß sie ihren höchsten Punkt in der Südwestecke des Gebietes erreichen und je mehr sie sich der nordöstlichen Grenze nähern kleiner werden und schließlich in kleineren und größeren Ebenen auslaufen. Während das Gebiet um Neunkirchen, Steinau, Billings, Lichtenberg, Böllstein eine Höhengrenze von 300—400 m., an einzelnen Stellen 500 m. und bei Neunkirchen nahezu 600 m. erreicht, so fällt die Höhengrenze in dem Gebiet um Kl.Bieberau, Gr.Bieberau und Reinheim von ca. 325 m. auf ca. 225 m. ab. Die Talsohlen fallen ebenfalls von 310 m. auf 160 m. Nur am Nordostrande des Gebietes, wo das Gersprenztal in die Mainebene übergeht, erreicht die östliche Bergwand noch einmal in dem weit in die Mainebene und das Gerspenztal schauenden Otzberg eine Höhe von 368 m., um sich dann aber ebenfalls allmählich nach dem Norden und scharf nach dem Nordwesten zu neigen.

3. Die Bewässerung.

Die vielen Kuppen und Rücken des vorderen Odenwaldes kondensieren das von den aus der Rheinebene aufsteigenden warmen Luftschichten getragene Wasser. Daher fehlt es hier nicht an Bodenfeuchtigkeit, infolgedessen auch nicht an Quellen. Die daraus kommenden zahlreichen Bäche fließen alle dem das Untersuchungsgebiet durchziehenden Hauptgewässer, der Gersprenz zu.

Die Gersprenz nimmt aus zwei gleichstarken Quellenbächen ihren Ursprung. Der eine entspringt am Fuße der Neunkircher Höhe und nimmt bei Bockenrod auf der rechten Seite den anderen Bach auf, der seine Quellen bei der Wegscheide oberhalb von Erzbach hat. Nach dem Zusammenfluß bei Bockenrod fließt die Gersprenz an Kirch- und Pfaffenbeerfurth, Brensbach, Gr. Bieberau und Reinheim vorbei, verläßt hier unser Gebiet und mündet bei Stockstadt in den Main. Ihre durchschnittliche Breite beträgt 10—30 Fuß, ihre Tiefe 2—12 Fuß. Das Gefälle ist gering. Wenn sie durch Schneewasser oder starken Regen anschwillt, tritt sie wegen ihrer flachen Ufer fast periodisch über und fördert durch den mitgeführten Schlamm die Fruchtbarkeit der Wiesen.

Die Gersprenz nimmt folgende Nebenbäche auf: auf der rechten Seite den Kohlbach, auf der linken Seite einen Bach, der hinter Michelbach entspringt und bei Fränkisch-Crumbach mündet, ferner einen Bach, der zwischen Meßbach und dem Rodenstein seinen Ursprung hat und ebenfalls bei Fränkisch-Crumbach in die Gersprenz fällt, zwei Bäche, die bei Bierbach entspringen und bei Brensbach münden, der Fischbach, der seine Quelle bei Neunkirchen hat, auf seinem Laufe in Steinau, Billings, Niedernhausen zahlreiche Mühlen treibt und bei Gr. Bieberau in die Gersprenz fließt. Bei Reinheim mündet der Wembach, der aus einigen Quellen zwischen Rodau und Rohrbach (außerhalb des Gebietes) sein Wasser nimmt. Hierbei sei nicht unerwähnt, daß alle diese Gewässer stark von Weißfischen, Hechten, Aalen und Forellen belebt werden.

4. Die geologische Bodenbeschaffenheit.

In geologischer Hinsicht zerfällt der ganze Odenwald in zwei Hauptteile, die schon äußerlich am Charakter des Gebirges kenntlich sind, und zwar in das Buntsandsteingebiet und das Granitgebiet. Der vordere Odenwald gehört fast ganz zum letzteren, und nur im Osten bei Ober-Kainsbach und im Nordosten bei Lengfeld ragt ein Teil des Buntsandsteins in das Granitgebiet herein. Der Buntsandstein im Klinger Becken und südlich von Überau ist derart zu Faulsandstein übergegangen, daß derselbe als Reibsand benutzt wird. Die Grenze zwischen Buntsandstein- und Granitgebiet verläuft von Weschnitz im Süden über Erzbach, Rohrbach, Ober-Kainsbach, Überau, Lengfeld und weiter in der Richtung nach Groß-Umstadt.

Das unterste Glied des Buntsandsteins ist ein roter Ton, der das Dach der Zechsteinkalke bildet und auf dem krystallinische Gesteine abgelagert erscheinen. Man findet den roten Letten längs der Buntsandsteingrenze bei Erzbach und Ober-Kainsbach. Diese eisenschüssigen Tone enthalten Braun- Gelb- und Schwarzeisensteine, meist als zerfressener Eisenkiesel, in kleineren und größeren Massen, worauf früher mehrere Jahre Bergbau getrieben wurde, der aber zu keinem günstigen Resultat führte. Am nördlichen Abfall bei Reinheim, Georgenhausen und Habitzheim trifft man Lehm- und Lößböden, die den Ackerboden vorzüglich entwickeln. Der übrige Teil unseres Gebietes gehört dem Urgestein an. Hier findet sich Granit, Diorit, sowie die Reste eines Schiefergebirges. An den Gebirgsrändern zeigen sich diluviale Ablagerungen. Die Täler werden von alluvialen Ablagerungen durchzogen.

Folgende Tabelle stellt die geologische Zusammensetzung des Bodens in unserem Gebiete dar:[1]

81% Urgesteine:	4%	Granit
	10%	Gneuß
	67%	Syenit
19% übrige Formationen:	2%	Rotliegendes
	4%	Buntsandstein
	1%	Ton
	5%	Sand
	5%	Lehm
	2%	Vulkanische Gesteine (Basalt).

Unter Urgestein oder Primitivformationen versteht man bekanntlich eine Reihe von Gebirgsarten, die durch Erkaltung der ursprünglich feuerflüssigen Erdrinde entstanden sein sollen. Zu den Urgesteinen gehören Granit, Gneuß, Granulit, Eurit, Syenit, Syenitschiefer und Hornblende. Die vier Mineralien, aus denen sich diese Gesteine zusammensetzen, sind Feldspat (Ton, kieselsauren Kalk, Natron oder Kali), Quarz (Kieselsäure), Glimmer (in der Zusammensetzung dem Feldspat ähnlich) und Hornblende (in der Zusammensetzung dem Glimmer ähnlich). Je nachdem diese Mineralien in der einzelnen Gesteinsart zusammengesetzt sind, d. h. je nach dem Auftreten oder dem Fehlen dieses oder jenes Minerals in einer Zusammensetzung entsteht eine Reihe von Felsarten. Verschwindet z. B. aus dem Gemenge der Quarz, und tritt an Stelle des Glimmers die Hornblende, so haben wir den Syenit. Die krystallinischen Gesteine sind zonenweise und in regelmäßigen Wechsel miteinander angeordnet und mitunter so sehr miteinander verbunden, daß keine scharfe Grenze zwischen den verschiedenen Gesteinsarten gezogen werden kann. Die Zonen sind oft nur wenige Meter breit, schwellen aber auch mitunter zu einer Mächtigkeit von beinahe 100 m. an.[2]

Bei der Verwitterung der Gesteine werden die feineren Teilé abgeschwämmt, weil das Regenwasser nur sehr wenig eindringen kann, und es bleibt auf den Höhen scharfkantiges grobes Geröll zurück. Der bei der Verwitterung entstehende Boden ist ein mit Sand gemischter Tonboden, meistens kalk- und phosphorsäurearm, doch reich an Kali, der das Wasser leicht festhält, den Pflanzenwurzeln festen Halt gibt und eine ziemlich gleichmäßige Temperatur hat. Ein solcher Boden ist fruchtbar. Dagegen ist der ganz

1. Scherer, H.: „Geographie und Statistik des Großherzogtums Hessen.“ Gießen 1883, S. 17.
2. Für das Ganze: Chelius, Geologische Karte des Großherzogtums Hessen mit Erläuterungen. Blatt Neunkirchen, ferner: Chelius, Geologische Karte des Großherzogtums Hessen mit Erläuter. Blatt Brensbach.

reine Tonboden zähe und wasserhaltig, für Wasser und Luft undurchdringlich und daher unfruchtbar. Die Granitböden leiden fast durchweg an Kalkarmut, die den hohen Kaligehalt nicht zur Geltung kommen läßt, während die Dioritböden durch höheren Phosphorsäure- und Kalkgehalt ertragsreicher sind.

Wo das Gersprenztal in die Mainebene übergeht steigern die Löß- und Lehmböden die Fruchtbarkeit erheblich und machen den zersetzten Gesteinsboden bündiger. Hierdurch darf die Gegend von Groß-Bieberau bis Lengfeld zu den fruchtbarsten Landstrichen Hessens gezählt werden.

Kalkreicher Löß, der ohne jede Verlehmung zutage tritt, ist gefürchtet, weil hier verschiedene Feldfrüchte nur geringe Erträge liefern.

Für die Waldkultur scheinen die Diorite die beste Ertragsfähigkeit zu haben oder die mit Schiefer durchsetzten Stellen von Granit. Das beweisen die schönen Waldbestände bei Meßbach, Steinau und Billings und der Rodensteiner Burgwald. Schlechtes Wachstum verursachen dagegen die trockenen Granitgebiete, wie z. B. der Hang von der Knodener Höhe nach Fränkisch-Crumbach, wo alle Niederschläge infolge der vielen Schluchten zu schnell in die Tiefe geführt werden.

5. Die klimatischen Verhältnisse.

Im allgemeinen ist das Klima unseres Gebietes „ein sehr gutes, mildes Gebirgsklima.“[3] Jedoch wird es durch die vielen Täler, durch die starke Bewaldung, durch die vielen Quellen und Bäche und durch die Höhenlagen stark beeinträchtigt. Die Abende und Nächte sind in den Tälern kühler als auf den Höhen, was den feuchten Wiesentälern und den Ausdunstungen der Bäche zuzuschreiben ist. Ebenso ist bei windstillem Wetter die Kälte in den Tälern größer als auf den Höhen, bei windigem Wetter ist es umgekehrt. In dem gebirgigen Teil ist das Klima im Winter rauher, dagegen im Sommer sehr heiß, wenn die Täler von keinem Winde durchweht werden. Die Gegend von Neunkirchen bedeckt sich früh mit Schnee, der lange liegen bleibt. Kaum aber ist die Erde von demselben befreit, so sprießt auch schon überraschend schnell das junge Grün aus dem Boden. „Der letzte Schnee, der erste Klee“, sagen die Leute in Neunkirchen.

Lichtenberg ist fast rundum von hohen Gebirgen umgeben, weshalb das Klima hier mild ist. In dieser Höhenlage (300—600 m),

3. Weidenhammer, R.: „Die Landwirtschaft im Großh. Hessen.“ Darmstadt 1892, S. 54.

in die außer den Gebieten von Neunkirchen und Lichtenberg noch diejenigen von Nonrod und Böllstein fallen, ist eine gleichmäßige Temperatur im Gegensatz zu den Tälern zu bemerken. Jn den Tälern ist die mittlere Tagestemperatur zwar etwas höher als auf den Bergen, die ihrerseits weder so niedrige Kältegrade noch so hohe Wärmegrade wie die Täler aufweisen, in denen der Temperaturwechsel sehr häufig und unvermittelt eintritt. Nach Beobachtungen von Chelius[4] war in den letzten kalten Wintern der letzten Jahrzehnte die niedrigste Durchschnittstemperatur auf der Höhe 8—10 Grad gegen 15—17 Grad R. in den Tälern. Die Einwohner von Kl.Bieberau und Asbach, zweier tief gelegener Orte, klagen über den kalten Boden und das rauhe Klima. Das häufige Erfrieren der Obstbäume ist ein Beweis für den öfteren und unvermittelten Wechsel von Kälte und Wärme in den Tälern. Die Obstbäume vertragen wohl eine niedrige mittlere Temperatur, aber nicht ein wiederholtes rasches Gefrieren und Auftauen.

Die Durchschnittstemperatur für die Monate April bis September aus dem Mittel der Jahre 1901—1913 betrug für Darmstadt 14,9 C. für Michelstadt 13,5 C. was im wesentlichen den Temperaturverhältnissen unseres Gebietes entspricht. (Vergl. die Angaben in: „Die Landwirtschaft im Großherzogtum Hessen von 1882—1911", Bericht der Landwirtschaftskammer in Darmstadt S. 82.)

Zur Beurteilung der klimatischen Verhältnisse einer Gegend kann man als Ergänzung die Phänologie heranziehen. Hierbei wird das Klima nicht nach meteorologischen Ergebnissen beurteilt, sondern es kommt in seiner Wirkung auf die Pflanzenwelt zur Veranschaulichung.

Nach der phänologischen Karte von Professor Ihne[5] zerfällt das Gebiet des ganzen Freistaates Hessen in acht Zonen. Auf Grund des Aufblühens bestimmter Pflanzen wird auf der Karte angegeben, wann in den einzelnen Zonen der Frühling seinen Einzug hält. Unser Gebiet gehört zum größten Teil der dritten Zone an (Frühlingseinzug vom 29. April bis 2. Mai). Die hochgelegene Südwestecke fällt in die 4. Zone mit dem Frühlingsanfang vom 3.—6. Mai, ebenso der hoch gelegene östliche Teil. Die Neunkircher Höhe selbst gehört mit dem Frühlingsanfang vom 7.—10. Mai in die 5. Zone.

Der Grund, weshalb in unserem verhältnismäßig kleinen Gebiet drei verschiedene Zonen sich einschieben, liegt in dem Ein-

4. Chelius: Geol. Karte des Großh. Hessen mit Erläuterungen. Blatt Brensbach.
5. Ihne, E.: „Phänologische Karte des Frühlingseinzuges in Hessen", Darmstadt 1911.

fluß der Meereshöhe auf den Frühlingsanfang. Nach Ihne entsprechen einer Höhenzunahme von 100 m etwa 3—4 Tage Verspätung in der Vegetation. Wenn im April in Reinheim die ersten Blumen blühen ist der Nordostabhang der Neunkircher Höhe oft noch mit Schnee bedeckt.

Nächst der Wärme beeinflußt die Niederschlagsmenge die Produktion landwirtschaftlicher Nutzpflanzen am meisten. Unser Gebiet ist reich an Sommerregen. Nach Greim[6] sinkt die Regenmenge in den drei Sommermonaten Juni, Juli, August nirgends unter 30% der gesamten Jahresniederschlagsmenge. Die beiden Monate Juni und Juli sind in zehn von zwölf Fällen die regenreichste Zeit des Jahres. Neben diesem Hauptmaximum im Sommer findet sich noch ein sekundäres Maximum im Oktober, das ebenfalls 10% der Jahressumme überschreitet. Der Niederschlagsreichtum des vorderen Odenwaldes erklärt sich leicht aus dessen Oberflächengestaltung. Die Front des Gebirges zieht quer zum Südwestwind, der im allgemeinen Regen bringt, und zieht somit den Regen an, dessen Menge bekanntlich mit der Höhe des Gebietes in direktem Verhältnis steht.

Über die durchschnittliche jährliche Niederschlagsmenge bietet uns die im Jahrgang X des meteorologischen Jahrbuches erschienene Übersichtskarte der „Verteilung der Niederschlagsmengen im Mittel der Jahre 1901—1910“[7] gute Anhaltspunkte. Man sieht daraus, daß unser Gebiet neben dem Vogelsberg den reichsten Niederschlag in Hessen erhält. Die Orte in der Umgebung der Neunkircher Höhe haben mit über 1000 mm die höchste Niederschlagsmenge unseres Gebietes. In geringen Abständen folgen dann der Bezirk Asbach, Fränkisch-Crumbach, Ober-Kainsbach mit ca. 900 mm, die Umgebung von Lichtenberg mit ca. 850 mm und schließlich der nördlichste Bezirk um Reinheim mit 800 mm. Eine höhere Niederschlagsmenge hat Beerfelden (1100 mm), dagegen hat Rheinhessen und das hessische Ried nur 500—600 mm Niederschlagshöhe, während die Verhältnisse im Vogelsberg mit den unsrigen etwa übereinstimmen.

6. Greim, in Volk: „Der Odenwald und seine Nachbargebiete“, S. 134, Darmstadt 1900.
7. Herausg.: Großh. Hessisches Hydrographisches Büro. Darmstadt 1911.

Die wirtschaftliche Entwicklung von 1800—1870.

1. Die Bevölkerungsverhältnisse.

Die ältesten statistischen Aufzeichnungeen über die Bevölkerung der althessischen Ämter finden sich in einer von Ch. v. Rommel veröffentlichten „Steuertafel von ganz Hessen, wie sie bei den gemeinsamen Landsteuern der vier Landgrafen von Hessen, Söhne Philipps des Großmüthigen, zum Grund gelegt worden ist."[1] Sie ermitteln nur die kriegstüchtigen Männer, die frohnpflichtigen Untertanen oder die steuerpflichtigen Haushaltungen. Bei späteren Erhebungen in der zweiten Hälfte des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist ein wirtschaftliches Interesse insofern nicht zu verkennen, als neben der Zahl der Bevölkerung auch nach der Größe des Viehstandes und der Ertragsfähigkeit der Grundstücke gefragt wurde. Infolge der Kriegsereignisse zwischen 1789 und 1804 trat eine fast vollständige Unterbrechung in den statistischen Erhebungen ein. Im Jahre 1804 wurde eine gemeindeweise Zusammenstellung über die Anzahl der zu- und weggezogenen Personen angeordnet. Erst von 1834 an, dem Jahre des Abschlusses des deutschen Zollvereinsvertrages, wurden alle drei Jahre Volkszählungen vorgenommen. Diese Zollvereinszählungen machen einen Unterschied zwischen der faktischen, rechtlichen und Zollabrechnungsbevölkerung. Während die faktische Bevölkerung alle Personen umfaßt, die am Stichtage im Erhebungsort anwesend sind, zählen zur rechtlichen Bevölkerung alle dem Erhebungsgebiet angehörenden Personen, einerlei ob sie sich innerhalb oder außerhalb dessen Grenzen am Erhebungstage befinden. Die Zollabrechnungsbevölkerung weicht nicht sehr von der faktischen Bevölkerung ab. Aus diesem Grunde läßt sich diese, so wie wir sie in den statistischen Aufzeichnungen vorfinden, für unsere Untersuchungen benutzen.

Die Bevölkerungszahl unseres Gebietes betrug:[2]

1. Rommel, Chr. v.: „Neuere Geschichte von Hessen", Band 1, Seite 271—284. Darmstadt 1820.
2. Diese Angaben beziehen sich genau auf die 48 Gemeinden des Untersuchungsgebietes und entstammen den Beiträgen zur Statistik des Großherzogtums Hessen, Bd. 3, 7, 11, 14.

im Jahr	Einwohner	Einwohner auf 1 qkm.
1828	19 499	95
31	20 078	97
34	20 629	100
37	20 732	100
43	22 715	110
46	23 087	112
52	22 803	110
58	21 405	104
61	21 323	104
64	21 646	105
67	21 527	105
1871	21 793	106

Nach dieser Tabelle ergibt sich eine Bevölkerungsvermehrung von 1828 bis 1871 um 2294 Seelen, das sind genau 11,7%. Wenn wir diesen Bevölkerungszuwachs mit dem des Reiches vergleichen, wo die prozentuale Zunahme für dieselbe Zeit 38,2%[2] betrug, so können wir die Bevölkerungsvermehrung in unserem Gebiet nur als gering bezeichnen. Diese Tatsache findet ihren Grund darin, daß die Bewohner des Gersprenztales in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihren Unterhalt fast ausschließlich in der Landwirtschaft fanden. Was in jener Zeit an Arbeitsgeräten, Haushaltungsgegenständen, Bekleidungsmitteln in den Familien das Jahr über gebraucht wurde, fertigten die Familienmitglieder in den Wintermonaten selbst an, wenn die Feldarbeit ruhte. Es war hier, vor allem in den abgelegenen Seitentälern, die alte Hauswirtschaft noch in fast reiner Form erhalten. Dieser Zustand hinderte natürlich die Entwicklung von Handel und Verkehr, sowie überhaupt die Ausdehnung wirtschaftlicher Beziehungen und damit ein wesentliches Steigen der Bevölkerungsziffer.

Die Entwicklung der Bevölkerungsverhältnisse von 1800—1870 war nicht stetig und gleichmäßig, sondern in ihrem Verlauf zeigen sich Schwankungen. In den Jahren 1828—1846 war die Bevölkerungszunahme regelmäßig. Während die Bevölkerung des Gersprenztales in der Zeit von 1828—1871 nur um 11,7% zugenommen hat, zeigt die Tabelle im Jahre 1846 bereits eine Vermehrung um 18,4% gegenüber der Einwohnerzahl von 1821. Diese Zunahme ist die Folge der günstigen Entwicklung der Landwirtschaft. Nachdem diese von allen ihre Entwicklung hemmenden Fesseln[4] befreit war, konnte der Landwirt die Scholle, die er nun sein Eigentum nennen durfte,

3. Statistisches Jahrbuch f. das Deutsche Reich. 5. Jahrg. S. 2.
4. Siehe Seite 20.

intensiver bearbeiten und dadurch dem Boden größere Ernten abringen. Die Ertragssteigerung hob den Wohlstand der Bevölkerung und förderte ihr Wachstum.

Vom Jahre 1846 an zeigt sich ein auffallender Rückgang der Bevölkerungszahl, der bis zum Jahre 1861 anhält. Diese Zeitspanne steht im Zeichen der Auswanderung. Die unmittelbare Veranlassung zur Auswanderung waren Teuerung und Hungersnot. Das Jahr 1845 war bei seinem vorherrschend naßkalten Witterungscharakter für den Ernteertrag äußerst ungünstig. Der Bericht eines Odenwälders [5] aus jener Zeit besagt, daß die Hauptfrucht, die Kartoffel, nur ein Viertel bis zwei Drittel des Durchschnittsertrags lieferte, davon waren vielfach noch zwei Drittel bis ein Drittel krank und faul. Der Ernteausfall war in unserem Gebiet so stark, daß zu Anfang des Frühjahrs 1846 kaum der zehnte Teil der Kartoffeln, die in anderen Jahren noch vorhanden waren, übrig blieb, und daß die meisten Bauern ihre Setzkartoffeln aus anderen Gegenden beziehen mußten. Das Vieh, das nicht abgeschafft wurde oder durch die infolge des schlechten Futters aufgetretene Klauenseuche nicht einging, konnte nur notdürftig erhalten werden. Wegen Kartoffelmangels wurde der Schweinebestand bis zur Hälfte verringert. Die beiden folgenden Jahre 1846 und 1847 brachten keine Besserung. Zu den traurigen Folgen des Jahres 1845 gesellte sich die bittere Tatsache, daß das Jahr 1846 in Beziehung auf den Bodenertrag wohl eines der schlechtesten des Jahrhunderts war. Da der Odenwald in jener Zeit seinen Bedarf an Brotfrucht nicht selbst baute, die Kartoffel nur halben Ertrag abwarf, die Ställe stark gelichtet waren, mußten die notwendigsten Nahrungsmittel aus anderen Gebieten bezogen und mit Wucherpreisen bezahlt werden. Dagegen lieferten Ställe und Äcker nichts, was man zu Geld hätte machen können. „Am höchsten und an manchen Orten zu einem schauderhaften Grade stieg das Elend der Armen, denn ihre bisherigen Ernährer und Nachbarn waren selbst nicht mehr im Stande, die Lebensmittel zu erschwingen. Die Gewerbsleute ohne Verdienst und die Bauern ohne Einnahme entließen Gesellen, Gesinde und Taglöhner, um ihren Tisch zu verkleinern und verrichteten ihre Arbeit so viel wie möglich selbst.“[5] Man kann sich aus dieser Schilderung das düstere Bild von der Not im Odenwald zu damaliger Zeit machen. Die aus diesem Elend Fliehenden suchten sich eine zweite Heimat in Nordamerika.

Diese Notzeit hatte dem Bauernstand im Gersprenztale tief ihre Spuren eingedrückt. Erst zu Ende der 50er und anfangs der 60er [6]

5. Landwirtsch. Jahresbericht aus dem hessischen Odenwald, mitgeteilt von Herrn Oeconom Ewald zu Rehbach im: Notizblatt für Erdkunde, Jahrgang 1848, S. 238 ff.
6. Vergl. Notizblatt des Vereins für Erdkunde, Darmstadt Jahrg. 1857 ff.

Jahre läßt sich wieder infolge steigender Ernteerträge, eine Besserung der Verhältnisse wahrnehmen, die ein geringes Anwachsen der Bevölkerung im Gefolge hatte, was die Erhebung im Jahre 1864 ergibt.

Die Anhänglichkeit an das Erbe der Väter und die dem Odenwälder Bauersmann eigene Beharrlichkeit gab ihm den Willen von neuem aufzubauen. Durch Verbesserung der Verkehrswege breiteten sich einige Gewerbe aus, die der bäuerlichen Wirtschaft oder den einfachen bäuerlichen Bedürfnissen dienten und leicht in den größeren Orten betrieben werden konnten, was auch wesentlich zum Wiederansteigen der Bevölkerungsziffer beigetragen hat.

Mit dem Bevölkerungswachstum im Zusammenhang steht die Bevölkerungsdichte. Auf eine geographische Quadratmeile (55,063 qkm) kommen durchschnittlich im Jahre 1861

	pro qkm	pro qmeile
im Gersprenztale	103,5	5701 Personen
in der Provinz Starkenburg	106,8	5880 Personen
im Großh. Hessen	100,4	5526 Personen.

Die durchschnittliche Bevölkerungsdichte unseres Gebietes lag darnach fast um ebensoviel unter derjenigen der Provinz Starkenburg wie über derjenigen des Großh. Hessen. Das kam daher, daß die Kreise mit Industrie (Offenbach und Darmstadt) in der Provinz Starkenburg die Bevölkerungsdichte nach oben drückten, während die dünn bevölkerten nördlichen oberhessischen Kreise die tiefe Dichteziffer für das gesamte Hessen verursachten. Der Grund für die verhältnismäßig hohe Bevölkerungsdichte im Gersprenztal mag in der Fruchtbarkeit des Bodens und in den für die Landwirtschaft günstigen Klimaverhältnissen zu suchen sein.

II. Die Landwirtschaft.

1. Die Lage des Bauernstandes am Anfang des 19. Jahrhunderts.

Gleich wie die anderen Gegenden Deutschlands hatte auch der Odenwald lange Zeit an den Folgen des dreißigjährigen Krieges zu leiden. Das Land war so ausgesogen, daß, wie aus einer Urkunde des Landschreibers Johann Daniel Weizel aus Reinheim hervorgeht, nichts mehr zu haben war. „Wo früher in Zeiten des Wohlstandes tausend Menschen lebten waren nach dem Kriege kaum noch dreißig, und von tausend Morgen Feld war kaum mehr als ein einziger besät.“[1] Die alten Waldungen, so sagt ein anderer Chronist, waren

1. Aus einem 25 Seiten starken Kaufbrief des Landschreibers Joh. Daniel Weizel aus dem Jahre 1636 mit einem Nachtrag vom 12. I. 1637.

vernichtet. Die herrenlosen Güter fielen an die Grafen als die Herren des Landes. Fremde Kolonisten, besonders Schweizer, kamen ins Land. Durch die etwa 150 Jahre später beginnenden napoleonischen Kriege (1792—1815), die durch Einquartierung französischen Militärs den Gemeinden ungeheure Kosten und Lasten auferlegten, durch Mißwachs und besonders durch die Hungersnot im Jahre 1817 wurde der Wohlstand im Odenwalde von neuem erschöpft.[2] Viele Familien hatten 1817 kein Brot. Der naßkalte Sommer hatte das Getreide nicht reifen lassen, die Kartoffeln waren im Boden verfault, die Obsternten vernichtet, die Viehbestände durch schlechtes Futter der Seuche verfallen. Hungerkrankheiten, wie der „Wolf" und die „Krebsbacken" quälten die armen Gebirgler. Bei der Kartoffelernte war man froh, wenn vier Menschen an einem Tage einen Sack Kartoffeln aushacken konnten. Das Brot war auch für wohlhabende Familien eine Seltenheit geworden. Das Elend war so groß, daß die Kinder in die benachbarten wohlhabenden Dörfer gingen, um Brot zu betteln.[3]

Zu all dieser Not gesellten sich noch die schweren Lasten, die, aus verschiedenen Rechtsverhältnissen abgeleitet, dem Bauernstand aufgebürdet waren. Es waren Verpflichtungen der verschiedensten Art, wie Grundzinsen, mannigfache Naturalleistungen, Abgaben und Fronden. Letztere verlangten die Landesherrschaft, die Gemeinde, der Gerichtsherr, die Pfarrstelle und der Leibherr.

Die Leibeigenschaft im Untersuchungsgebiet war ursprünglich ein streng persönliches, aber vererbliches Knechtschaftsverhältnis. Es gab jedoch auch vereinzelte Ortschaften, die nur von Leibeigenen bewohnt waren, wo „die Luft" leibeigen machte, d. h. jeder, der sich dort niederließ, wurde zum Leibeigenen, wenn er es nicht schon war.[4]

Der „Beschreibung des Oberamtes Lichtenberg" des Adreßkalenders vom Jahre 1793 [5] entnehmen wir, daß diese Leibeigenschaftsverhältnisse auch in einem Teil unseres Gebietes bestanden haben. So war z. B. die Leibeigenschaft „herkömmlich" in: Neunkirchen, Lützelbach, Webern, Kl.Bieberau, Asbach, Rodau, Niedernhausen, Billings, Steinau, Meßbach, Nonrod, Wersau und Hof Illbach (jetzt zu Reinheim gehörig). „Auf diesem Hof werden alle dahin ziehenden

2. Vergl. Kopp, Friedr.: „Reinheim in Vergangenheit und Gegenwart." Reinheim 1902. S. 18 ff.
3. Eidmann: Die Heimarbeit im Odenwalde, in Arndt: Die Heimarbeit im rhein-mainischen Wirtschaftsgebiet. III. Bd. 2. Teil. Jena 1914 S. 505.
4. Vergl. Thomas, A.: „Beiträge zur Geschichte der Bauernbefreiung und des ländlichen Grundbesitzes in Hessen." Mainz 1910. S. 2 ff.
5. Hochfürstlich Hessen-Darmstädtischer Staats- und Adreßkalender auf das Jahr 1793, S. 328.

Beständer in die Leibeigenschaft genommen, sie seien zuvor leibeigen gewesen oder nicht, und muß jeder, wann er wieder abzieht, 5 fl. für den Abzug und wegen der Leibeigenschaft bezahlen. Ein jeder, der in vorgemeldeten Ortschaften wohnt, und als Gemeindsmann recipiert ist, wird leibeigen, er seie zuvor leibeigen gewesen oder nicht." Dies war jedoch eine Ausnahme. Im allgemeinen haftete die Leibeigenschaft nicht am Grund und Boden wie hier, sondern an der Person.

An einer anderen Stelle wird behauptet, von einer streng persönlichen Abhängigkeit des hessischen Leibeigenen fände sich nirgends eine Spur. Er soll sich nur durch bestimmte Abgaben und seltener durch persönliche Frondienstverpflichtungen von dem Freibauern unterschieden haben.[6] Auf die Verhältnisse in unserem Gebiet treffen diese Behauptungen wohl für die Zeit um 1800 zu. In Westdeutschland hatte sich die persönliche Abhängigkeit am Anfang des 19. Jahrhunderts längst gelockert. Der Leibeigene war als solcher nicht mehr in der Vermögens- und Handlungsfähigkeit beschränkt. Jedoch war er in unserem Gebiete noch zu mancherlei Frondiensten verpflichtet. So hatten z. B. die Bewohner von Billings, Gr.Bieberau, Meßbach, Nonrod, Niedernhausen, Rodau u. a. gemeinschaftlich die erforderlichen Hand- und Spanndienste zu dem Bauwesen an dem Schloß zu Lichtenberg zu leisten, das Fruchtwenden auf dem Rentei-Speicher zu Lichtenberg zu besorgen und das Heu und Grummet von den landesherrlichen Wiesen in die Zehntscheuern zu fahren. Dagegen hatten Brensbach, Fränkisch-Crumbach, Lützelbach, Neunkirchen, Reinheim mit Überau, Steinau, Webern, Wersau mit Bierbach keine landesherrlichen Fronde zu leisten, waren aber gehalten, die ständigen Gefälle[7] nach Lichtenberg zu bringen. Fr.-Crumbach machte davon eine Ausnahme, ebenso Reinheim, dessen Bewohner von den Frondiensten befreit waren und jedesmal, wenn sie um solche angegangen wurden mit dem sprichwörtlich gewordenen „Ich duns net, ich bin vun Reinem"[8] antworteten.

Lichtenberg und Obernhausen hatten gemeinsam an Festtagen den Schloßhof zu reinigen. Spachbrücken und Zeilhard hatten gemeinschaftlich mit Gr.Zimmern die bei dem Rentamt Gr.Umstadt eingehenden Früchte (ca 600 Malter) auf höchstens acht Stunden Wegs zu verfahren und dieselben auf- und abzuladen.[9]

Der Leibeigene hatte, ohne alle Beziehungen zum Grundbesitz, alljährlich einen geringen Geldzins, die „Leibesbede' und das „Leib-

6. „Quartalblätter des historischen Vereins" Bd. I. S. 102.
7. d. h. alles was abzuliefern ist, z. B. Korn, Vieh u.s.w.
8. Reinheim.
9. für das Ganze: Akten des Geheimen Staatsarchivs in Darmstadt. Salbücher Starkenburg 63 d.

huhn" zu entrichten. Bei seinem Tode fiel den Hinterbliebenen das „Besthaupt" zur Last, eine Abgabe, die zuerst in dem besten Stück Vieh bestand, später aber in eine Geldleistung umgewandelt wurde. Sehr groß waren auch die Abgaben, die auf dem Grundbesitz lasteten. Der Bauer mußte vom Ertrage seines Feldes den zehnten Teil an den Grundherrn abgeben.[10] Es ist erst wenige Jahre her, daß in Reinheim die „Zehntscheuer", ein Wahrzeichen aus jenen Tagen, abgebrochen wurde, die der Sammelort des Naturalzehnten für Reinheim und Überau war und von wo aus die Naturalien nach Lichtenberg gefahren werden mußten.

Wie in Preußen die durch die Stein-Hardenbergschen Reformen eingeleitete Agrargesetzgebung die Gebundenheit des Grundbesitzes und im besonderen die Unfreiheit des Bauernstandes beseitigte und damit dem Landwirt die Möglichkeit gab zum intensiven Betriebssystem überzugehen, so kam es auch in Hessen, unter dem Einfluß der naturphilosophischen und wirtschaftspolitischen Ideale des Aufklärungszeitalters unter dem Landgrafen Ludwig X. dem späteren Großherzog Ludwig I. bereits im Jahre 1790 zu einem Gesetzentwurf, der die Aufhebung der Leibeigenschaft verfügte, der aber nicht zur Durchführung kam.

Erst durch Gesetz vom 6. 6. 1811[11] wurde die Leibeigenschaft beseitigt. Allerdings waren mit diesem Tage nicht auf einmal alle Leibeigenschaftsverhältnisse aufgelöst. Durch die drückenden Kriegslasten fiel es den Bauern schwer die zu einer bestimmten Zeit an den Leibherrn zu entrichtende Entschädigung zu zahlen.

Durch Gesetz vom 13. 5. 1812[12] wurden die Fronden in einen ständigen Zins verwandelt, was jedoch bedeutungslos blieb, da die Bauern kaum die Kriegslasten zu tragen vermochten. Erst durch die unentgeltliche Aufhebung der Staatsfronden durch Gesetz vom 21. 3. 1817[13] war eine Besserung geschaffen.

Eine sehr drückende Einrichtung, die noch immer unverändert die Landwirtschaft belastete, waren der Fiskal- und Privatzehnte. Die erste Möglichkeit den Fiskalzehnten in eine jährliche Grundrente umzuwandeln war durch das Gesetz vom 15. 8. 1816[14] gegeben. Es wurde ergänzt durch zwei Verordnungen vom 5. 9. 1817[15] und 24. 1. 1818[16] durch die auch die Umwandlung der Stiftungs- und Pfarreizehnten ermöglicht wurde. Bei Berechnung der jährlichen

10. Vergl. Akten des H. Staatsarchivs, XIII, 281, 283, A. M. d. I.
11. Archiv der Großh. Hessischen Gesetze und Verordnungen. Bd. I. S. 631 ff.
12. Dto. Bd. I. S. 724 ff.
13. Dto. Bd. II. S. 376 ff.
14. Dto. Bd. II. S. 253.
15. dto. Bd. II. S. 420/21.
16. dto. Bd. II. S. 475/6.

Grundrente wurde der Durchschnittswert des Zehnten während der letzten Jahre zugrundegelegt. Da die hohen Bezugs- und Verwaltungskosten in Abzug kamen, bedeutete diese Umwandlung eine große Erleichterung für die Landwirtschaft.

Obwohl das Gesetz vom 15. 8. 1816 „eine demnächstige allgemeine Gesetzgebung über diesen Gegenstand" angekündigt hatte, war eine Umwandlung der Privatzehnten erst durch Gesetz vom 13. 3. 1824[17] möglich. Da aber bei der Berechnung der Rente nur die Hälfte der Verwaltungskosten in Abzug gebracht wurde, zog sich die Umwandlung der Privatzehnten sehr lange hin. Die Bauern machten fast gar keinen Gebrauch von dieser Umwandlung, da sie sich keinen Vorteil davon versprachen. Erst als im Jahre 1836 mit der Umwandlung auch die Ablösung möglich war, entschlossen sich die Landwirte, sogleich beides vorzunehmen. Zuerst konnten die Fiskalzehnten durch Gesetz vom 11. 7. 1821[18] mit dem achtzehnfachen Betrag der jährlichen Zinsleistung abgelöst werden. Um die Ablösung der privatrechtlichen Zehnten wurde ein langwieriger Kampf im Landtage geführt, bis endlich durch die beiden Gesetze vom 27. 6. 1836 „die Ablösung der Grundrenten betreffend"[19] und „die Mitwirkung der Staatsschuldentilgungskasse zur Ablösung der Grundrente betreffend"[20] die Möglichkeit zur Ablösung gegeben war.

Damit war es nun auch den kleineren Landwirten möglich, sogleich mit der Umwandlung auch die Ablösung vorzunehmen, da ihnen von der Staatsschuldentilgungskasse das dazu erforderliche Geld gegen 3% Verzinsung und 1% Tilgung zur Verfügung gestellt wurde. Die Ablösungsschuld betrug das 18fache der jährlichen Grundrente, wobei die Naturalleistungen nach den Bestimmungen des Gesetzes vom 25. 1. 1831[21] umgerechnet wurden. Wenn sich die Landwirte zu keiner rascheren Tilgung entschlossen, waren sie in 47 Jahren frei und hatten außerdem noch finanzielle Vorteile gegenüber der früheren Grundrentenzahlung. Diese Tatsache leuchtete allen Landwirten ein, und sie beantragten mit der Umwandlung zugleich die Ablösung. Dies ließ sich verhältnismäßig rasch durchführen, da die Schuldentilgungskasse allen Kapitalanforderungen nachkommen konnte.

Wirkte sich in Preußen die Deklaration von 1816, die die Umwandlung der Gutsstellen in freies Eigentum auf solche Höfe beschränkte, die spannfähig, katastriert (d. h. den bäuerlichen Steuern

17. Regierungsblatt 1824. S. 195 ff.
18. „ 1821 S. 395 ff.
19. „ 1836 S. 373 ff.
20. „ 1836, S. 381 ff.
21. „ 1831, S. 124 ff.

unterworfen) waren, nachteilig aus für die zahlreichen Kleinbauern, die sie von der Scholle vertrieb,[22] so war es im Untersuchungsgebiet auch diesen möglich, sich durch Ablösung der Grundschulen zum unabhängigen Grundeigentümer zu machen.

2. Die landwirtschaftlichen Betriebssysteme.

Während bis weit in das 19. Jahrhundert hinein die reine Dreifelderwirtschaft in dem größten Teil der deutschen Landwirtschaft das vorwiegende Betriebssystem bildete,[23] findet man im vorderen Odenwald schon am Ausgang des 18. Jahrhunderts Spuren der verbesserten Dreifelderwirtschaft. Der Unterschied zwischen der reinen und der verbesserten Dreifelderwirtschaft besteht darin, daß bei jener der Acker in drei möglichst gleichgroße Felder geteilt, von denen in jährlichem Wechsel eines brachliegt, eines mit Wintergetreide, das dritte mit Sommergetreide bebaut wird, während bei der verbesserten Dreifelderwirtschaft das vom Körnerbau ausruhende Land nicht brachgelegt, sondern während des Sommers mit Futterpflanzen, Kartoffeln und anderen Wurzelgewächsen bestellt wird.[24] Schon in einer Beschreibung des Oberamtes Lichtenberg aus dem Jahre 1793 heißt es, „daß der Landwirt wegen des starken Klee- und anderen Futterkräuterbaues reichlicher Auskommen, oft Überfluß an Futter hat."[25] Ebenso berichtet Wagner aus dem Jahre 1829, daß das Feld in drei gleichgroße Fluren eingeteilt ist, „von denen eine mit Brachfrüchten, als Kartoffel, Wurzel, Kraut, Magsamen, Hanf, Flachs, Klee u.s.w. die beiden anderen aber mit Winter- und Sommerfrüchten bestellt werden."[26] In dem südlichen Teil des Untersuchungsgebietes war die verbesserte Dreifelderwirtschaft nach Jäger[27] in den vierziger Jahren ebenfalls anzutreffen. Zu dieser Zeit gab es immerhin Gegenden, in denen die reine Dreifelderwirtschaft noch anzutreffen war. Nach Berichten von alten Einwohnern soll die restlose Umwandlung bis in die sechziger Jahre gedauert haben. Diese Umstellung ermöglichte eine vermehrte Gewinnung von Futter und damit eine erhöhte Viehhaltung, die wieder eine gesteigerte Düngergewinnung im Gefolge hatte

22. Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Art. Bauernbefreiung.
23. Vergl. Buchenberger, Agrarpolitik 1892, Bd. I. S. 32., ebenso v. d. Goltz, in Schönbergs Handbuch der politischen Ökonomie, Bd. II, 1. S. 68.
24. Philippovich, E. v., Grundriß der politischen Ökonomie, Bd. II, S. 9.
25. Hochfürstlich-Hessen-Darmstädtischer Staats- und Adreßkalender auf das Jahr 1793.
26. Wagner, Gg. Wilh. Justin, Statistisch-topographisch-historische Beschreibung des Großh. Hessen. Darmstadt 1829, Bd. I. S. 24.
27. Jäger, J. Ph. E. L. Die Land- und Forstwirtschaft des Odenwaldes, Darmstadt 1843, S. 106.

und dadurch die Steigerung der Produktivität des Ackerbaues bewirkte. Doch setzt auch das System der verbesserten Dreifelderwirtschaft das Vorhandensein genügender Flächen voraus, denn wo dies nicht zutrifft, zeigt sich das Überwiegen des Körnerbaues wegen der dadurch bewirkten starken Ausnutzung der Bodensubstanzen und ungenügenden Düngung als ein Nachteil. Dies wird auch der Grund gewesen sein, weshalb schon verhältnismäßig sehr früh — Wagner berichtet darüber im Jahre 1829[28] — in einer Zeit, wo in vielen Gegenden Deutschlands noch die reine Dreifelderwirtschaft das vorherrschende Betriebssystem war, Orte mit geringer Ackerfläche, wie Billings, Meßbach, Nonrod und Neunkirchen eine Ausnahme inbezug auf die verbesserte Dreifelderwirtschaft machten und „eine Art von Wechselwirtschaft" einführten.

Das System der Dreifelderwirtschaft hatte noch den Nachteil, daß durch den „Flurzwang", den man übrigens in den letzten Jahren noch in der benachbarten Gemarkung Wembach-Hahn, an der Nordwestgrenze des Untersuchungsgebietes, bemerken konnte, jeder Bauer gezwungen war, die Reihenfolge im Anbau einzuhalten, da es auf der Dorfflur noch keine Wege gab. Die einzelnen Besitzstücke waren durcheinander gewürfelt. Man spricht in diesem Falle von der Gemengelage. Der Besitzer eines entfernt liegenden Ackers konnte nur zu diesem gelangen, wenn er über die Äcker anderer Landwirte hinwegfuhr. Also war es ausgeschlossen, daß der eine Bauer die Ernte noch auf dem Halm stehen lassen konnte, während der andere dieselbe einfahren wollte.

3. Der landwirtschaftliche Anbau.

Leider sind über den landwirtschaftlichen Anbau im vorderen Odenwald, speziell im Gersprenztal, zu Anfang des 19. Jahrhunderts nur sehr dürftige Aufzeichnungen vorhanden. Statistische Angaben über die einzelnen Gemarkungen fehlen so gut wie ganz. In den „Mitteilungen der hessischen Zentralstelle für Landesstatistik" hat sich dieses Institut „aus Sparsamkeitsgründen" auf die Veröffentlichung der Zahlen für die Kreise beschränkt. Das statistische Urmaterial ist längst vernichtet.[29] Es bleibt uns daher kein anderer Ausweg, als die fehlenden statistischen Angaben, die uns Aufschluß

28. Wagner, Gg. Wilh. J. a.a.O. S. 26.

29. Der Hinweis in Band 63, Heft 5 der „Beiträge für die Hess. Landesstatistik", daß die Nachweise über den landwirtschaftlichen Anbau in den einzelnen Gemarkungen für die Jahre 1847, 1849 usw. noch handschriftlich vorhanden seien, entspricht nicht den Tatsachen, da sämtliches noch vorhandenes statistisches Urmaterial vergeblich danach durchsucht wurde.

über die Entwicklung der Anbauverhältnisse geben könnten, durch die Berichte von Zeitgenossen, die ein offenes Auge für die Zustände der damaligen Zeit hatten, zu ersetzen.

a) Der Getreidebau.

Fragt man danach, welche Kulturpflanzen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im vorderen Odenwald angebaut wurden, so hört man unter den mehlhaltigen Körnerfrüchten als Hauptfrucht den Spelz oder Dinkel nennen. Zwar war er im Untersuchungsgebiet am meisten im Süden verbreitet, wo durch das Klima und den leichten Boden sehr günstige Anbauverhältnisse vorlagen, doch auch der nördliche Teil scheint viel Spelz gepflanzt zu haben, denn Spachbrücken, Reinheim und Gr. Bieberau haben große Mengen ausgeführt, zum Teeil in Körnern, zum Teil auch als Spelzmehl, das über Frankfurt nach dem Norden Europas versandt und dort zur Herstellung feinen Backwerks verwendet wurde.[30]

Neben dem Spelz wurde, ebenfalls meist als Winterfrucht, der Weizen angebaut. Wir finden ihn hauptsächlich im nördlichen Teil des Gebietes. Der südliche Teil des Gersprenztales pflanzte nur wenig oder gar keinen Weizen, da dieser infolge des rauhen Klimas und der nassen Tieflage dort leicht auswintert.

Wohl ebenso häufig wie Weizen wurde Korn angepflanzt. Jedoch war sein Anbau vielfach gewagt, weil der undurchlässige Untergrund häufig zu naß war. Während Bergstraße und Ried Korn ausführen konnten, war der Anbau im Amt Reinheim nicht groß genug, um dessen Bedarf an Brotfrucht zu decken. Mitunter soll ein Drittel des Bedarfs des vorderen Odenwaldes aus anderen Gegenden eingeführt worden sein. Relativ am meisten wurde das Korn in den hochgelegenen Orten Neunkirchen, Billings, Lützelbach, Meßbach und Nonrod gepflanzt. Häufig fand man es untermischt mit Weizen oder Spelz vor, und es gedieh, je nach der Feuchtigkeit, bald die eine, bald die andere Halmfrucht besser. Die Mischung hatte den Nachteil, daß der Weizen von dem Roggen schwer zu trennen war, wodurch sie als Handelsgut nur selten in Betracht kam und deshalb mehr für den Hausbedarf diente. Der Vorteil dieser Mischfrucht bestand darin, daß die Ernteerträge bedeutend sicherer gestellt waren.

Die Getreideart, die man viel in den kalten, hochliegenden Orten Lützelbach, Neunkirchen, Billings, Nonrod, Webern und Kl. Bieberau pflanzte, war der Hafer. Sein Anbau war in keinem Teil der Provinz Starkenburg so verbreitet, wie gerade auf den Höhen

30. Demian, A.: „Beschreibung, Statistik und Topographie des Großh. Hessen. Abteilung Kreise Dieburg und Erbach." Darmstadt 1824/25, S. 51.

des vorderen Odenwaldes.[31] Das rührt daher, daß der Hafer des Gebirges den Vorzug vor dem der Ebene genießt. Er ist außerordentlich schwer. Der Gewichtsunterschied beträgt mitunter 15%. Hafer wurde neben Spelz sehr viel ausgeführt.

Der Anbau des Buchweizens ist im Laufe des vorigen Jahrhunderts immer mehr zurückgegangen, da durch die verbesserte Kultur die Äcker mit anderen Früchten höhere Erträge lieferten.

b) Der Hackfruchtbau.

Unter den Hackfrüchten hatte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Kartoffel den ersten Platz inne. Mehr als ein Fünftel des ganzen ackerbaren Kulturlandes haben dem Kartoffelanbau gedient.[31] Der Ertrag stand dem der Ebene keineswegs nach und begünstigte so einerseits den Anbau und ist andererseits fast die einzige Nahrung in den ärmeren Familien neben dem Brot gewesen. Das „Kartoffel und Salz" ist als Bezeichnung für die Alltagsmahlzeit noch recht gut in der Erinnerung der älteren Odenwälder. Ein großer Teil der jährlich geernteten Kartoffeln wurde zu Branntwein verarbeitet, und noch größer war die Menge, die aus dem vorderen Odenwald in die nahen Städte und in die kartoffelarmen Gegenden ausgeführt wurde.

Neben der Kartoffel wurde als Futterpflanze ziemlich stark die Runkelrübe angepflanzt, in kleineren Mengen auch Erdkohlraben und Weißrüben.

c) Der Wiesen- und Kleebau.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts waren in den tiefliegenden Tälern die Wiesen noch vielfach versumpft. Solche sumpfigen Stellen, wie z. B. das Brensbacher-, Niederkainsbacher- und Reinheimer-Bruch, die in damaliger Zeit noch der Aufenthalt der Sumpfvögel waren, wurden etwa in den dreißiger Jahren trocken gelegt[32] und brachten darauf üppiges Futter. Auch in anderen Gegenden versuchte man die nassen Wiesen zu entwässern, und eine Bauernregel aus den 40er Jahren sagt:

„Die sumpfigen Wiesen durchziehe mit Graben,
Willst mehr und besseres Futter Du haben,
denn wisse und glaube wie die alte Sage geht:
Für 5 Fuß Graben eine Tracht Heu man mehr mäht."

31. Vergl. die Anbaustatistik i. Notizblatt für Erdkunde, Juni 1856, I. Folge, No. 39.
32. Infolge des Wiesenkulturgesetzes vom 30. X. 1830.

Im Zusammenhang mit dem Wiesengrasmangel steht am Ausgang des 18. Jahrhunderts die Einführung des Kleebaues. Bis zu dieser Zeit war der Kleebau im Odenwald noch wenig verbreitet. Es bedurfte aller Ermunterung zu seiner Einführung. Graf Franz zu Erbach-Erbach ließ den Kleetaler schlagen mit der Inschrift: „Für bereitwillige Befolgung gut gemeinter Lehren."[33]

Der deutsche Klee ist in allen Gemarkungen angebaut worden, der türkische hauptsächlich in der Gegend um Reinheim. Die Luzerne wurde am häufigsten in den Talniederungen gepflanzt, da sie wegen ihres tiefen Wurzelganges (bis 1,80 m) nicht auf den steinigen Höhen gedeiht. Diese Kleeart ist etwa um 1770 durch die Wiedertäufer in der damaligen Landgrafschaft Hessen-Darmstadt bekannt geworden.

d) Die Handelsgewächse.

Bedeckte der Anbau der Handelsgewächse zwar bei weitem nicht die Flächen, wie sie dem Anbau des Getreides gedient haben, so hat er, verglichen mit anderen Gegenden Deutschlands, dennoch eine beachtliche Rolle im Laufe des 19. Jahrhunderts gespielt. Die Provinz Starkenburg hat mehr Handelsgewächse als Oberhessen gepflanzt.[34] Zwar hören wir weniger von einem Verkauf der Produkte als von der Eigenkonsumtion durch die Anbauenden selbst.

Unter den Gespinstpflanzen stand an erster Stelle der Hanf. Viel und gut wurde er in Lichtenberg, Gr.Bieberau, Habitzheim, Reinheim und Reichelsheim gebaut. Wir sehen hieraus, daß er im ganzen Gebiet verbreitet war. Größtenteils wurde er auch hier versponnen und zu Tuch verwebt. Fast jeder kleine Grundbesitzer hielt es für selbstverständlich, sich jährlich so viel Hanf zu ziehen, als er zu seinem Hausbedarf benötigte. Dazu hielt er sich ein Stück Ackerland, auf dem er abwechselnd Kraut und Hanf zog.

Der Anbau des Flachses war, wie Crome[35] berichtet, ebenfalls sehr verbreitet. Hauptsächlich treffe das für Reinheim zu, wo auf einen Morgen 80 Pfund Flachs geerntet wurden. Das mag ja wohl in der Reinheimer Gegend der Fall gewesen sein, je weiter wir aber dem Laufe der Gersprenz aufwärts folgen, desto mehr hat auch der Anbau des Flachses abgenommen.

Am Anfang des 19. Jahrhunderts scheint unter den ölhaltigen Pflanzen der Mohn oder Magsamen im Vordergrund des Interesses

33. Zeitschrift für die landwirtschaftlichen Vereine des Großherzogt. Hessen. Jahrg. 1841. S. 431.
34. Crome, A.F.W.: „Handbuch der Statistik des Großh. Hessen." Darmstadt 1827, S. 148.
35. Crome, A.F.W.: Dto, S. 148.

gestanden zu haben. Wagner berichtet von vorzüglichem und ausgedehntem Anbau in Spachbrücken, Georgenhausen, Reinheim, Wersau und Brensbach.[36] In guten Jahren sollen Reinheim und Spachbrücken zwischen 1000—2000 Malter geerntet haben. Der Samen wurde in den heimischen Ölmühlen zu Mohnöl geschlagen, von dem Wagner behauptet, es sei zur besten Qualität Deutschlands gezählt worden. Als aber der Mohn langsam seinen Geldertrag verminderte, vollzog sich im weiteren Verlauf der Zeit ein Wechsel im Anbau der Ölpflanzen. Der Mohnbau ging zu Gunsten des Anbaues von Raps zurück, weil diese Frucht durch eine Änderung der Preisverhältnisse im Ertrage den Magsamen übertroffen hatte, des weiteren, weil der Raps als gute Vorfrucht für Wintergetreide galt. Im mittleren und südlichen Teil des vorderen Odenwaldes ist um die Mitte des 19. Jahrhunderts der Mohn fast ganz verschwunden. Wo der Raps Eingang gefunden hatte, stellte sich sein Ertrag, wenn auch auf den Höhen geringer als in der Ebene, so, daß er zur rentabelsten Handelspflanze wurde.

Schließlich verdient an dieser Stelle noch die Hopfenkultur erwähnt zu werden, die in den 50er Jahren in der Reichelsheimer Gegend betrieben wurde. In Bockenrod, Frohnhofen, Kl. Gumpen, Reichelsheim u.s.w., stieg der Anbau in der Zeit von 1854—1864 von 5,75 Morgen auf 16 Morgen.[37] Trotzdem erfuhr der Anbau danach keine Zunahme mehr. Einmal herrschte Mangel an geeignetem Absatz, dann aber unterlag der Ertrag des Hopfenbaues so enormen Schwankungen, daß die wenigen Landwirte, die Hopfenanlagen besaßen, dieselben mit der Zeit wieder eingehen ließen.

Unter den Hülsenfrüchten war es hauptsächlich die Wicke, die im Großen angebaut wurde. Doch diente sie mehr zu Futterzwecken, als daß sie ihrer Körner wegen gezogen wurde. Erbsen, Linsen und Bohnen waren nur vereinzelt und selten im Großen angebaut.

Ein im Laufe der Zeit eingegangener und wieder aufgetretener Anbauzweig ist der Weinbau. Während im Jahre 1612 die Orte Gundernhausen, Reinheim, Gr.Bieberau, Lichtenberg und Dielshofen zusammen noch über 10 Fuder Wein geerntet hatten, findet man über den Anbau der Rebe am Anfang des vorigen Jahrhunderts gar keine Erwähnung, dagegen wurde schon wieder gegen die Mitte des Jahrhunderts in der Reinheimer Gemarkung Wein gebaut.

36. Wagner, G. W. Justin: „Statistisch-topographisch-historische Beschreibung des Großh. Hessen." Band IV, Darmstadt 1829/30, S. 55.
37. Vergl. „Zeitschrift für die landwirtschaftlichen Vereine des Großherzogtums Hessen." Jahrg. 1866, S. 118.

4. Die Viehzucht.

Nicht geringere Fortschritte wie der Ackerbau hat im Laufe des 19. Jahrhunderts die Viehzucht gemacht, der ein Teil der Reformen, die im Interesse einer besseren Bodenausnutzung durchgeführt wurden, unmittelbar zugute kam.

Der empfindlichste Punkt der alten Dreifelderwirtschaft war die zu geringe Erzeugung von Viehnahrung. Das Rindvieh wurde im Sommer auf die meist nicht üppige Weide getrieben und im Winter mit Strohfütterung durchgehalten. Das wenige vorhandene Heu gab man den Pferden. Wo man Viehmästung trieb, bezeichnet man es als eine hohe Leistung, wenn z. B. ein gemästeter Ochse ein Lebendgewicht von 12 Zentnern erreichte.

Die Änderungen im landwirtschaftlichen Betriebssystem schufen darin Wandlung. Im Jahre 1843 berichtet Jäger,[38] daß im vorderen Odenwald fast überall die Stallfütterung eingeführt sei, und daß die Sommerfütterung aus Klee und Gras, die Winterfütterung aus Heu, Kleeheu und Häcksel[39] bestehe. Durch die Einführung der Stallfütterung als Folge der Abschaffung der Brache und des Übergangs zum Futterbau wurde der Grundstein zur verstärkten Viehzucht gelegt, die zum Aufblühen der Landwirtschaft beitrug.

In der Rindviehzucht ergab sich im Laufe des 19. Jahrhunderts, bezüglich Körperbau, Gewicht, Farbe, Nutzungseigenschaften, eigentlich nie ein einheitliches Bild. Die Annahme, im Odenwald sei ursprünglich, wie in allen mitteldeutschen Gebirgsgegenden, das rote, einfarbige Höhenvieh heimisch gewesen, läßt sich, angesichts der Tatsache, daß im Laufe der Jahrhunderte durch Rindvieheinfuhren aus anderen Gegenden eine Durchmischung des ursprünglichen Bestandes stattgefunden hat, sehr schwer beweisen. In den z. Zt. noch vorhandenen Beständen des roten, einfarbigen Odenwälder Landviehs will man Blutanteile der mitteldeutschen, roten Höhenschläge (Vogelsberger, Harzer, Waldecker u. a.) erkennen.

Die verschiedensten Schläge, die von altersher im Odenwald zur Zucht verwendet wurden, waren z. T. einfarbige, gelbrote Tiere aus Franken, aus dem Neckargebiet (Neckarschlag) und der Pfalz (Glan-Donnersberger), z. T. einfarbig rotbraunes Vieh aus Oberhessen und dem Harz. Auch das sogenannte Bauländer Vieh (Kreuzung von Berner und Neckarvieh) fand im vorigen Jahrhundert Eingang im Odenwald. Planmäßig gestaltete sich die Einfuhr von fremdem Zuchtvieh im Odenwald erst in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts durch den im Jahre 1831 gegründeten land-

38. Jäger, Joh. Phil. Ernst. Ludwig: Die Land- und Forstwirtschaft des Odenwaldes." Darmstadt 1843, S. 39.

39. Gemenge von klein gehackten Rüben, Stroh und Spreu.

wirtschaftlichen Verein für die Provinz Starkenburg. Durch seine Beihilfe wurden Bullen und Kalbinnen des Schwyzer und des Berner Schlages in der Zeit von 1844 bis 1855 eingeführt. An gewissen Merkmalen des Körpers, besonders in der Färbung des Haarkleides, findet man heute noch die Spuren dieser Vieheinfuhren. Durch diese Einfuhren wurde das im Odenwald heimische Rindvieh in der Richtung eines leistungsfähigeren Körpers verbessert. Wenn auch das Schwyzer Braunvieh, angesichts seiner großen Milchergiebigkeit, wertvolle Eigenschaften aufwies, so war es zur Kreuzung mit Tieren, die in unserem Gebiet gehalten wurden, doch sehr wenig geeignet, da es dazu neigte in der neuen Heimat in seinen Eigenschaften stark zurückzugehen. Es wurde daher von den Landwirten sehr begrüßt, als ausgangs der 60er Jahre der damalige Generalsekretär Krämer dafür eintrat, von der weiteren Einfuhr des Schwyzer Viehs abzusehen, um sich dem Import des Simmenthaler Rindes zuzuwenden. Von 1869 bis in die jüngste Zeit haben solche Einfuhren stattgefunden.

Das wirre Durcheinander von Farben und Typen im vorigen Jahrhundert darf als eine Folgeerscheinung des öfteren Wechsels der zur Veredlungskreuzung des Odenwälder Viehs benutzten Rasse angesehen werden.

Leider ist auch an dieser Stelle das Fehlen geeigneten statistischen Materials zu beklagen. Ein Bericht in der hessischen landwirtschaftlichen Zeitschrift aus dem Jahr 1863[40] sagt, daß sich der numerische Stand der Rindviehhaltung zu Beginn der 2 ten Hälfte des 19 ten Jahrhunderts gegen frühere Jahrzehnte nicht sehr geändert hat, daß sogar bei den Ochsen eine bedeutende Abnahme, bei den Kühen und Rindern nur eine geringe Zunahme festzustellen sei. Diese Tatsache ist in erster Linie auf die ungünstigen Verhältnisse der Jahre 1845/47 zurückzuführen. Außerdem darf daraus wohl der Schluß gezogen werden, daß die Landwirtschaft die Verbesserung der Viehhaltung nicht sosehr in der numerischen Ausdehnung derselben als in der Anwendung größerer Sorgfalt in der Zucht und Pflege der Tiere mit Erfolg angestrebt hat. Größere Milchergiebigkeit, schwereres Gewicht, leichte Mastfähigkeit ergaben sich bei dem Rindvieh als Fortschritt in der behandelten Entwicklungsperiode, infolge der Einfuhr des Simmenthaler Viehs. Bezüglich der Milchergiebigkeit ist daselbe ebenso wie in der Mastfähigkeit dem mitteldeutschen Höhenvieh überlegen. Versuche[41] über die Unterschiede in

40. „Zeitschrift für die landwirtschaftlichen Vereine des Großherzogtums Hessen." Darmstadt. Jahrgg. 1863, S. 180.
41. Pusch, Beurteilung des Rindes, in v. d. Goltz, Leitfaden der landwirtschaftlichen Betriebslehre, Berlin 1922. 7. Aufl.

den Leistungen der beiden Rassen haben folgendes Resultat geliefert:

Leistungen aus	Milch	Mast	Arbeit
Simmenthaler	34	34	32
Mitteldeutsche	25	30	45

Nach Trautmann schwankt das Lebendgewicht der Simmenthaler Reinzucht zwischen 500—700 kg. der Simmenthaler Kreuzung zwischen 400—600 kg. der Odenwälder zwischen 450—500 kg.[42]

Die Pferdezucht ist, wie man dies in Gebirgsgegenden überhaupt findet, im Vergleich zur Rindviehzucht von keinem Belang. Trotzdem darf in dem Bestreben der Pferdehalter, einen solchen Pferdeschlag zu halten wie er im Gebirge am zweckmäßigsten ist, eine fortschreitende Entwicklung auch in der Pferdezucht gesehen werden. Allerdings ist dieses Bestreben von der Landesgestütsanstalt sehr unterstützt worden.

Die Zahl der Arbeitspferde blieb sich, nach einer geringen Zunahme am Anfang des 19ten Jahrhunderts, danach ungefähr gleich. Reinheim mit Überau zählte im Jahre 1825: 162 Pferde,[43] nach der ersten großen Viehzählung im Jahre 1883 zählten diese beiden Gemeinden 184 Pferde. Die Zunahme war also verhältnismäßig schwach. Auch Krämer kommt in seinen Untersuchungen für die Zeit von 1840 bis 1864 zu dem Ergebnis, daß sich der Pferdebestand (zwar in ganz Hessen) nicht besonders vergrößert hat.[44] Die erhöhten Ansprüche an den durch die Umwandlungen des landwirtschaftlichen Betriebssystems bewirkten Arbeitsdienst wurden durch eine zweckmäßigere Verwendung der vorhandenen Kräfte ausgeglichen. Durch Einführung der Mecklenburger Rasse, die sich als Acker- und Fuhrpferd in unserem Gebiet vorzüglich eignet, konnten die Landwirte den vermehrten Arbeitsdienst bewältigen, ohne den Pferdebestand besonders vermehren zu müssen.

Die Schafzucht war in den 20er und 30er Jahren gering. Die Schäfereien waren herrschaftlich, und die Schafweide wurde auf fremdem Eigentum als Servitut ausgeübt.[45] Bei sehr zerstückeltem Grundbesitz in den größeren Ortschaften wurden dort die Schäfereien schon früher abgelöst als in den kleineren Dörfern. Größere Schafherden,

42. Trautmann, J. Der technische Betrieb in der Landwirtschaft an der Bergstraße und im vorderen Odenwald. Giess. Diss. 1912, S. 94.
43. Kopp, Fr. „Reinheim in Vergangenheit und Gegenwart." Reinheim 1902. S. 74, aus Wagner, a. a. O. Darmstadt 1827 Anhang.
44. Krämer, A. „Die Statistik des Viehstandes in Hessen." Darmstadt 1869. S. 17.
45. Sehnert, Ph. „Die landwirtschaftliche Betriebsweise im Kreise Erbach." Gießener Diss. 1904, S. 14.

die für die Bauern eine große Last waren, wurden nur auf herrschaftlichen Pachthöfen gehalten. Die Schafe in unserer Gegend waren eine Kreuzung von Halb-Merino und deutschen Landschafen und lieferten eine Wolle, die durch ihre Feinheit einen höheren Preis hatte, als die Durchschnittsqualität. Um das Jahr 1860 nahm die Schafzucht einen kleinen Aufschwung dadurch, daß einzelne Grundeigentümer dazu übergingen, gemeinsame Schäfereien zu halten. Durch die verbilligte Wolleinfuhr konnte jedoch die Schafhaltung zu keiner besonderen Bedeutung mehr gelangen.

Gleich wie das Riedvieh wurden auch die Schweine anfänglich auf die Weide getrieben. Damals trugen die Früchte des Waldes zur Schweinemast bei. Man fütterte die Schweine vielfach mit Eicheln. Durch die Beschränkung der Weide, mehr aber noch durch die Mißjahre 1845/47, ist die Schweinehaltung ganz erheblich zurückgegangen. Nachdem aber diese Notjahre überwunden waren, nahm die Schweinehaltung wieder an Umfang zu. Krämer errechnet für Hessen von jener Zeit an bis 1864 eine Zunahme um 41 %.[46] Diese erhebliche Steigerung wurde zwar im Gersprenztale nicht einmal annähernd erreicht, aus dem Grunde, weil das Hauptaugenmerk auf die Rindviehzucht gerichtet war, dennoch rief der Fleischbedarf der wachsenden Bevölkerung der benachbarten Städte ein gesteigertes Interesse an der Schweinezucht hervor, was sich in der Vergrößerung des Schweinebestandes ausdrückte.

Der Ziegenzucht kam im vorigen Jahrhundert bei weitem nicht die Bedeutung zu, die ihr heute beizumessen ist. Während z. B. um 1900 in Reinheim die Anzahl der Ziegen zu der des Rindviehs sich verhielt wie 61 : 100, war 1828 das Verhältnis wie 16 : 100. Die Ziege bürgerte sich erst ein, als die Bevölkerung des vorderen Odenwaldes mehr und mehr ihren Erwerb außerhalb der Landwirtschaft suchte und diese nur noch soweit betrieb, als es zur verbilligten Erlangung von Nahrungsmitteln erforderlich schien.

Unter dem Geflügel standen die Gänse an erster Stelle. Sie wurden herdenweise auf die Weide getrieben. Im Jahr wurden sie 4—5 mal gerupft und schließlich in die nahen Städte verkauft.

Die Bienenzucht hat sich in den 60er Jahren großen Aufschwungs und starker Verbreitung erfreut. Sie ist jedoch später wieder zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken, da in den kalten Frühjahrsnächten des v. O. die Blumen nur gering „honigen".

46. Krämer, A. a. a. O., S. 18.
Kopp, Fr. a. a. O., S. 74.

III. Die Forstwirtschaft.

1. Allgemein.

Nahezu ein Drittel der Gesamtfläche des vorderen Odenwaldes ist mit Wald bedeckt. Im hinteren Odenwald stellt sich dieses Verhältnis noch höher. Ein solcher Waldreichtum, wie er in ganz Hessen nur selten zu finden ist, beruht auf den für die Forstkultur günstigen Klima- und Bodenverhältnissen. Aber außer diesen natürlichen Bedingungen hat die Forstverwaltung auch schon sehr früh viel zur Entwicklung der Forstwirtschaft beigetragen. v. Stockhausen berichtet, daß schon seit Ende des 18ten Jahrhunderts der Forstkultur „bedeutende Fürsorge" gewidmet worden ist. „Die sichtbarsten Erfolge sind in den ausgedehnten Markwaldungen vorhanden, wo viele Tausend Morgen lichte, zum Theil kaum hier und dort noch einen wertlosen Stümmel oder Dornbusch enthaltende Hutwaldungen und zur Weide benutzte Blösen ihren Eigenthümern nicht zum Nutzen, wohl aber zur Schande gereichten, wo jetzt (1859) aber, nach der Theilung der Marken[1] unter die verschiedenen Gemeinden und nach Aufhebung der Märker-Ordnungen und Märker-Mißbräuche, die Verwaltung durch Staatsforstbeamte Holzbestände in das Leben gerufen hat, auf welchen wesentlich der Haushalt und der Wohlstand der betheiligten Gemeinden beruht und die auf die wirtschaftlichen Verhältnisse der einzelnen eben wohl von unschätzbarem Einfluß sind."[2]

2. Die Eigentumsverhältnisse.

Die Eigentumsverhältnisse an dem Waldbestand unseres Untersuchungsgebietes können nicht genau in absoluten Größen angegeben werden, weil den Oberförstereien des Gebietes Waldungen unterstellt sind, die außerhalb dessen Grenzen liegen, andererseits Teile der Waldfläche des Gebietes von Oberförstereien verwaltet werden, deren Bezirke zum größten Teil nicht mehr zu unserem

1. Das Grundeigentum war im Odenwald seit Jahrhunderten verteilt 1. an die regierenden Herren, 2. an die Anwohner, und den 3. Teil bildeten entlegene Wald- und Bergflächen, die als unbrauchbar liegen blieben. Im Laufe der Zeit gestatteten die Herren manchen Ortschaften an den letztgenannten Grundstücken einzelne Rechte, zum Beispiel das der Beholzung etc. Diese Grundstücke erhielten dann den Namen Markwaldungen.
   Nach der Märkerordnung hatten die Eigentümer von Privatwald das Recht ihre Waldungen vollkommen frei zu bewirtschaften. (s. Jäger, a. a. O., S. 26.).
2. v. Stockhausen: „Beiträge zur Forst- Jagd- und Fischerei-Statistik des Großherzogtums Hessen. Darmstadt 1859, S. 38.

Gebiet gehören. Unter Berücksichtigung dieser Umstände seien den folgenden Betrachtungen die Verhältnisse in den Oberförstereien Lichtenberg und Ernsthofen, deren Verwaltungsgebiete zum größten Teil innerhalb der Grenzen unseres Untersuchungsgebietes liegen, zugrunde gelegt.

Diesen beiden Oberförstereien war im Jahre 1858 eine Waldfläche von 4 526 ha unterstellt, die sich auf die einzelnen Besitzkategorien folgendermaßen verteilt:

Oberförsterei	Domanial-Wald ha.	Kommunal-Wald ha.	Privat-Wald I. Klasse ha.	Privat-Wald II. Klasse ha.
Lichtenberg	269	1 415	41	470
Ernsthofen	459	1 082	25	765
zusammen	728	2 497	66	1 235

Über die Hälfte des Waldbestandes entfällt demnach im vorderen Odenwald auf die Gemeinden, nicht ganz ein Sechstel ist Domanialwald (Großh. Familieneigentum). Der Privatwald zerfällt in Privatwald I. und Privatwald II. Klasse. Unter Privatwald I. Klasse sind solche Waldungen zu verstehen, für die von den Waldeigentümern technisch ausgebildete Forstbeamte angestellt sind. Alle übrigen Privatwaldungen gehören der II. Klasse an. Der Privatwald, der etwas mehr als ein Drittel des gesamten Waldbestandes im vorderen Odenwald ausmacht, verteilt sich zu $^4/_5$ auf die II. Klasse und zu $^1/_5$ auf die I. Klasse. Die Eigentümer dieser beiden Klassen hatten das Recht ihre Waldungen vollständig frei zu bewirtschaften, aber sie durften es nicht zu förmlichen „Walddevastationen" kommen lassen. Zur ständigen Umwandlung der Waldfläche in Feld, Wiesen etc. bedurften sie der Erlaubnis der Oberforst- und Domänen-Direktion. Vorübergehende Benutzung des Waldbodens auf einige Jahre war jederzeit gestattet.

Die Privatwaldungen haben ihre Entstehung hauptsächlich der Teilung früherer Markwaldungen zu verdanken, teils auch der anfangs der 1820 Jahre erfolgten Teilung von Gemeindewaldungen unter die Ortsbürger. Letztere Art von Kleinbesitzentstehung hatte aber eine unrationelle Waldbewirtschaftung zur Folge, bezw. eine wesentliche Verschlechterung der finanziellen Lage der betreffenden Gemeinden. Allmählich gingen die meisten dieser Waldungen infolge excessiver Streunutzungen und versäumter Kulturmaßregeln sehr in ihren Erträgen zurück. Da jede Generation den Wald ausnutzte so gut wie sie konnte so schien es unvermeidlich, daß die

Umtriebszeit immer mehr sinken mußte. Die Folgen, die eine solche Mißwirtschaft herauf beschworen hätte, wurden früh genug vorausgesehen, und Staat und Gemeinden gingen daran, den Krebsschaden abzustellen, indem sie die verkäuflichen Privatwaldgrundstücke an sich zogen.

3. Die Betriebsarten.

Über das Verhältnis der einzelnen forstwirtschaftlichen Betriebsarten zueinander lassen sich für die Zeit vor 1870 keine Zahlen angeben. Dagegen vermögen wir den zwar etwas spärlichen Berichten von Zeitgenossen wertvolle Anhaltspunkte zu entnehmen.

Der weitaus größte Teil der Waldfläche wurde von Hochwald bedeckt und zwar vorzugsweise von Laubholz-Hochwald, an den sich der Nadelholz-Hochwald anschloß. Der aus Laub- und Nadelholz gemischte Hochwald erscheint erst an dritter Stelle.

Unter dem Laubholz steht die Buche an erster Stelle, die vielfach mit der Eiche vermischt zu finden war. Jäger sagt, daß im Laufe der ersten Hälfte des 19ten Jahrhunderts die Buche wohl über die Hälfte der früheren Fläche eingebüßt hat, weil sie das Laubrechen nicht vertrage.[3] Aus finanziellen Gründen ist die Kiefer in größerer Ausdehnung in den kleinen Gemeindewaldungen und in den Privatwaldungen II. Klasse vorherrschend geworden. Die Eiche kam rein nur in verhältnismäßig kleinen Beständen vor. Die Altersklassen von 80 bis 150 Jahren sind immer mehr zurückgegangen und zwar deshalb, weil das Eichenholz gut bezahlt wurde, was zur Abholzung Anreiz bot. Z. B. wurden im Jahr 1845 für drei Eichenstämme in Frohnhofen von einem Schiffbauholzhändler fl. 400 bezahlt.[4] Fichten und Tannen waren meist auf größeren, zusammenhängenden Flächen zu finden, Tannen mitunter auch vereinzelt in Buchenwäldern. Dagegen hat die Lärche mehr zur Kultur von Lichtungen und zur Bepflanzung kleinerer Parzellen gedient, wo sie prächtig gediehen sein soll.[5] Jäger berichtet von einem Lärchenbestand bei Fränkisch-Crumbach, „welcher seines Gleichen auf der ganzen Erde suchen kann."[6] In weit geringerem Maße traf man die Weißtanne, die Schwarzkiefer und den Ahorn an. Die Esche war nur in einzelnen Anpflanzungen im Osterner Tal zu Hause. Die Birke kam in jener Zeit fast gar nicht vor.

Den Niederwald findet man nur in dem Gebiet des Buntsandsteines; im vorderen Odenwald ist er eine Seltenheit von jeher gewesen.

3. Jäger, Joh. Phil. E. L. a. a. O., S. 14.
4. v. Stockhausen, a. a. O., S. 33—35.
5. Jäger, Joh. Ph. E. L. a. a. O. S. 9.
6. Jäger, Joh. Ph. E. L.: a. a. O., S. 19.

IV. Das Gewerbe.

1. Lage und Entwicklung der Gewerbeverhältnisse am Anfang des 19. Jahrhunderts.

Schon seit Jahrhunderten widmete sich der Odenwälder nur der Landwirtschaft.[1]

Daher kam es, daß am Anfang des 19. Jahrhunderts im Gersprenztal kaum ein Gewerbe in reiner Form ausgeübt wurde, d. h., daß der Betrieb eines Gewerbezweiges die alleinige Erwerbsquelle des Gewerbetreibenden war. Die für den landwirtschaftlichen Betrieb erforderlichen Geräte fertigte die landwirtschaftliche Bevölkerung selbst an und zwar in den Wintermonaten und an Regentagen.[1]

Somit finden wir Gewerbe- und Landwirtschaftsbetriebe meist in einer Hand vereinigt. Die Gewerbetreibenden der damaligen Zeit waren gewöhnlich Kleinbauern, deren Grundbesitz nicht groß genug war, um den notwendigen Lebensunterhalt zu gewähren. Den Schwerpunkt in einem solchen gemischten Betrieb bildete jedoch die Landwirtschaft. Infolge der Dringlichkeit der Feldarbeiten mußten die gewerblichen Arbeiten den Sommer über liegen bleiben, oder abends nach der Feldarbeit verrichtet werden. Eidmann schreibt darüber: „Allerdings ist man in der Hauptsache bis ins 19. Jahrhundert hinein immer noch Bauer und nur nebenbei auch noch Gewerbetreibender."[2]

Stand so einerseits die bäuerliche Eigenproduktion der Acker- und Hofgeräte und die verkehrliche Abgeschlossenheit des Gebietes jeder gewerblichen Entwicklung hemmend im Wege, so waren es andererseits äußere Zustände, die das Gewerbsleben beengten.

Gleichwie in der Landwirtschaft, so herrschte auch auf gewerblichem Gebiete um die vorletzte Jahrhundertwende der Grundsatz der Gebundenheit vor. Die Gewerbetreibenden waren in Zünften zusammengeschlossen, deren Einrichtungen sehr nachteilig auf die Entwicklung der Handwerkerverhältnisse einwirkten.

Eine Hauptaufgabe der Zünfte im Untersuchungsgebiet war zu überwachen, daß ohne vorausgegangene Prüfung kein Lehrling Geselle und kein Geselle Meister werden konnte.[3] Wer als Lehrling in eine Zunft „aufgedingt" sein wollte, mußte von ehelichen Eltern stammen. Hatte ein Lehrling seine zwei Jahre Lehrzeit hinter sich, dann wurde er „losgesprochen", d. h. zum Gesellen ernannt und ihm ein Lehrbrief ausgehändigt. Wollte ein Geselle Meister werden,

1. Eidmann, H. „Die Heimarbeit im Odenwalde" in „Die Heimarbeit im rheinmainischen Wirtschaftsgebiet." III. Bd. 2 ter Teil, S. 504.
2. Ders. S. 507.
3. Nach mündlichen Berichten, ferner Kopp, Fr. a. a. O., S. 96.

so mußte er seine Befähigung durch Anfertigen eines Meisterstückes nachweisen. Außerdem waren noch Wanderjahre vorgeschrieben. Wer sein Meisterstück nicht machen konnte, mußte sich auf eine Strafe gefaßt machen. So wurde nach einer alten Urkunde in Brensbach, ein dortiger Bäcker, der die Meisterprüfung nicht machen konnte, mit 50 Gulden bestraft, die er an die Grafschaft Erbach zu entrichten hatte. Daneben wurden noch Weinstrafen verhängt. Für jeden Fehler, den der Prüfling machte, mußte er ein Quantum Wein bezahlen. Es ist einleuchtend, daß die Prüfer, die oft unfähiger als der Geprüfte selbst waren, doch nur darauf ausgingen, dem Prüfling recht viele Strafen aufzuladen, damit sie recht viel Wein trinken konnten.

In unserem Gebiet waren die Zünfte folgendermaßen eingeteilt: Spachbrücken, Zeilhard und Brensbach gehörten mit allen Handwerkern zu den Umstädter Zünften. In Fränkisch-Crumbach bestanden eigene Zünfte und zwar: a) die Schuhmacherzunft, b) die Müller- und Bäckerzunft, c) die Leineweber- und Schneiderzunft und d) die Zunft der „schweren Handwerker", namentlich Zimmerleute, Maurer, Wagner, Dreher, Schreiner, Glaser, Dachdecker, Schlosser, Schmiede u.s.w. Reichelsheim hatte seit Ende des 17. Jahrhunderts auch seine eigenen Zünfte, weil der Weg nach Michelstadt, zu dessen Zünften die Reichelsheimer Handwerker ursprünglich gehörten, zu weit und zu beschwerlich für ältere Leute war. Die Mehrzahl der Orte im nördlichen Teil des Gersprenztales waren in der Reinheimer Zunft zusammengeschlossen, die sich wiederum zusammensetzte aus: a) der Schuhmacher- und Schneiderzunft, b) der Strumpfweberzunft, c) der Leineweberzunft, d) der Müller- und Bäckerzunft, e) der Maurer-, Zimmerleute- und Wagnerzunft, f) der Schreiner-, Dreher-, Küfer- und Bierbrauerzunft, g) der Schlosser-, Schmiede- und Nagelschmiedezunft und h) der Metzgerzunft.[4]

Gleich nach der Jahrhundertwende änderte sich jedoch die Lage des zünftigen Handwerks wesentlich. Durch den Anschluß Hessens an den Rheinbund im Jahre 1806 wurden die freiheitlichen Ideen, die von Frankreich ausströmten, bis in die entlegensten Gegenden des Landes getragen. Man kümmerte sich vielfach nicht mehr um den alten Zunftzwang und ließ die Zunftverordnung in seinen gewerblichen Maßnahmen mitunter ganz außer Acht. Die Schwäche der Regierungen, die in damaliger Zeit mit anderen Angelegenheiten genug zu tun hatten, brachte es mit sich, daß ohne amtliche Nichtigkeitserklärung viele Zunftrechte in Vergessenheit gerieten, und es er-

4. Kopp, Friedr. „Reinheim in Vergangenheit und Gegenwart." Reinheim 1902. S. 95/96.

hoben sich immer mehr Stimmen, die die Aufhebung der Zünfte wollten.

Ein erster Schritt, diesem Verlangen zu entsprechen, ein Näherrücken zur geforderten Gewerbefreiheit, war die Aufhebung des Zunftdistriktsbannes für das Baugewerbe (Maurer, Zimmerleute, Weißbinder, Schreiner, Schlosser, Dachdecker, Glaser) durch Gesetz vom 8. 10. 1818.[5]

Bis dahin war der Zunftzwang soweit ausgedehnt, daß die zünftigen Meister nur in dem Bezirk arbeiten durften, zu dessen Zunft sie gehörten. Sehr nachteilig wirkte sich diese Vorschrift im Bauhandwerk aus. Der Bauherr wurde oft Pfuschern ausgeliefert, während der tüchtige, ehrliche Meister in der Ausübung seines Berufes beschränkt bleiben mußte. Das eben erwähnte Gesetz änderte diesen Zustand dahingehend, daß von nun an jedem inländischen Zunftprofessionisten die ganze Provinz, in der seine Zunft ihren Sitz hatte, zur Ausübung seines Handwerkes offen stand. Eine wesentliche Erweiterung erfuhr dieses Gesetz durch das ihm im Jahre 1821 folgende Gesetz betr. die Aufhebung des Zunftdistriktsbannes für alle Handwerker.[6]

Eine einstimmige Meinung über Nutzen und Schaden der Zünfte bestand zur damaligen Zeit nicht. Das geht aus den Eingaben an die hessischen Landstände hervor, die teils Gewerbefreiheit, teils Zunftzwang verlangten. Hieraus ergibt sich, daß die einzelnen Gewerbezweige einer ganz individuellen Behandlung bedurften. Wenn dem Bauhandwerk die erweiterte Aufhebung des Zunftzwanges wegen der damit verbundenen Ausdehnungsfähigkeit des Geschäftes zugute kam, waren andere Gewerbe, wie die der Metzger und Bäcker, die ihren Abnehmern gegenüber gewisse Verpflichtungen hatten, wie Vorrätighalten von Fleisch und Brot, auf den Schutz der Zunftordnung angewiesen, weil dieselbe die auswärtige Konkurrenz fernhielt.

Durch die Gründung des hessischen Gewerbevereins im Jahre 1833 wurden die Bestrebungen, die nach Einführung der Gewerbefreiheit zielten, weitgehend von diesem unterstützt. Mit der Zeit entwickelten sich diese Bestrebungen dahin, daß man sich fest mit dem Gedanken trug, eine einheitliche hessische Gewerbeordnung aufzustellen. Man hoffte indes in der zweiten Hälfte der 40er Jahre auf die deutsche Einheit, der man die Aufgabe, regelnd in die Verhältnisse des gewerblichen Gebietes einzugreifen, überlassen wollte. Nachdem aber diese Hoffnungen vereitelt waren, blieb wieder alles beim alten.

5. Archiv der Großherzogl.-Hessischen Gesetze und Verordnungen, Bd. I, S. 204/5.
6. Regierungsblatt 1821, S. 235/36.

Aber in den nun folgenden Jahren mußten doch auch die begeisterten Anhänger des Zunftwesens einsehen, daß es ein unhaltbarer Zustand war, die Betriebe der kleinen Handwerker noch weiter durch die Schranken der Zunftverfassung in ihrer Entwicklung zu hemmen. Durch den Aufschwung der Landwirtschaft, die zur intensiven Bodenbenutzung überging und langsam die Arbeitsteilung einführte und durch das Bevölkerungswachstum waren alle Vorbedingungen zur Entfaltung des Gewerbslebens gegeben.

Die Überzeugung brach sich schließlich in den Reihen der Handwerker wie in denen der Gesetzgeber Bahn, daß dem Handwerk die unbedingte Gewerbefreiheit gehöre, die dann auch durch Gesetz vom 16. 2. 1866[7] in Hessen allgemein eingeführt wurde.

Neben der Abschaffung des Zunftdistriktzwanges trug die in den 30er Jahren erfolgte Gründung des Hessischen Gewerbevereins wesentlich zur Hebung des Gewerbes bei. Um seinen Mitgliedern Gelegenheit zu geben, die gewerblichen Interessen ihrer nächsten Umgebung gemeinschaftlich zu prüfen und über die Weiterentwicklung derselben passende Vorschläge zu machen, wurde von Seiten der Staatsbehörde die Bildung von Lokalsektionen des Gewerbevereins gebilligt. Zur Bestreitung ihrer lokalen Bedürfnisse empfingen die Lokalsektionen die Mittel aus der Zentralkasse des Gewerbevereins.[8] Insbesondere hatten die Gewerbevereine die Aufgabe zur Belehrung ihrer Mitglieder, zur Belebung und Förderung der lokalen Gewerbe und zur guten Ausbildung des Nachwuchses beizutragen. Es bildeten sich Gewerbevereine in Reinheim und in Reichelsheim. Außerdem verbreitete sich der Lokal-Gewerbeverein Groß-Umstadt über Habitzheim und Nieder-Klingen. Das fruchtbarste Gebiet für die Wirksamkeit der Gewerbevereine bildete die Gründung und Leitung von Handwerkerschulen. Im Jahre 1846 wurde eine solche in Reichelsheim, 1864 eine solche in Reinheim gegründet. Die Handwerkerschulen in König und in Groß-Umstadt waren vielen jungen Handwerkern unseres Gebietes günstig gelegen.

2. Die einzelnen Handwerkszweige.

Zu den ältesten Gewerben gehört das der Holzverarbeitung. Während ursprünglich unverarbeitetes Holz ausgeführt wurde, ging man mit der Zeit dazu über, das Holz an Ort und Stelle zu verarbeiten. So finden wir schon früh die Besenbinderei in den hochgelegenen

7. Regierungsblatt 1866, S. 93/94.
8. So lieferte z. B. der Gewerbeverein zur Einführung der Streichholzfabrikation in Reichelsheim 12 Hobel im Werte von fl. 13,12 kr. gratis, ebenso wurden auf seine Kosten Versuche zwecks Einführung der Strohflechterei in Reichelsheim angestellt.

Waldorten, in der viele, meist ärmere Familien, einen Erwerb fanden. Nach einer Zusammenstellung von Sanitäts-Rat Maurer in Darmstadt[9] betrug die Zahl der Besenbinder im Jahre 1859 in Affhöllerbach, Böllstein, Kirch-Beerfurth, Nieder-Kainsbach und einigen anderen Orten außerhalb des Gebietes etwa 125, in der Gegend von Lützelbach etwa 81. Die Herstellung von hölzernen Haushaltungsgegenständen war in Niedernhausen, Neunkirchen, Asbach und Wersau heimisch. In anderen Dörfern waren Schnitzer von Faßdauben und Hersteller von Hohlmaßen, mit denen das Getreide gemessen wurde, ansässig. In Brensbach und in den umliegenden Dörfern wurden in etwa 10 Häusern die zylinderförmigen Streichholzschachteln geleimt. Meistens wurde die Arbeit von Kindern ausgeführt, die für 1000 Schachteln, die nach Mannheim geliefert wurden, etwa 12 Pfennig als Lohn erhielten. Die Schachtelmacherei, die mehr zur Heimarbeit als zum Handwerk zählte, ist mit dem Aufkommen der schwedischen Sicherheitszündhölzer eingegangen. Von kleineren Gewerben, die ebenfalls längst verschwunden sind, dürfen noch das Spanschnitzen zu Lichtern, das allerdings nur in den Wintertagen betrieben wurde, sowie das Anfertigen von Bienenkörben aus Stroh mit dem Hauptsitz in Spachbrücken erwähnt werden. In Spachbrücken war ebenfalls die Töpferei heimisch. Während letztere der Einführung des metallenen Kochgeschirrs weichen mußte, ist das Spanschnitzen durch die zunehmende Verwendung des Erdöls zu Leuchtzwecken verdrängt worden.

Verbreitet war das Gewerbe der Klein-, Huf- und Nagelschmiede, die noch zu Ende des 18. Jahrhunderts mit ihren Erzeugnissen weit über die hessischen Grenzen hinaus auf den Verkauf gingen. Auch war dies bei den Wagnern und Gestellmachern der Fall, deren Artikel über Frankfurt bis nach Holland verkauft wurden. Durch die erhöhten Zölle und Mauthen wurde aber der Gewinn aus diesem Geschäft mit der Zeit so geschmälert, daß um 1820 die Huf- und Nagelschmiede nur noch für den heimischen Bedarf gearbeitet haben.

Die vielen fließenden Gewässer im vorderen Odenwald haben daselbst dem Mühlengewerbe zu starker Verbreitung verholfen. Im Landratsbezirk Reinheim standen in den 20er Jahren 95 Mühlen, darunter waren 64 Mahl-, 18 Öl- und 11 Schneidemühlen.[11] Die

9. In Arndt: „Die Heimarbeit im rhein-mainischen Wirtschaftsgebiet." III. Bd. 2. Teil, S. 509.
10. Dieses und Folgendes nach Wagner, G. W. J. „Statistisch-topographisch-historische Beschreibung des Großh. Hessen." Bd. IV. Darmst. 1829/30. Ferner nach mündlichen Berichten der Bewohner des Untersuchungsgebietes.
11. Wagner, Gg. Wilh. Justin: „Statistik und Topographie des Landratsbezirks Reinheim." Darmstadt 1827.

Mahlmühlen verarbeiteten die Gerste zu Graupen und zu allen Nüancen feiner Gerste, wie Grob-, Perl-, Mittelperl-, Rare- und Mittelfein-Gerste, den Weizen und den Spelz zu Schwingmehl, Kern- und Bollmehl. Die Schneidemühlen zu Fr.-Crumbach, Gr.-Bieberau, Rodau, Niedernhausen und Wersau arbeiteten meist auf Bestellung. Viel Holz wurde jedoch auch für den Verkauf geschnitten.

Das Küfergewerbe arbeitete nur für den heimischen Bedarf; der Absatz nach außerhalb fehlte ihm, wodurch es auch nicht zu einer besonderen Entfaltung kam.

Wer heute Schränke und Truhen im vorderen Odenwald durchstöbert, der wird noch auf große Bestände von „Hausmacher Tuch", z. T. aufgerollt zu Ballen, z. T. verarbeitet zu Tischdecken, Bettbezügen, Hemden, Handtüchern u.s.w. bei alteingesessenen Familien stoßen. Dieses Tuch, der „Staat" der Hausfrau, ist das Erzeugnis eines einst im Gersprenztale sehr regsam gewesenen Gewerbes, der Leineweberei, die in der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts in Blüte stand. Das zur Herstellung des Tuches benutzte Rohmaterial waren Hanf und Flachs, die bekanntlich in unserem Gebiete angebaut wurden. Der Hanf wurde zum Weben dem Flachs gegenüber vorgezogen wegen seiner größeren Festigkeit und seiner leichteren Bearbeitungsmöglichkeit. Außerdem lieferte er als Nebenprodukt das Hanfsamenöl, das Beleuchtungszwecken diente und hierzu lieber genommen wurde als der „Kinspan".

Das gesponnene Garn wurde zu grober und feiner Leinwand auf dem Webstuhl verarbeitet. Das Verweben der Garne wurde in den meisten Fällen als Nebenbeschäftigung betrieben. Die Leineweber waren in der Hauptsache Bauern, die von dem Ertrag ihres geringen Grundbesitzes nicht leben konnten. Außer einer Hofraite nannte der Leineweber etwa 4 Morgen Feld, eine Kuh, mit der er die Feldarbeit verrichtete, und einige Stück Kleinvieh sein eigen. Auf den Verkauf sind die Leineweber unseres Gebietes nicht gegangen. Sie arbeiteten fast nur für den örtlichen Bedarf, mitunter auch auf Bestellung nach Gr.-Umstadt und Darmstadt. Als Lohn rechneten sie gewöhnlich pro Elle Gewebe einen Batzen,[12] eine Schüssel Mehl und einen Laib Brot. Ihre soziale Lage war verhältnismäßig gut. Durch das Einsetzen der fabrikmäßigen Herstellung der Leinwandwaren um die Mitte des Jahrhunderts begann eine rückläufige Entwicklung der Leineweberei. Aus folgenden Zahlen ergibt sich die starke Verbreitung der Leineweberei in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Im Jahre 1825 etwa wurden in Spachbrücken

12. Ist etwa 11 1/2 Pfennig.

18, in Fr.Crumbach 13, in Gr.Bieberau 11, in Brensbach 8 und in Reinheim 20 Leineweber gezählt.[13]

Seine erste Bearbeitung erfuhr der Hanf in den 4 Hanfreiben in Fr.Crumbach, Wersau und Reinheim.

Im nördlichen Teil unseres Gebietes war wohl das verbreiteste Handwerk das der Knopfmacher. Im Jahre 1865 stand es in Reinheim in Blüte. Unter den zu dieser Zeit vorhandenen 30 Knopfmacherwerkstätten waren solche, in denen 12 bis 14 Leute beschäftigt waren. Und wenn heute in Reinheim jemand das Gespräch auf seine Vorfahren lenkt, so erfährt man meist, daß dieselben Knopfmacher waren.

Das in der Knopfmacherei verarbeitete Rohmaterial, die Knochen, kam, wenn es in großen Mengen bezogen wurde, durch die Vermittlung eines Handelsmannes oft bis aus der Schweiz. Die fertigen Knöpfe brachten die Knopfmacher zum Verkauf in die Umgegend, hauptsächlich nach Erbach und nach Darmstadt. Die Absatzverhältnisse waren so günstig, daß in der Knopfmacherei das Handwerk eine größere Rente abwarf als die Landwirtschaft. Aus diesem Grunde hat auch hier das Handwerk, im Gegensatz zu allen anderen erwähnten Gewerbezweigen, die erste Rolle gegenüber der Landwirtschaft gespielt. Dabei muß allerdings in Betracht gezogen werden, daß die Aufwärtsentwicklung der Knopfmacherei in eine Zeit fiel, wo dem Handwerk immer mehr Bedeutung zukam. Nicht selten war die Bebauung zweier Äckerchen und das Halten einiger Ziegen, eines Schweines und einer Anzahl Hühner und Gänse in größeren Knopfmachereien die ganze landwirtschaftliche Beschäftigung. Als Abfallprodukt ihres Gewerbes verkauften die Knopfmacher Knochenmehl an die Landwirte der Höhenorte, das diese als Düngemittel benutzten.

Gegen die 70er Jahre zu fing ein anderes Handwerk an sich zur Blüte zu entfalten. Es war die Schuhmacherei. Mit der Ausdehnung von Handel und Verkehr, mit der zunehmenden Industrialisierung in den nahen Städten, mit dem Aufschwung der Landwirtschaft machte sich ein vermehrter Aufwand an Kleidern und Schuhen bemerkbar. Maschinelle Schuhanfertigung kannte man noch nicht. Damals gab es allein in Brensbach nahezu 30 Schuhmacher und in den anderen größeren Orten sollen es nicht so sehr viel weniger gewesen sein. Sie besuchten, mit den Erzeugnissen ihres Handwerks auf dem Rücken, die Märkte von Höchst i. O. und Seligenstadt, die sie zu Fuß erreichten, um dort ihre Waren zu Geld zu machen.

Der übrige Teil der Handwerker hat eine ganz unbedeutende Rolle gespielt. Für die Bauhandwerker war die Lage nicht günstig,

13. Wagner, Gg. Wilh. Justin: a. a. O., S. 53.

da ja die geringe Bevölkerungszunahme die entsprechende Wirkung auf die Bautätigkeit ausübte. Die Metzger waren in der Hauptsache Bauern, die im Winter in den Häusern der Nachbarn und Bekannten gegen Lohn schlachteten. Diese Hausschlachtungen deckten den Fleischbedarf der einzelnen Haushaltungen, der nur ganz gering war, für das kommende Jahr. Nicht viel anders lagen die Verhältnisse im Bäckerhandwerk. Entweder der Bäcker stellte nur seinen Backofen gegen Bezahlung zur Verfügung oder in den kleineren Orten waren Bäcker ganz und gar überflüssig. Hier war ein Gemeindebackhaus vorhanden, wo die einzelnen Familien der Reihe nach backen konnten. Solche Backhäuser finden wir z. B. heute noch in Nieder-Klingen und in Habitzheim ihren ursprünglichen Zwecken dienlich.

V. Der Handel.

1. Allgemein.

Von einem über das ganze Untersuchungsgebiet verbreiteten Handelsverkehr in der Zeit von 1800 bis 1870 kann keine Rede sein. Am frühesten entwickelte sich der Handel in dem breiten Tal der Gersprenz, der sich auf den Verkauf landwirtschaftlicher und gewerblicher Produkte beschränkte. Immerhin haben sich, trotz der mißlichen Verkehrsverhältnisse, Handelsbeziehungen mitunter auf verhältnismäßig große Entfernungen angebahnt. Was die einheimische Bevölkerung an landwirtschaftlichen Erzeugnissen und an den aus gewerblicher Nebenbeschäftigung hervorgegangenen Produkten nicht selbst absorbieren konnte, suchte sich seinen Absatz zunächst auf den Märkten innerhalb unseres Gebietes, sowie in dessen Nachbarschaft, darüber hinaus jedoch in den entferntesten Gegenden. Leicht verderbliche Erzeugnisse, wie Eier, Butter und Käse, wurden auf dem Darmstädter Markt verkauft, wohin dieselben von den Bauern auf dem Rücken getragen wurden.

Mangels eines Getreidemarktes im vorderen Odenwald wurde die Frucht an die Händler verkauft, die auf die einzelnen Höfe und in die Ortschaften kamen. Hierbei fehlte es gewöhnlich an unter sich konkurrierenden Käufern, sodaß die Landwirte gezwungen waren, das Getreide zu jedem gebotenen Preise loszuschlagen. Gerste, Spelz, Hafer und Magsamen wurden auf diese Weise abgesetzt. Die Händler verkauften das Getreide nach Frankfurt, den Rhein und den Main hinauf und hinab. Vielfach wurden auch Gerste, Spelz und Weizen von den Müllern des Gebietes angekauft, die daraus Gerstegraupen, Grütze und Griesmehl herstellten und diese

Erzeugnisse nach Darmstadt, Frankfurt und weiter nach Norddeutschland lieferten. Korn wurde dagegen in schlechten Jahren eingeführt.

Zwei für den Odenwald sehr bedeutende Handelsartikel waren Nüsse und gedörrtes Obst, namentlich Zwetschen. Wedekind berichtet darüber folgendes: „Alljährlich kommen ganze Karawanen von Händlern, besonders aus Sachsen, und kaufen diese Waren in großen Quantitäten (Nüsse), während die Zwetschen meist durch Makler nach Mainz verkauft wurden, wo sie zur Proviantierung der Seeschiffe verladen werden. Die Jahre waren nicht selten, wo durch diese Artikel 100 000 fl. umgesetzt worden sind.“[1] In der Reichelsheimer Gegend sollen in manchen Jahren aus dem Verkauf von Nüssen 10—15 000 fl. erlöst worden sein. Die Nüsse wurden meist nach Leipzig und Stettin abgesetzt. Sie wurden besser bezahlt als z. B. die Nüsse aus Rheinhessen, die weniger getrocknet waren, da man in Rheinhessen keine Nußdörren eingerichtet hatte, so wie es im Gersprenztale der Fall war.

Das in den Ölmühlen geschlagene Öl kam in den Handel, und das Abfallprodukt, die Ölkuchen, wurde an Ort und Stelle als Viehfutter verwendet.

Von größerem Belange war der Viehhandel. Besonders gerne wurden Mastochsen von den in den Dörfern auftretenden Handelsleuten gekauft, die diese wiederum nach Mannheim, Darmstadt, Mainz und Frankfurt verhandelten. Da aber der Bauer nicht immer, wenn er ein Stück Vieh zu verkaufen hatte, einen Käufer fand, außerdem die Viehzüchter sehr oft gewinnsüchtigen Händlern zum Opfer fielen, die das Fehlen der Konkurrenz ausnutzten und Spottpreise zahlten, machte sich das Bedürfnis nach lokalen Viehmärkten immer geltender.

Schon am Anfang des 19. Jahrhunderts fanden in Reinheim Viehmärkte statt. „Unterm 8. November 1816 wurde der Stadt Reinheim auf ihr unterthänigstes Nachsuchen die Haltung von jährlich zwei öffentlichen Viehmärkten nebst einer zweijährigen Zollfreiheit für dieselben bewilligt, daß diese Märkte auf den 27. April und auf den 28. August fielen, oder wenn diese Tage Sonn- und Feiertage sein sollten, alsdann an dem nächstfolgenden Wochentag gehalten werden und daß auf denselben sowohl Inländer als Ausländer, sowohl Christen als Juden sich eines freien, ungestörten Handels, jedoch ohne Betrug zu bedienen hätten.“[2]

1. Wedekind, G. W. Frhrr. v., „Vaterländische Berichte für das Großherzogtum Hessen und die übrigen Staaten des deutschen Zollvereins.“ Darmstadt 1835. S. 198.
2. Kopp, Fr. a. a. O., S. 75/76.

Auf Anregung des landwirtschaftlichen Provinzialvereins für Starkenburg wurde im Jahre 1841 der erste Faselmarkt des genannten Vereins in Reichelsheim abgehalten. In der landwirtschaftlichen Zeitschrift heißt es darüber, Reichelsheim sei ganz der geeignete Ort, da seine Umgebung sich vorzugsweise mit der Jungviehzucht befasse.[3] In dem nördlichen Teil des Gersprenztales seien die Ökonomen dagegen mehr daran gewöhnt, daß die Käufer in die Stallungen kommen, um Vieh zu kaufen.

Einer Statistik über die Faselmärkte in Reichelsheim[4] ist zu entnehmen, daß in der Zeit von 1841 bis 1850 die Zahl der Märkte im Jahre von 12 auf 18 gestiegen ist. Im Durchschnitt wurden auf einem Markt 192 Stück Rindvieh aufgetrieben, 62 Verkäufe getätigt und etwa 5 226 fl. umgesetzt. In der Hauptsache erstreckte sich der Handel auf Kühe und Ochsen; in weit geringerer Zahl wurden Rinder verkauft.

Nicht unerwähnt sollen die Jahrmärkte bleiben, die zum Austausch von Haushaltungsgegenständen, Kleidern, Schuhen u.s.w. in Fr.Crumbach (5), Reinheim (4), Brensbach (6), Gr.Bieberau (4), Lichtenberg (4) und Reichelsheim (?) stattfanden.

Infolge der unbedeutenden Pferdezucht war der Pferdehandel nur gering. Wer ein Pferd kaufen wollte, mußte zu diesem Zweck den auswärts wohnenden Händler aufsuchen.

2. Die Sparkasse zu Groß-Bieberau.

Um der Landwirtschaft und dem Gewerbe zu ermöglichen ihre Betriebsüberschüsse zinsbringend anzulegen, und um die gesammelten Gelder anderen Wirtschaften wieder leihen zu können, wurden in Hessen die öffentlichen Sparkassen gegründet. In Gr.-Gerau wurde mit der Einrichtung einer Sparkasse der Anfang gemacht. Da die Entwicklung eine unerwartet günstige war, zählte man in Hessen im Jahre 1840 bereits 32 Sparkassen.

Die Gründung erfolgte im allgemeinen durch gemeinnützige Vereine unter der Bürgschaftsübernahme der Gemeinden des betreffenden Sparkassenbezirks.

Auch in unserem Gebiet wurde, infolge der verkehrlichen Abgeschlossenheit desselben, die Gründung einer Sparkasse bald als ein dringendes Bedürfnis empfunden. Diesem Bedürfnis Rechnung tragend, wurde im Jahre 1839 in Gr.Bieberau eine öffentliche Sparkasse ins Leben gerufen, deren Bezirk ungefähr mit unserem Untersuchungsgebiet zusammenfiel.

3. Zeitschrift für die landwirtschaftlichen Vereine des Großherzogtums Hessen. Jahrgg. 1842. S. 182.
4. dto. Jahrgg. 1852. S. 168.

Von großem Interesse dürfte es sein, die Entwicklung der Gr.-Bieberauer Sparkasse einer eingehenden Betrachtung zu unterziehen, da hierbei Ergebnisse zutage gefördert werden, die die wirtschaftliche Lage des Gersprenztales besonders beleuchten.

Unter den 39 Sparkassen, die 1860 in Hessen bestanden, hat die Sparkasse Gr.Bieberau, bezüglich der Gesamtsumme der Einlagen an 34ster Stelle gestanden, bezüglich der Anzahl der Sparer an 18ter Stelle. Hieraus geht hervor, daß die Höhe der Einlagen sich weit unter dem Durchschnitt gehalten hat. An Hand der folgenden Tabelle ist eine nähere Betrachtung der Entwicklung möglich.

Jahr	Einleger	Höhe der Einlagen in fl	Auf 1 Einleger kommen fl	1 Einleger auf Einwohner (ungefähr)
1839	Gründung	—	—	—
1840	306	46 477	151	70
1850	751	115 041	153	30
1860	1 054	88 008	83	20
1870	1 648	179 499	109	13 [5]

Nach dieser Zusammenstellung hat sich die Zahl der Einleger in einem Zeitraum von 30 Jahren mehr als verfünffacht, die Summe der Einlagen hat sich fast vervierfacht. Während noch um 1840 auf etwa 70 Einwohner 1 Sparer kam, war im Jahre 1870 jeder 13te Mensch im Gersprenztal ein Sparer. Man ersieht daraus den wachsenden Sparsinn der Bevölkerung und deren zunehmenden Wohlstand. Die Höhe der Einlage pro Einleger weist zwar eine fallende Tenden zauf, was jedoch seinen Grund darin hat, daß zuerst die begütertsten Kreise die Einrichtung der Sparkasse benutzten, später aber immer ärmere Leute ihr erübrigtes Geld zur Kasse brachten, sodaß die Zahl der Einleger beständig wuchs, die immer kleiner werdenden Einlagen den durchschnittlichen Betrag pro Einlage aber beträchtlich nach unten drückten. Der absolute Rückgang in der Höhe der Einlagen nach 1850 ist zweifellos eine Folge der Notjahre 1845/47. Die Bestände in den Ställen bedurften der Ergänzung, Betriebseinrichtungen, die in jenen Jahren unterbleiben mußten, waren nachzuholen. Dadurch wurden nicht nur viele Geldbeträge von der Kasse ferngehalten, sondern auch ein Teil der Einlagen erheblich reduziert.

In diesem Zusammenhang scheint eine Untersuchung über die Abstufungen in der Höhe der einzelnen Einlagen am Platze zu sein, da hieraus auch Anhaltspunkte über die Differenzierung in den Wohlstandsverhältnissen der Bevölkerung gewonnen werden können.

5. s. Beiträge zur Statistik des Großherzogtums Hessen, Bd. IV.

Im Jahre 1860 waren die Einleger auf folgende Einlagegruppen verteilt:[6]

(Einlagen in fl.)

Einlage:	bis 25	25—50	51—100	100—200	201—400	über 400 fl.
Zahl d. Einleger	278	226	232	214	97	7

Hiernach hatte die größte Gruppe der Einleger nur ein Sparguthaben bis zu 25 fl. Das sind nach heutigem Geld 42.50 Mk. (1 fl. = 1.70 Mk.), also ein recht geringer Betrag. Mit dem Steigen der Einlage ist die Zahl der Einleger gefallen, und zwar langsam bis zu einer Höhe von 200 fl., dagegen über 200 fl. hinaus ganz beträchtlich.

Auf den Kopf der Bevölkerung bezogen, errechnet sich eine Einlagehöhe von 3,6 fl., d. i. die niedrigste Summe in der Provinz Starkenburg, wo die durchschnittliche Einlage pro Kopf der Bevölkerung 16,8 fl. betrug.[7] Es geht daraus hervor, daß im vorigen Jahrhundert die Bevölkerung des Gersprenztales, im Vergleich mit anderen Gegenden der Provinz Starkenburg, sich noch keineswegs eines gewissen Grades von Wohlstand erfreuen durfte.

Diese Verhältnisse sind auch für die Entwicklung der Sparkasse bestimmend gewesen. Obwohl die Verzinsungsbedingungen nicht ungünstig gewesen sind, so war dennoch der Betrieb der Sparkasse Gr.Bieberau absolut und relativ einer der besonders kleinen Kassenbetriebe, und die Entwicklung konnte mit der des Sparkassenwesens in anderen Bezirken keinen Schritt halten.

VI. Der Verkehr.

Die Verkehrsverhältnisse im vorderen Odenwald haben sich erst in der neueren Zeit gehoben. Alte, schlechte Wege in den früheren Jahren tragen teilweise die Schuld an dem Zurückbleiben des Odenwaldes in wirtschaftlicher Hinsicht hinter den Nachbargebieten. In seinem Buche aus dem Jahre 1843 sagt Jäger, daß der Odenwald sehr arm an Straßen sei, daß man zu einer Reise von Erbach nach Darmstadt einen Tag und nach Frankfurt zwei Tage gebraucht hat und man sich glücklich fühlte, wenn das Ziel ohne Unfall erreicht wurde.

Ein oder höchstens zwei Fuhrmänner besorgten — so berichtet Wedekind über die Verkehrsverhältnisse um 1815 — alle 8 oder 14 Tage sämtliche Verbindungen des ganzen Odenwaldes mit Darm-

6. s. Beiträge zur Statistik u.s.w. . . Bd. IV.
7. Nach den Angaben in den Veröffentlichungen der Hess. Zentralstelle f. d. Landesstatistik.

stadt und Frankfurt; „und wer eine Reise nach der Residenz unternehmen wollte, nahm Abschied von seiner Familie, als ob er in einen fernen Weltteil gehen wollte, und im ganzen Städtchen war die Reise längere Zeit Gegenstand der Unterhaltung."[1]

In den 20er Jahren trat eine merkliche Besserung in dem Verkehrsleben unseres Gebietes ein. Die Verbindungen wurden häufiger und zeitlich genauer festgelegt. Den ganzen Verkehrsplan des vorderen Odenwaldes hat Wagner eingehend geschildert. Jeden Mittwoch und Samstag gingen zwei Boten, vom Amt Reinheim einer nach Nieder-Ramstadt, vom Amt Lichtenberg einer nach Fr.Crumbach. Außerdem kam Montags und Donnerstags einer von Reinheim durch Spachbrücken nach Darmstadt. Freitags fuhr ein Wagen, von Michelstadt kommend, durch Brensbach, Gr.Bieberau, Reinheim, Spachbrücken nach Darmstadt und am nächsten Tag wieder zurück.[2]

Eine Menge von Anträgen ging zu Ende der 20er Jahre bei den Landständen ein, die, die Bedeutung der Kunststraßen für die Verkehrsentwicklung hervorhebend, die Anlagen von solchen forderten. Durch Vereinbarungen zwischen Regierung und Ständen (1829 bis 1830 und 1835/36) ist dann auch im Straßenbauprogramm der Odenwald berücksichtigt worden. Auf Grund dieses Programms wurden in unserem Gebiet folgende Straßen angelegt:

1)	von Ober-Ramstadt nach Zipfen über Hahn, Reinheim, Lengfeld.	1838/43	5 701 Klafter[3]
2)	von Darmstadt nach Hirschhorn über Spachbrücken, Reinheim, Gr.Bieberau, Brensbach, Unter- und Ober-Gersprenz, Rehbach, Michelstadt.	1838/43	10 012 Klafter
3)	von Ober-Gersprenz nach Fürth über Kirch-Beerfurth, Bockenrod, Reichelsheim, Gr.Gumpen.	1838/45	3 820 Klafter[4]

Von diesen Straßen wurden 15 Gemeinden unseres Gebietes, das sind 31,2% aller Gemeinden desselben, durchzogen. Die Odenwälder konnten sich nun nicht mehr als Stiefkinder fühlen, denn das Verhältnis war zu jener Zeit in der Provinz Starkenburg genau dasselbe (31,%). Für das ganze Großherzogtum betrug zwar das Verhältnis 37,8%, was durch das dichtere Straßennetz in der Provinz Rheinhessen verursacht wurde.

1. Wedekind, G. W. Frhrr. v. a. a. O., S. 196.
2. Wagner, Gg. Wilh., Justin: a. a. O., S. 61.
3. 1 Klafter = 10 Fuß = 2,5 Meter.
4. vergl. Beiträge zur Statistik u.s.w. . . Bd. XII.

Die wirtschaftliche Entwicklung von 1871–1925.

I. Allgemeiner Überblick.

Am Anfang des im Folgenden zu behandelnden Zeitabschnittes stehen zwei Ereignisse, die für die wirtschaftliche Entwicklung des vorderen Odenwaldes von großer Bedeutung waren: die Gründung des Deutschen Reiches im Jahre 1871 und der Bau der Odenwaldbahn, mit dem im Jahre 1870 begonnen wurde.

Wirkte sich die Gründung des Deutschen Reiches in dem Untersuchungsgebiet insofern nur indirekt aus, als durch die mit dem Aufschwung der Industrie verbundene Bevölkerungszunahme in den Städten die Nachfrage nach landwirtschaftlichen Produkten stieg, durch Verwendung verbesserter Maschinen bezw. Arbeitsgeräte die landwirtschaftliche Betriebsweise intensiver gestaltet wurde und langsam der arbeitsteilige Produktionsprozeß fortschritt und „damit die alte selbstversorgende Landwirtschaft der Auflösung zuschritt",[1] so löste die Einbeziehung des vorderen Odenwaldes in das Eisenbahnverkehrsnetz direkte Wirkungen auf die wirtschaftliche Gestaltung unseres Gebietes aus. Durch die Eisenbahn wurden der ländliche Produzent und der städtische Konsument einander näher gerückt, eine gewisse Stetigkeit in den Absatzverhältnissen der landwirtschaftlichen Produkte herbeigeführt, die ländlichen Gewerbe mit Anregungen von Seiten der städtischen befruchtet, die Einrichtung von Handelsgewerben hervorgerufen, durch Transportkostenverminderung die bezogenen Güter verbilligt, und endlich wurde, durch die Bahnverbindung mit den Städten, vielen, seither nicht recht zur Verwendung gekommenen Arbeitskräften neue Verdienstmöglichkeiten geschaffen. „Die Verbindung des Odenwaldes mit dem Eisenbahnnetze, ist als ein Punkt anzusehen, um den sich geradezu der volkswirtschaftliche Verfall des durch Ackerbau nicht völlig ernährten Odenwaldes dreht",[2] heißt es in einem Bericht der hessischen Handelskammer, die die Erschließung des Odenwaldes für den Verkehr durch die Eisenbahn fordert.

1. Cassel, G., Theoretische Sozialökonomie, Lpzg. 1918, S. 481.
2. Jahresbericht der Großherzogl. Hessischen Handelskammer zu Darmstadt für das Jahr 1862. S. 16.

II. Die Bevölkerungsverhältnisse.

1. Bevölkerungsgröße und Bevölkerungsdichte.

Zur Betrachtung der Bevölkerungsverhältnisse legen wir die Volkszählungen, die 1871, 1875 und darauf alle fünf Jahre zur Durchführung kamen, zugrunde:[1]

Jahr:	Ortsanwesende Bevölkerung:	Einwohner pro qkm:	Bewohnte Häuser:	Bewohner pro Wohnhaus im Durchsnitt:
1871	21 793	105	2 276	9,5
1875	23 208	112	—	—
1880	23 418	113	—	—
1885	22 500	109	—	—
1890	22 743	110	3 549	6,4
1895	22 929	111	—	—
1900	22 840	110	—	—
1905	23 712	115	—	—
1910	24 162	117	3 977	6,0
1925	23 980	116	4 139	5,7

Die Bevölkerungsvermehrung (sämtliche Gemeinden des Untersuchungsgebietes als Ganzes betrachtet) beläuft sich für die Zeit von 1871 bis 1925 auf 2 187 Seelen, was einer prozentualen Vermehrung von 10,04% entspricht. In derselben Zeit vermehrte sich die Bevölkerung von ganz Hessen um 50,3% und die des Reiches um 58,1%. Aus diesem Vergleich ergibt sich, daß die Bevölkerungszunahme in unserem Gebiet mit der Hessens und der des Reiches keinen Schritt hielt und auffallend weit hinter denselben zurückblieb. Die Ursache liegt einmal in der sehr ungünstigen Verkehrslage: das Gersprenztal mündet abseits von großen Verkehrsstraßen in die Mainebene und ist im Süden durch natürliche Verhältnisse (Gebirgsrükken) nach dem Mannheimer Wirtschaftsgebiet hin abgeriegelt, ferner in der Eignung des Bodens für die Landwirtschaft, die mit ihrer

1. Die Zahlen beziehen sich genau auf das Untersuchungsgebiet und sind dadurch entstanden, daß die aus den Beiträgen f. d. hessische Landesstatistik gewonnenen Angaben für die 48 Gemeinden jeweils addiert wurde.

begrenzten Ertragsfähigkeit nur einer begrenzten Zahl von Menschen Arbeit bieten kann.

Mit dem Steigen und Sinken der Einwohnerzahl eines bestimmten Gebietes steigt und sinkt auch dessen Bevölkerungsdichte, d. i. das Verhältnis der auf 1 qkm entfallenden Bewohner. Bezüglich der Bevölkerungsdichte besteht in unserem Gebiet keine Einheitlichkeit. Neben Gegenden mit verhältnismäßig dichter Bevölkerung, breiten sich Gebiete aus, die äußerst dünn bevölkert sind. Als Ganzes betrachtet, ist das Untersuchungsgebiet dünn bis mittelstark bevölkert, denn verglichen z. B. mit der Provinz Starkenburg, wo im Jahre 1910 auf 1 qkm. durchschnittlich 195 Menschen wohnten, entfielen in unserem Gebiet nur 117 Personen auf den qkm.

Am dichtesten bevölkert ist die Gegend von Pfaffen-Beerfurth bis nach Reichelsheim,[2] wo auf 1 qkm. 219 Menschen kommen. (Die Dichtigkeitsziffern beziehen sich im Folgenden auf die Volkszählung von 1925.) Während hier die für den Verkehr im südlichen Gersprenztale so günstige zentrale Lage der Ansiedlung Vorschub geleistet hat, hält der ausgedehnte Grundbesitz des gleich daneben liegenden Gumpener Gebietes die Bevölkerungsdichte auf der niedrigsten Stufe (53). Wo, der Hauptverkehrsstraße entlang, einige Ortschaften mit der Zeit den Anspruch für sich erheben durften, als Verkehrszentren ihrer nächsten Umgebung angesehen zu werden, wie Fr. Crumbach, Brensbach und Groß-Bieberau, schwankt die Dichte zwischen 130 und 140. Merkwürdigerweise kommt die landwirtschaftlich so gut situierte Gegend am Nordrande des Gebietes kaum über die Dichte des mittleren Teiles des Gersprenztales hinaus. Es wohnen hier 142 Menschen auf 1 qkm. Dies erklärt sich auch aus dem Vorhandensein größerer Güter, und, wie K. Bergmann sagt[3] „aus dem gerade hier eingeführten Zweikindersystem". Auf den Höhen und in den engen Seitentälern hält sich die Bevölkerungsdichte weit unter dem Durchschnitt. Obwohl hier die natürlichen Verhältnisse nicht ungünstig sind, entfallen wegen der schlechten Verkehrslage durchschnittlich nur 73 Menschen auf 1 qkm. Ausnahmsweise steigt die Dichteziffer im Fischbachtale auf 108 an, da hier die Steinindustrie und die in Niedernhausen stark vertretene Heimindustrie die Abwanderung aufhalten.

2. Mit den Gemarkungen Pfaffen-Beerfurth, Kirch-Beerfurth, Bockenrod, Frohnhofen und Reichelsheim.
3. Bergmann, K. „Die Bevölkerungsdichtigkeit" in Volk, Gg. „Der Odenwald und seine Nachbargebiete." Stuttgart 1900, S. 224.

2. Die Bevölkerungsbewegung,[4] insbesondere die Wanderungen unter dem Einfluß der Konjunkturbewegung und der Schwankungen der Getreidepreise.

Zur Untersuchung der Bevölkerungsbewegung, insbesondere der Wanderungen, bedienen wir uns der Methode des „Wanderungssaldos", die darin besteht, daß man die Bevölkerungszunahme zwischen zwei hintereinanderliegenden Volkszählungen mit jenem Bevölkerungszuwachs vergleicht, der sich aus der natürlichen Bevölkerungsbewegung (Geburten und Sterbefälle) für dieselbe Zeit ergibt.[5] Die Differenz ist offenbar durch Wanderungen entstanden, und zwar durch Zuwanderung, wenn sich ein positiver Saldo ergibt, durch Abwanderung, wenn der Saldo negativ wird. In nachstehender Tabelle kommt die Methode des Wanderungssaldos auf die Verhältnisse im Gersprenztale zur Anwendung:[6]

Zeit	Absolute Bevölkerungszunahme (+) bezw. Bevölk.-Abnahme (—)	Geburtenüberschuß	Wanderungs- Gewinn	Wanderungs- Verlust	Auf 1000 Einwohner kommen Abwanderer
1871/75	+ 1 415	1 394	21	—	—
76/80	+ 210	1 619		1 409	60,1
81/85	— 918	1 274		2 192	93,6
86/90	+ 243	1 147		904	40,1
91/95	+ 186	1 131		945	41,5
1896/1900	— 89	1 489		1 578	68,8
1901/05	+ 872	1 558		686	30,0
05/10	+ 450	1 599		1 149	48,4
11/25	— 182	1 943		2 125	87,9

Die Tabelle zeigt, daß vom Jahre 1876 an der vordere Odenwald einen ununterbrochenen Wanderungsverlust erlitten hat. Diese Erscheinung weicht von den allgemeinen Verhältnissen inbezug auf die Binnenwanderungen nicht ab. Nach Conrad[7] bringen landwirt-

4. Zur Betrachtung der natürlichen Faktoren der Bevölkerungsbewegung in dem Untersuchungsgebiet ist das vorhandene statistische Material nicht ausreichend.
5. Zizek, Franz: „Grundriß der Statistik." München u. Leipzig. 1923. S. 275.
6. Beiträge zur Statistik des Großh. Hessen. Darmstadt.
7. Conrad, J. Grundriß der politischen Ökonomie, Jena 1921, I. Teil. S. 74.

schaftliche Gebiete mehr Arbeitskräfte hervor, als Beschäftigung finden können, während der Nachwuchs der städtischen Industrie gewöhnlich nicht ausreicht, den Bedarf zu decken. Das hat für die Zeit nach 1870 seine Ursache hauptsächlich in der Verschiebung der Rentabilitätsverhältnisse zwischen Landwirtschaft und Industrie zugunsten der letzteren. Infolgee der in den 70er Jahren auftretenden Konkurrenz der getreidebauenden Länder[8] vermochte die Landwirtschaft von dem starken Bevölkerungszuwachs Deutschlands nichts mehr aufzunehmen",[9] und so blieb nichts anderes übrig als die Abwanderung in die Industrie der benachbarten Städte.[10] „Die Menschen und die Kapitalien strömen ja immer den Produktionszweigen zu, in denen ihnen die höchsten Löhne und die größten Gewinne winken".[11]

Es soll im Folgenden untersucht werden, auf welche wirtschaftliche Erscheinungen die Abwanderungen überhaupt und die dabei zutage tretenden Schwankungen zurückzuführen sind. Nach Cassel[12] haben sich die Abwanderungen aus den ländlichen Gebieten bis zu einem gewissen Grade in den Hochkonjunkturen konzentriert. Denn „die kapitalproduzierenden Industrien haben in den Depressionsperioden überhaupt keine Arbeitskraft von außen aufnehmen können, dagegen in der Hochkonjunktur sehr große Zuschüsse gebraucht".[13] Ebenso sagt auch Adolf Weber,[14] daß der rasch steigende Bedarf an Arbeitskräften in der Hochkonjunktur aus der landwirtschaftlichen Bevölkerung gedeckt wird. Es liegt nun die Frage nahe, ob diese Tatsachen auch auf die Abwan-

8. Vergl. Brentano, L. a. a. O., S. 9.
9. Pohle, L. a. a. O. S. 30.
10. ders. S. 24.
11. ders. S. 30. Hierdurch vollzog sich, nach Ballod, Grundriß der Statistik, S. 23. folgende Veränderung in der Zusammensetzung der Bevölkerung des deutschen Reiches hinsichtlich ihrer Einteilung in Stadt- und Landbevölkerung. Es wohnten

im Jahre	in der Stadt	auf dem Land
1871	36,1	63,9
1880	41,4	58,6
1890	47,0	53,0
1900	54,3	45,7
1910	60,0	40,0
1919	62,5	37,5

Prozent der Gesamtbevölkerung.

12. Cassel, G. Theoretische Sozialökonomie, Leipzig 1918, S. 507., ebenso Mombert, Wirtschaft und Bevölkerung. Grundriß der Sozialökonomik, Tübingen 1923. II. Abt. S. 74/75.
13. Cassel, dto. S. 506.
14. Weber, Adolf, Allgemeine Volkswirtschaftslehre, München und Leipzig 1928. S. 469.

derungsverhältnisse des vorderen Odenwaldes zutreffen. Um diese Frage beantworten zu können, sei der Verlauf der Abwanderungen mit dem der Konjunkturen verglichen und das Ergebnis gemäß obiger Darlegungen verwertet.

Durch den im Mai 1873 in Wien ausgebrochenen Börsenkrach[15] brachen nicht nur eine große Anzahl Banken, sondern auch viele neu gegründeten Industrie-Unternehmen zusammen. Es zeigte sich, daß in der „Gründerperiode" (1871—72) weit mehr Waren (Produktions- und Konsumgüter) erzeugt waren, als verbraucht werden konnten, wodurch die Warenpreise in vielen Fällen unter die Herstellungskosten fielen. Die sofortige Folge war eine steigende Arbeitslosigkeit in den Städten, die der Abwanderung vom Lande Einhalt gebot. Aus der Tabelle läßt sich tatsächlich ein Einfluß dieser Zustände auf die Abwanderungsverhältnisse des Untersuchungsgebietes erkennen. In der Zeit von 1871—1875 trat nicht nur kein Wanderungsverlust in dem Untersuchungsgebiet, sondern sogar ein Zuzug von 21 Personen ein. Der zu Ende der siebziger Jahre beginnende Aufschwung aus der Depressionsperiode wirkte sich sehr deutlich auf unser Gebiet aus, insofern als die Abwanderung in der zweiten Hälfte der 70er Jahre sehr stark einsetzte und in der ersten Hälfte des folgenden Jahrzehnts ihren Höhepunkt erreichte. Es liegt hier insofern eine gewisse Divergenz der Erscheinungen vor, als der Konjunkturaufschwung nicht so erheblich war, daß die Abwanderung den aus der Tabelle hervorgehenden Umfang hätte annehmen müssen. Diese Erscheinung beruht auf der Beeinflussung der Wanderungen durch einen weiteren, neben dem Konjunkturverlauf sich geltend machenden wirtschaftlichen Faktor, — nämlich die Gestaltung der Getreidepreise — von dem später[16] noch die Rede sein wird.

Einen jähen Rückgang der Abwanderung brachten die Jahre 1886—1895. Die Abwandererzahl fiel weit unter die Hälfte des vorhergehenden Jahrfünfts. In dieser Zeit hatte eine Depression Platz gegriffen, ohne aber eine ernsthaftere Form anzunehmen. Da der Verlauf der Wanderungen in einem von dem Konjunkturverlauf ziemlich abweichenden Verhältnis erfolgte, so darf auch hier wieder angenommen werden, daß für die stark reduzierte Abwanderung noch andere als nur Konjunktureinflüsse zur Geltung gekommen sind, nämlich die ebenerwähnte Preisbildung am Getreidemarkt.

Der bedeutend höhere Wanderungsverlust zwischen 1896 und 1900 entspricht dem außergewöhnlichen Aufschwung, den in dieser Zeit Industrie und Handel genommen haben. Wie sehr die Industrie

15. Für das Folgende: Conrad, J. a. a. O., S. 399 ff.
16. Am Ende dieses Kapitels.

damals in der Blüte stand, besagen die hohen Gewinne, die von industriellen Unternehmen zur Ausschüttung kamen. Die Montanwerke z. B. verteilten eine Durchschnittsdividende im Jahre 1899 von 13,67%, die Elektrizitätswerke von 9,17%.[17]

Doch schon zu Ende des Jahres 1901 trat der Rückschlag ein. Die Montandividende im Geschäftsjahr 1901/02 war auf 3,93%, die der Elektrizitätswerke auf 4,46% gefallen. Mancherorts sind Arbeiterentlassungen zu verzeichnen gewesen. In der Tabelle weisen dementsprechend in jenem Jahrfünft die Abwanderer die niedrigste Ziffer seit 1876 auf. Noch im Jahre 1904 setzte in Deutschland „eine Hochkonjunktur seltener Art ein, sodaß selbst im Winter in den Großstädten die Nachfrage nach Arbeitskräften größer war als das Angebot".[18] Doch schon 1907 erfolgte, unter dem Druck einer amerikanischen Krise, der Umschlag. Nach weiterem Konjunkturabstieg im Jahre 1908 ließ sich in den Jahren 1909 und 1910 wieder ein allmählicher Aufstieg bemerken. Trotz dieser nah beieinander liegenden Schwankungen im Konjunkturverlauf hat in den Jahren 1906—1910 im Vergleich zu den vorhergehenden Jahren die Abwanderung zugenommen, und dieselbe wurde weiter sehr gefördert durch die wirtschaftlich günstigen Jahre kurz vor Kriegsausbruch. Im Jahre 1925 ist die Abwanderungsziffer stark erhöht. Da zwischen 1910 und 1925 keine Bevölkerungszählungen stattgefunden haben, läßt sich nicht feststellen in welcher Zeit im und nach dem Kriege nun die Abwanderung besonders stark war, oder ob sie gleichmäßig verlaufen ist. Durchschnittlich wanderten im Jahrfünft (zwischen 1910 und 1925) 708 Menschen aus.

Der angestellte Vergleich hat ergeben, daß ein Zusammenhang zwischen dem Verlauf der Konjunktur und der Abwanderung aus dem Untersuchungsgebiet besteht. Die Zahl derer, die das Gebiet verlassen, nimmt zu mit dem Konjunkturaufschwung und erreicht ihren höchsten Stand in der Zeit der Hochkonjunktur, dagegen ist sie am kleinsten in der Zeit der Krise und der Depression. Dieses Ergebnis ist keine auf etwaigen Eigentümlichkeiten der wirtschaftlichen Verhältnisse des Untersuchungsgebietes beruhenden Zufallserscheinung, sondern es tritt, wie bereits dargelegt, in ländlichen Gebieten allgemein zutage. „Die Überschußbevölkerung der Landwirtschaft ist in den Depressionsperioden gewissermaßen in der Landwirtschaft zurückgehalten, sozusagen magaziniert worden, bis sie in den Hochkonjunkturen von den kapitalproduzierenden Industrien in Anspruch genommen worden ist."[19]

17. Vergl. Conrad, J. a. a. O. S. 400.
18. Conrad, J. a. a. O., S. 401.
19. Cassel, a. a. O., S. 506.

Sieht man in der Konjunkturbewegung den Faktor, der die Bevölkerungsverhältnisse des Untersuchungsgebietes von außenher beeinflußt, so werden auch Faktoren auftreten, deren Entstehungsursache auf inneren wirtschaftlichen Zuständen und Vorgängen beruht. „Maßgebend für die Stärke und die Richtung der Wanderungsbewegung sind sowohl die wirtschaftlichen und sozialen Zustände des Ab- wie des Zuwanderungsgebietes."[20] Läßt sich doch „durch eine differenzierte Betrachtung der einzelnen Abwanderungsgebiete feststellen, daß es ganz besondere, für die Masse der Bevölkerung ungünstige Verhältnisse sind, die einen guten Nährboden für die Abwanderung abgeben."[21]

Eine entscheidende Rolle spielt dabei, da ja die Abwanderungsgebiete mehr oder weniger rein landwirtschaftliche Gegenden sind, die jeweilige wirtschaftliche Lage der Landwirtschaft. Da diese in der Rentabilität ihren ziffernmäßigen Ausdruck findet, die Rentabilität wiederum beeinflußt wird von der Preisgestaltung der landwirtschaftlichen Produkte, so müssen zweifellos Zusammenhänge bestehen zwischen den landwirtschaftlichen Produktenpreisen und den Abwanderungsverhältnissen.

Wir wollen daher im Folgenden den Verlauf der Abwanderungen aus dem vorderen Odenwald vergleichen mit der Gestaltung der Getreidepreise, die für dieses Gebiet in Betracht kamen und in einer später folgenden Tabelle[22] zusammengestellt sind. Von dem Resultat dieses Vergleichs soll zurückgegriffen werden auf die oben dargestellten Zusammenhänge zwischen Konjunkturverlauf und Abwanderung und untersucht werden, in welchem Maße sich die beiden die Abwanderung hauptsächlich beeinflußenden Faktoren, Konjunkturverlauf und Preisgestaltung der Agrarprodukte in ihrer Wirkung auf jene gegenseitig verstärken, oder aufheben, oder ohne Einfluß aufeinander bleiben.

In der ersten Hälfte des 19ten Jahrhunderts, besonders in den Hungerjahren 1817 und 1846/48, haben schon viele Personen den vorderen Odenwald verlassen. Nach 1870 ist die Abwanderungsbewegung nicht nur zum Stillstand gekommen, sondern es hat sogar noch eine kleine Zuwanderung stattgefunden. In dieser Zeit nahmen die Weizen- und Roggenpreise einen so hohen Stand ein, der in den folgenden Jahren, bis zum Ausbruch des Weltkrieges, nicht mehr erreicht wurde. Die hohen Getreidepreise sind darauf zurückzuführen, daß die deutsche Getreideproduktion damals noch nicht von der Auslandskonkurrenz bedroht war, die sie später so sehr

20. Mombert, a. a. O., S. 74.
21. ders. S. 75.
22. s. Tabelle über die Getreidepreise S. 75.

bedrängte. Während bis zum Jahre 1872 Deutschland Weizenausfuhrland war, und von 1872 bis 1876 Aus- und Einfuhr sich die Waage hielten,[23] erfuhr dieser Zustand mit einem mal dadurch eine Änderung, daß seit 1876 die Weizeneinfuhr Jahr für Jahr die Weizenausfuhr überstieg.[24] In dieser Zeit machten sich die Rückwirkungen der industriellen Krise Amerikas[25] geltend. Die arbeitslosen Industriearbeiter wandten sich dem Getreidebau im Westen der Union zu.[26] Den Siedlern wurde durch das nach dem amerikanischen Bürgerkrieg erlassene Heimstättengesetz von 1862 kostenlos Land zur Verfügung gestellt.[27] Da — in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre — „erhebt sich plötzlich riesengroß das Gespenst der überseeischen Getreidekonkurrenz".[28] Der deutsche Landwirt wurde von seinem wichtigsten Absatzgebiet, England, verdrängt, und auf den Jnlandsmärkten wurde durch sinkende Preise die Rentabilität der Landwirtschaft bedroht. Durch diese Konkurrenz sanken, nach Becker,[29] die Weizenpreise in dem Untersuchungsgebiet in dem Wirtschaftsjahr 1878/79 um 15,9%. Infolge der starken Zufuhr aus Rußland, das die deutschen Märkte mit Roggen geradezu überflutete, fielen auch die Roggenpreise um ca. 15%.[30] In dem Untersuchungsgebiet machte sich der landwirtschaftliche Geschäftsniedergang insofern weniger fühlbar, als er nicht so niedrige Preise wie in den 20er Jahren[31] des vorigen Jahrhunderts brachte und infolge der noch rückständigen Verkehrsverhältnisse nicht so plötzlich hereinbrach. Doch war er zeitlich nachhaltiger und traf die Landwirte deshalb so empfindlich, weil sie die alte Eigenwirtschaft zum großen Teil aufgegeben, also verhältnismäßig mehr Waren auf den Markt zu bringen hatten. Eine solche Zwangslage mußte natürlich der Auswanderung in einem so überwiegend landwirt-

23. Brentano, Lujo: Die deutschen Getreidezölle. Stuttg. und Berlin 1911. S. 83.
24. ders. S. 8.
25. von 1873.
26. Brentano, L, dto. S. 9.
27. Sering, M. Agrarkrisen und Agrarzölle. Berlin und Leipzig 1925. S. 13. Die Anzahl der Farmen vermehrte sich von 1860 bis 1880 und 1900 von 2 auf 4 und 5,7 Mill. ha.
28. ders. S. 13.
29. Becker, Carl, Über den Einfluß der internationalen Getreidekonkurrenz auf die jährlichen Schwankungen der landwirtschaftlichen Geldroherträge und auf die Anbauflächen im Großherzogtum Hessen. Gieß. Diss. 1898. S. 14.
30. ders. S. 27.
31. Die Ursache lag in der Aufeinanderfolge sehr guter Körnerernten in vielen Teilen Deutschlands und in der Unmöglichkeit diese Ernten unterzubringen, seit nach Erlaß des englischen Korngesetzes im Jahre 1815 die Ausfuhr von Getreide nach England unterbunden war. Buchenberger, Agrarpolitik Bd. I, S. 202.

schaftlichen Gebiet, wie es der vordere Odenwald ist, Vorschub leisten. Wir sehen denn auch in obiger Tabelle, wie nach 1875 die Auswanderung aus dem Gersprenztal stark einsetzte und in der ersten Hälfte der 80er Jahre ihren Höhepunkt erreichte. Ganz beträchtlichen Umfang nahm damals die überseeische Auswanderung an. Es waren besonders einzelne Orte, wie Groß-Bieberau, Fr. Crumbach, Habitzheim, Neunkirchen, Lützelbach, aus denen ganze Familien nach Nord-Amerika auswanderten.[32]

Erst 1886/87 ist wieder ein Ansteigen der Weizenpreise und ein Jahr später der Roggenpreise festzustellen, was bis 1892 fortdauerte. Deutlich ist dabei der die Auswanderung hemmende Einfluß der Getreidepreissteigerung wahrzunehmen. Die Abwanderung hat zwischen 1886 und 1895 gegenüber den vorhergehenden Jahren bedeutend abgenommen. Der wieder stark emporgeschnellten Abwanderungsziffer der Jahre 1898 bis 1900 entspricht die trostlose Lage am Getreidemarkt.

Ist in den folgenden 5 Jahren wieder ein erheblicher Rückgang der Abwanderung auf den niedrigsten Stand seit 1876 zu konstatieren, so ist das wohl auf den Konjunkturumschwung am Ende des Jahres 1901 viel mehr zurückzuführen als auf die Verhältnisse am Getreidemarkt, da in der Gestaltung der Fruchtpreise keine besondere Änderung eingetreten ist. Die Durchschnittspreise sind ungefähr die gleichen wie im vorhergehenden Jahrfünft. — Die Durchschnittspreise für die Jahre 1906 bis 1910 dagegen liegen bei Weizen um etwa 21%, bei Roggen um etwa 22% höher als in den vorhergehenden 5 Jahren, trotzdem hat die Zahl der Abwandernden um 67,5% zugenommen.

Wir sehen also, daß der Einfluß der allgemeinen Konjunkturverhältnisse gegenüber dem der Preisverhältnisse der landwirtschaftlichen Erzeugnisse der ausschlaggebendere geworden ist. Das ist hauptsächlich in der Erscheinung des Anwachsens der gewerblich tätigen Bevölkerung auf Kosten der Landwirtschaft treibenden begründet, eine allgemein wahrnehmbare Tatsache, „für die man das Schlagwort des Übergangs vom Agrarstaat zum Industriestaat geprägt hat."[33] Im Kreise Dieburg betrug der Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung (einschl. Gärtnerei und Forstwirtschaft) im Jahre 1861 noch 45,7%, dagegen 1907 nur noch 38,4%.[34]

Bis zum Jahre 1925 hat die Abwanderung aus dem Untersuchungsgebiet einen beträchtlichen Umfang angenommen. Zwar ist wegen des Fehlens einer Erhebung zwischen 1910 und 1925 nicht

32. Nach statistischem Urmaterial der hess. Zentralstelle f. d. L.
33. Pohle, L. a. a. O., S. 23.
34. siehe Beiträge für die hessische Landesstatistik.

zu ersehen, in welchen Jahren die Abwanderung am stärksten war. Jedoch kann man annehmen, daß sie in den letzten Jahren vor dem Krieg, in denen die Industrie gut beschäftigt war, und vom Jahre 1923 ab, wo der Preisstand der landwirtschaftlichen Produkte die Kaufkraft der ländlichen Bevölkerung herabdrückte, die Naturalerträge weit unter der Höhe des Friedensertrages standen, die der Landwirtschaft auferlegte Steuerlast immer drückender wurde,[35] in stärkerem Maße vor sich ging.

Wir kommen zu dem Ergebnis, daß in dem Untersuchungsgebiet zwischen Konjunkturbewegung und Wanderungsverhältnissen Zusammenhänge bestehen, wie sie oben dargestellt worden sind. Außerdem hat die Untersuchung ergeben, daß die Preisgestaltung der Agrarprodukte den Verlauf der Wanderungen beeinflußt hat, indem hohe Preise die Abwanderung hemmten, niedrige Preise dieselbe förderten. Da, wie der Verlauf der Untersuchung ergab, zwischen Konjunkturbewegung und Preisgestaltung der landwirtschaftlichen Bodenprodukte keinerlei Parallelität besteht, haben sich die beiden, die Wanderungsverhältnisse beeinflußenden Faktoren — Konjunkturverlauf und Preisgestaltung der Bodenprodukte der Landwirtschaft — in ihren Wirkungen z. T. ergänzt, z. T. abgeschwächt.

Wie groß das Verhältnis der Auswanderer zu der gesamten Bevölkerung des Untersuchungsgebietes in den einzelnen Perioden war, geht aus der Tabelle auf Seite 53 hervor.

Danach sind im Durchschnitt aus unserem Gebiet in der Zeit von 1876 bis 1925 von 1000 Personen 58,7 ausgewandert. Dieses Ergebnis macht das Gersprenztal zu einem der stärksten Auswanderungsgebiete Hessens.

3. Die Wohnverhältnisse.

Eng mit der Bevölkerungsvermehrung sind die Wohnverhältnisse verbunden. In der Zeit von 1871 bis 1925 hat sich die Zahl der bewohnten Häuser im Untersuchungsgebiet fast verdoppelt (s. Tabelle a. S. 51). Demnach ist der Wohnungsbau der Bevölkerungsvermehrung weit vorausgeeilt. Im Jahre 1871 kamen auf 100 Einwohner nur 10,4, im Jahre 1890 dagegen 15,6 und im Jahre 1925 sogar 17,2 Wohnhäuser, oder:

im Jahr	wohnen in 1 Wohnhaus durchschnittlich
1871	9,5
1890	6,4
1925	5,7

Menschen.

35. Nähere Angaben über diese verschiedenen Veränderungen finden sich in dem Kapitel über die Ertragsverhältnisse.

Diese Entwicklung, die durch die Bevölkerungsvermehrung in Gang gebracht wurde, ist eine Begleiterscheinung des zunehmenden Wohlstandes der einheimischen Bevölkerung.

4. Die Wohnplätze.

Haben wir uns im Vorhergehenden mit den Menschen beschäftigt, die unser Gebiet bevölkern, so wollen wir im Folgenden einen Einblick in deren Wohnplätze tun und sehen, wie diese sich im Wandel der letzten Jahrzehnte unter dem Einfluß des wirtschaftlichen Geschehens verändert haben. Zu diesem Zweck teilen wir die 48 Gemeinden des Untersuchungsgebietes in verschiedene Größenklassen ein, sodaß sich nachstehende Zusammenstellung ergibt:

Gemeinden mit einer Einwohnerzahl von:

Zeit	1—100	101—300	301—500	500—1000	1000 bis 2000	über 2000
1871	6	20	9	7	6	—
1890	6	19	10	7	6	—
1910	8	16	10	8	4	2
1925	8	20	8	4	7	1

Mehr als ein Drittel aller Wohngemeinden des Untersuchungsgebietes sind solche mit einer Einwohnerzahl von 101—300. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, handelt es sich hierbei um solche Gemeinden, die mitunter über eine Stunde wegs von der Bahn entfernt liegen und, unter schlechten Verhältnissen leidend, am Aufblühen gehindert waren. Wir nennen als solche Affhöllerbach, Böllstein, Erzbach, Wallbach, Lützelbach, Groß-Gumpen, Klein-Gumpen, Asbach, Klein-Bieberau u. a. Diese Orte stellen auch das Hauptkontigent der Auswanderer, abgesehen von einzelnen größeren Gemeinden. Um 1910 hat sich ihre Zahl dadurch vermindert, daß zwei Orte in die niedrigste, zwei andere in die nächst höhere Klasse eingerückt sind. In bevölkerungspolitischer Hinsicht zeigen diese Gemeinden wenig Veränderung. Ihre Klasse repräsentiert sozusagen den Typ des Odenwälder Gebirgsdorfes.

Kommen wir nun zur Betrachtung der Wohnplätze mit einer Einwohnerzahl von 1—100. Es sind solche Dorfgemeinden, bei denen die Voraussetzungen für eine besondere Entwicklung fehlen. Dort ist der Grund und Boden in den Händen einiger eingesessener Bauernfamilien, die ihre Güter von Generation zu Generation weiter vererben. Gewerbe und Handel haben hier keinen gedeihlichen Boden (z. B. Eberbach und Meßbach).

Die Gemeinden der beiden Größenklassen von 301—500 und von 501—1000 Einwohner machen zusammen das zweite Drittel aller Gemeinden des Untersuchungsgebietes aus. Es sind Orte mit günstiger Verkehrslage. So finden wir in diesen beiden Größenklassen einmal die am Lauf der Gersprenz gelegenen Gemeinden Pfaffen-Beerfurth, Nieder-Kainsbach und Wersau, ferner den größten Teil der Gemeinden im nördlichen Teil des Untersuchungsgebietes, wie z. B. Habitzheim, Georgenhausen, Zeilhard, Nieder-Klingen und Ober-Klingen. Die Entwicklung der genannten Wohnplätze wurde in den letzten 50 Jahren sehr durch die Nähe der Eisenbahn gefördert. Vielen Bewohnern wurde die Möglichkeit geboten, sich in der Industrie der benachbarten Städte einen Erwerb zu suchen, ohne jedoch dabei auf die Gelegenheit verzichten zu müssen, nebenher 1 bis 2 Äckerchen von den Familienangehörigen bebauen zu lassen.

In die beiden restlichen Größenklassen fallen die Gemeinden mit über 1000 Einwohner. Hier war der Bevölkerungszuwachs am stärksten. In der Zeit von 1871 bis 1890 hat in diesen Größenklassen keine Verschiebung stattgefunden. Dagegen haben in den beiden folgenden Jahrzehnten zwei Gemeinden, Reinheim und Reichelsheim, die Einwohnerzahl von 2000 überschritten. Während die Bevölkerung von Reinheim bis 1925 sich weiter stark vermehrt hat, ist diejenige von Reichelsheim wieder auf unter 2000 gesunken. Im Jahre 1871 zählten nur 6 Gemeinden über 1000 Einwohner, 1925 waren es ihrer 8, und zwar: Reichelsheim, Fränkisch-Crumbach, Brensbach, Gr. Bieberau, Reinheim, Überau, Spachbrücken, Lengfeld. Vier dieser Gemeinden, Reichelsheim, Brensbach, Gr. Bieberau und Reinheim dürfen für sich in Anspruch nehmen, als Verkehrszentren ihrer nächsten Umgebung angesehen zu werden. Allerdings konnten sie, infolge ihrer zu dichten Lage, wodurch sie sich gegenseitig in der Entwicklung hemmten, mit dem Aufblühen der größeren Gemeinden in dem benachbarten Mümlingtal keinen Schritt halten. Als Endstation der Nebenbahn Reinheim-Reichelsheim hat sich anfangs Reichelsheim gut entwickelt. Es beherrscht das Wirtschaftsleben des südlichen Teils unseres Gebietes. In der Zeit von 1871—1910 hat sich seine Bevölkerung um 35% vermehrt. Nach 1910 ist dagegen wieder ein auffallender Rückgang eingetreten. Reichelsheim liegt in einem Becken, das nur nach Norden zu geöffnet ist. Sein Verkehr, sein Inbeziehungtreten mit dem Wirtschaftsleben anderer Gegenden, müssen fast ausschließlich den Weg das Gersprenztal hindurch nehmen. Reichelsheim ist Sackbahnhof. Es fehlt ihm die Möglichkeit, vermittels einer nach Fürth im Weschnitztal und weiter nach Weinheim zu verlängerten Bahnlinie sich die Türe zu dem Mannheimer Wirtschaftsgebiet zu öffnen, um so nach zwei Seiten

hin freies Spiel zu haben. Da jedoch die Verwirklichung eines solchen Projektes nicht im Einklang mit den Interessen verschiedener Körperschaften, besonders der hessischen Hauptstadt Darmstadt, stehen würde, so wird Reichelsheim sich vorläufig hinter den Bergwänden mit nur mäßigen Aussichten für seine zukünftige Entwicklung bescheiden müssen. Aus diesen Umständen resultiert auch der beträchtliche Bevölkerungsrückgang der Gemeinde Reichelsheim in den letzten Jahren. Mit einem Wanderungsverlust von 332 Menschen zwischen 1910 und 1925 zählt Reichelsheim zu den hessischen Gemeinden mit der relativ stärksten Abwanderung.

Fränkisch-Crumbach und Breensbach konnten wegen ihrer zu dichten nachbarlichen Lage zu keiner besonderen Entwicklung gelangen.

Günstiger liegen die Verhältnisse bei dem Marktflecken Groß-Bieberau. Ihm kommt der Verkehr der dichtbesiedelten Seitentäler zugute. Die hier vor dem Kriege noch häufig abgehaltenen Märkte haben die Beziehungen des Ortes zu seiner Umgebung gedeihen lassen. Die heute dort ansässige Steinindustrie, sowie die noch in der Entwicklung begriffene Federhalter- und Galalithwarenindustrie tragen zweifellos zu dem wirtschaftlichen Aufschwung von Groß-Bieberau bei.

Eine Gemeinde von außergewöhnlich günstiger Lage, die aber unverständlicherweise nicht genügend ausgenutzt wurde, ist Reinheim. Einmal führt hier die Odenwaldbahnlinie Darmstadt-Wiebelsbach-Eberbach vorbei, ferner zweigen hier die Nebenlinien Reinheim-Dieburg-Offenbach-Frankfurt a. M. und Reinheim-Reichelsheim ab. Wenn Reinheim seine Jahrhunderte zurückliegende Bedeutung auch vollkommen eingebüßt hat und aus der Glanzzeit, wo es der Hauptort der den Grafen von Katzenellnbogen gehörigen Zent gleichen Namens war, nicht mehr übrig geblieben ist, als das Recht sich heute noch „Stadt" nennen zu dürfen (Reinheim wird schon 1318 als Stadt erwähnt)[36] so hat es, dank seiner vorzüglichen geographischen Lage in sowohl fruchtbarem als auch verkehrlich begünstigtem Gebiet, in seinem wirtschaftlichen Aufschwung alle anderen Orte unseres Gebietes weit überflügelt. Noch im Jahre 1871 mußte es, bezüglich der Einwohnerzahl, hinter Reichelsheim erheblich zurückstehen, gleich nach der Jahrhundertwende konnte Reinheim den südlichen Konkurrenten einholen und denselben im Jahre 1925 um 439 Einwohner, das sind 23% der Reichelsheimer Bevölkerung, übertreffen. Seit 1871 hat sich die Einwohnerzahl von Reinheim um 67% erhöht. Dennoch hätte der wirtschaftliche Aufschwung

36. vergl. Walther, Ph. A. F. „Das Großherzogtum Hessen nach Geschichte, Land, Volk, Staat und Örtlichkeit." Darmstadt 1854. S. 313.

von größerem Ausmaß sein können, hätte Reinheim nicht eine Reihe Möglichkeiten ungenutzt an sich vorbei gehen und anderen Gemeinden in der Nachbarschaft, die heute Reinheim für dessen „nachbarliche Fürsorge" dankbar sein dürfen, zukommen lassen. Wir wollen hier nur die Zuckerfabrik, die sich jetzt in Groß-Umstadt befindet, und die Hartgummifabrik, die sich in Nieder-Ramstadt niedergelassen hat, erwähnen. Hier hat engstirnige Gemeindepolitik, der der Blick für volkswirtschaftliche Zusammenhänge fehlte, die Stadt Reinheim um einen wirtschaftlichen Aufschwung gebracht, der kaum jemals eingeholt werden kann. Maßgebende landwirtschaftliche Kreise fürchteten nämlich, daß durch Ansiedlung industrieller Unternehmungen in Reinheim der Landwirtschaft die Arbeitskräfte entzogen würden. Es wurde aber dabei übersehen, daß durch fortgesetzte technische Verbesserungen die Arbeiten im landwirtschaftlichen Betrieb immer mehr der Maschine zufallen. Außerdem wurde anscheinend nicht genug der Umstand gewürdigt, daß die Familien der Industriearbeiter der Landwirtschaft wiederum Hilfskräfte zur Verfügung stellen und die landwirtschaftlichen Produkte kaufen.

III. Die Landwirtschaft.

1. Die Besitz- und Betriebsverhältnisse.

a) Die Besitzverhältnisse.

An den Anfang unserer Untersuchung über die Entwicklung der Landwirtschaft soll eine Betrachtung der Besitz- und Betriebsverhältnisse gestellt werden. Die Behandlung der Besitzverhältnisse allein ergibt insofern noch keinen genügenden Überblick über die Art der Bodenbewirtschaftung, als diese von der Größe und der Art der Betriebe abhängig ist. Durch Verpachten und Hinzupachten werden die zu den einzelnen Betrieben gehörigen Gutsgrößen gegenüber der Größen der festen Grundbesitze ständig verändert. Aus Gründen zweckmäßiger Bewirtschaftung werden Zu- und Verpachtungen an einzelnen Flächen vollzogen, sodaß die Eigenbetriebe nicht immer nur auf den eigenen Besitz angewiesen sind. Infolgedessen sind Besitz- und Betriebsverhältnisse gemeinsam zu behandeln.

Leider sind keine statistischen Angaben über die Besitzverhältnisse in den einzelnen Gemeinden des Untersuchungsgebietes vorhanden. Wir glauben diesen Mangel zum Teil dadurch ausgleichen zu können, daß wir die entsprechenden Angaben für die Kreise Dieburg und Erbach aus den Jahren 1882, 1895, 1907 und 1925

unseren Betrachtungen zugrunde legen. Seit der neuen Kreiseinteilung im Jahre 1872 zählen 26 Gemeinden, im nördlichen und westlichen Teil unseres Gebietes, zu dem Kreise Dieburg und 21 Gemeinden, im südlichen und östlichen Teil, zum Kreise Erbach.

Die nachstehende Tabelle stellt die Gliederung der Betriebe in Eigen- und Pachtland dar:

Jahr	Betriebe: ohne gepacht. Land		mit weniger als die Hälfte gepachtetem Land		mit mehr als die Hälfte gepacht. Land		mit nur gepacht. Land	
	Kreis		Kreis		Kreis		Kreis	
	Diebg.	Erbch.	Diebg.	Erbch.	Diebg.	Erbch.	Diebg.	Erbch.
1882	3 012	4 699	4 012	1 290	1 574	893	558	634
1885	2 629	4 304	4 017	1 721	1 165	1 478	441	741
1907	3 335	4 421	4 327	1 900	1 810	840	695	668
1925	3 386	3 421	4 207	2 328	1 389	962	996	845

Der größte Teil der landwirtschaftlichen Betriebe im nördlichen Gersprenztale (Kreis Dieburg) hat sowohl eigenes als auch gepachtetes Land. Um 1882 machte diese Kategorie 61% der Gesamtbetriebe aus. Jedoch zeigt sich im Jahre 1925 ein Rückgang auf 56%, der dadurch verursacht wurde, daß die Betriebe mit nur eigenem und die mit nur gepachtetem Land (Kleinbesitz) stärker zugenommen haben, als die Betriebe, wo eigenes und gepachtetes Land in einer Hand vereinigt sind. Betriebe mit nur gepachtetem Land kommen in ganz geringer Zahl vor. Im Jahre 1882 waren unter 100 Betrieben 6 mit nur gepachtetem Land, im Jahre 1925 zählte man deren 10. Diese Steigerung beruht auf der Zunahme des Zwergbesitzes.

Die Betriebe mit nur eigenem Land machten im Jahre 1882 etwa 33% aller Betriebe aus. Bis zum Jahre 1925 erfuhr ihre Zahl eine Steigerung um nur 1%.

Anders liegen die Verhältnisse im südlichen und östlichen Teil unseres Gebietes (Kreis Erbach). Mehr als die Hälfte aller Betriebe standen bis zum Jahre 1907 ausschließlich im Eigentum ihres Bewirtschafters. Jedoch ist dieses Verhältnis in ständigem Rückgang begriffen. Machten die Eigenbetriebe 1882 noch 62%, 1907 ca. 56% aller Betriebe aus, so betrug ihre Zahl nach der Erhebung im Jahre 1925 nur noch 45%. Der hohe Prozentsatz der Eigenbetriebe im südlichen und östlichen Teil des Gersprenztales wird verursacht durch die starke Verbundenheit der Bewohner mit der Landwirt-

schaft. Während es in der nördlichen Gegend vielfach vorkommt, daß das von den Vorfahren ererbte Land verpachtet wird, weil dessen Eigentümer seinen Erwerb leicht in den benachbarten Städten findet oder eine Dienststelle bei der Eisenbahn, Post u. s. w. bekleidet, so sind die Bewohner der südlichen Gegend zum größten Teil auf den Ertrag ihrer Schollen angewiesen, die sie darum auch selbst bebauen. Die Verbesserung der Verkehrsverhältnisse rückte die Möglichkeit näher, außerhalb der Landwirtschaft erwerbstätig zu sein, worauf in erster Linie das Zurückgehen der Zahl der Eigenbetriebe im südlichen und östlichen Teil des Untersuchungsgebietes beruht. Ebenfalls hat die Unrentabilität der deutschen Landwirtschaft in den Nachkriegsjahren manchen Bauern seinem früheren Berufe untreu werden lassen.

Die Betriebe mit eigenem und gepachtetem Land erfuhren eine Steigerung von 29% aller Betriebe im Jahre 1882 auf 43% im Jahre 1925, was als Folgeerscheinung der Abnahme der Betriebe mit nur eigenem Land anzusehen ist.

Die reinen Pachtbetriebe nehmen im südlichen und östlichen Teil des Gebietes dieselbe unbedeutende Stellung ein, wie in der nördlichen und westlichen Gegend. Unter 100 landwirtschaftlichen Betrieben befanden sich im Jahre 1882 etwa 9, im Jahre 1925 etwa 12 mit nur gepachtetem Land.

b) Die Betriebsverhältnisse.

Die landwirtschaftlichen Betriebsverhältnisse sind in Hessen statistisch erfaßt in den landwirtschaftlichen Betriebszählungen der Jahre 1882, 1895, 1907 und 1925, die im Rahmen der allgemeinen Berufs- und Betriebszählungen erfolgten.

Das vorhandene statistische Material ermöglicht eine eingehende Darstellung der landwirtschaftlichen Betriebsverhältnisse im Gersprenztal erst von 1907 an, da nur von den Betriebszählungen der Jahre 1907 und 1925 die Ergebnisse gemeindeweise vorhanden sind. Die Entwicklung der landwirtschaftlichen Betriebsverhältnisse in den vorhergehenden Jahrzehnten wollen wir an den Ergebnissen für die Kreise Dieburg und Erbach abzulesen versuchen.

Die amtliche Statistik des Deutschen Reiches teilt die landwirtschaftlichen Betriebe in folgende Größenklassen ein:
Betriebe mit einer Fläche

unter 2 ha. sind Parzellenbetriebe,
von 2 bis 5 ha. sind kleinbäuerliche Betriebe,
von 5 bis 20 ha. sind mittelbäuerliche Betriebe,
von 20 bis 100 ha. sind großbäuerliche Betriebe,
über 100 ha. sind Großbetriebe.

Diese Einteilung läßt sich jedoch nicht auf jede Gegend anwenden. In fruchtbaren Gebieten, wo die Verkehrs- und Absatzverhältnisse eine freie Bewirtschaftung gestatten, kann schon ein Besitz von 3 ha. eine bäuerliche Existenz ermöglichen, während in unfruchtbaren, abgelegenen Landstrichen mitunter ein Besitz von 10 ha. kaum ausreicht, um eine selbständige, bäuerliche Existenz zu bieten. Aereboe hält eine solche Einteilung nach der zugehörigen Bodenfläche für sehr roh. „100 ha eines armen Heidelandes können vielleicht einen sehr bescheidenen Bauern kaum nähren und beschäftigen, während 100 ha, als Saatzuchtwirtschaft in der Rheinebene gedacht, einem modernen Großbetrieb in vieler Hinsicht gleichkommen können".[1] Deshalb ist bei Behandlung des Verhältnisses, das zwischen den einzelnen Größenklassen besteht, immer nach den örtlichen Wirtschaftsbedingungen vorzugehen.

Was unser Gebiet anlangt, so dürfen hier die Betriebe mit über 20 ha landwirtschaftlich benutzter Fläche zu den Großbetrieben gezählt werden. Philippovich rechnet zu dieser Klasse ein Gut, „das einen Wirt der gebildeten Klasse schon mit der bloßen Direktion des Betriebes zu beschäftigen vermag".[2]

Die Größenklasse von 5 bis 20 ha, die nach der Reichsstatistik die mittelbäuerlichen Betriebe umfaßt, ist für die Verhältnisse im vorderen Odenwald viel zu weit gespannt. Als mittelbäuerlichen Betrieb bezeichnet man hier einen solchen von 5 bis 10 ha Acker- und Wiesenfläche, wohingegen ein Gut mit einem Grundbesitz von 10 bis 20 ha zu den großbäuerlichen Betrieben gezählt werden darf.

Nach den Ergebnissen der landwirtschaftlichen Betriebszählungen der Jahre 1882, 1895 und 1907 hat die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe zugenommen. Im Jahre 1907 wurden 3161 Betriebe mehr in den Kreisen Dieburg und Erbach gezählt, als im Jahre 1882. Diese Zunahme von 20,6% beruht in erster Linie auf dem Anwachsen der untersten Größenklassen. In Prozenten betrug die Zu- bezw. Abnahme in den einzelnen Größenklassen in der Zeit von 1882—1907:

Größenklasse	Zunahme %	Abnahme %
unter 1 ha.	47	—
1 bis unter 2 ha.	5	—
2 „ „ 5 ha.	1	—
5 „ „ 20 ha.	0,4	—
20 „ „ 100 ha.	—	2

1. Aereboe, Agrarpolitik, Berlin 1928. S. 8.
2. von Philippovich: „Grundriß der politischen Ökonomie." II. Bd. 1. Teil, 14. Aufl. Tübingen 1922. S. 23.

Die überaus starke Zunahme der Betriebe unter 1 ha. wurde dadurch verursacht, daß immer mehr Industriearbeiter im Nebenberuf Landwirte wurden, um durch Eigenproduktion ihre Lebenshaltung zu verbilligen. Die Betriebe von 1 bis unter 2 ha. halten dagegen in der Zunahme einen erheblichen Abstand von den Vorerwähnten ein. Sie konnten sich nur um 5% vermehren. Als Nebenbetriebe sind sie für Arbeiter- und Handwerkerfamilien zu groß, und ihre Bewirtschaftung wird für jene Kreise unrentabel. Außer der Klasse der kleinbäuerlichen Betriebe von 2 bis 5 ha., die eine Zunahme von 1% aufweist, haben die restlichen Größenklassen keinen nennenswerten Zuwachs zu verzeichnen. Dagegen sind die Betriebe von über 20 ha. in ihrer Zahl um 2% zurückgegangen. Dieser Rückgang erfolgte zugunsten der Parzellen- und Kleinbetriebe. Während 1882 der Anteil der Parzellenbetriebe an der Gesamtzahl der landwirtschaftlichen Betriebe 59% betrug, erhöhte sich dieser Anteil auf 66% im Jahre 1907. Der Anteil aller anderen Größenklassen, abgesehen von den Betrieben mit über 100 ha. Fläche, ist dagegen zurückgegangen, und zwar derjenige der kleinbäuerlichen Betriebe von 22% auf 19%, der Betriebe von 5—20 ha. von 1,5% auf 1,2%. Der absoluten Zunahme der Betriebe über 100 ha. entspricht die relative Steigerung von 0,039% auf 0,043%.

Zur Darstellung der Entwicklung der landwirtschaftlichen Betriebsverhältnisse in der Zeit von 1907 bis 1925 steht erfreulicherweise das statistische Urmaterial zur Verfügung. Da sich die folgenden Untersuchungen auf die Ergebnisse der Betriebszählungen in den einzelnen Gemeinden des Untersuchungsgebietes stützen, so wird dadurch eine Festlegung der absoluten Zahl der Betriebe überhaupt und eine Erfassung der Besonderheiten der einzelnen Gegenden des Untersuchungsgebietes ermöglicht.

Die folgende Tabelle gibt die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe in den einzelnen Größenklassen an:

Größenklasse:	Zahl der landwirtsch. Betriebe im Untersuchungsgebiet:		Von 100 Betrieben entfallen auf die Größenklassen:	
	1907	1925	1907	1925
unter 2 ha.	2 637	2 445	63,54	61,20
2 bis unter 5 ha.	758	1 193	18,27	29,85
5 „ „ 10 ha.	358		8,62	
10 „ „ 20 ha.	284	261	6,84	6,53
20 „ „ 50 ha.	105	89	2,53	2,22
50 und mehr ha.	8	8	0,20	0,20
zusammen:	4 150	3 996	100,00	100,00

Nach dieser Zahlentafel hätte zwischen 1907 und 1925 ein zahlenmäßiger Rückgang der landwirtschaftlichen Betriebe stattgefunden. Das läßt sich aber deshalb nicht genau sagen, weil zwischen den Erhebungen von 1907 und 1925 ein Unterschied in der Erhebungsmethode besteht, der die Untersuchung erschwert. Die 1907 als Kleingärten gezählten Parzellenbetriebe sind bei der Erhebung im Jahre 1925 unberücksichtigt geblieben, sodaß dadurch die Zahl der Betriebe in der untersten Größenklasse als zu niedrig angesehen werden muß. Gliedert man den vermutlichen Bestand an Kleingärten, die in allen größeren Gemeinden des vorderen Odenwaldes angelegt worden sind, in die unterste Größenklasse ein, sodaß dadurch eine Zunahme der Parzellenbetriebe zutage tritt, so kommen wir schließlich doch zu dem Ergebnis einer Vermehrung der landwirtschaftlichen Betriebe in der Zeit von 1907 bis 1925. Leider sind keine genauen Angaben über die Zahl der Kleingärten vorhanden, sodaß dieser Mangel eine empfindliche Störung unserer Untersuchungen verursacht. Ebenfalls sehr unwillkommen für unsere Betrachtungen ist der Umstand, daß in dem Erhebungsverfahren von 1925 die Größenklasse von 2 bis 5 ha. in der Klasse von 2 bis 10 ha. aufgegangen ist, sodaß dadurch eine Darstellung der Entwicklung der kleinbäuerlichen Betriebe (2—5 ha.), die einen so wesentlichen Bestandteil in dem Aufbau der Landwirtschaft des vorderen Odenwaldes bilden, sehr erschwert wird.

Nehmen wir in der Klasse 2 bis 10 ha. die klein- und mittelbäuerlichen Betriebe zusammen, so ergibt die Erhebung von 1925 gegenüber derjenigen von 1907 eine Zunahme dieser Betriebe um 6,9%. Die höheren Größenklassen sind, was die Anzahl der Betriebe anlangt, zurückgegangen, und zwar die Betriebe von 10 bis 20 ha. um 8,1% und diejenigen von 20 bis 50 ha. um 15,2%. Unverändert blieben die landwirtschaftlichen Großbetriebe über 50 ha. Es zeigt sich somit in der Entwicklung der landwirtschaftlichen Betriebsverhältnisse der letzten zwei Jahrzehnte eine Vermehrung der Parzellenbetriebe, der klein- und mittelbäuerlichen Betriebe und eine Abnahme der großbäuerlichen Betriebe und der Großbetriebe unter 50 h.

Diese Entwicklung verläuft nicht nur parallel mit derjenigen des ganzen hessischen Gebietes,[3] sondern sie tritt fast allgemein in Erscheinung. So weist Hertz[4] auf das Anwachsen der kleineren und mittleren Betriebe in Amerika, Beglien, Frankreich, Norditalien und

3. vergl. Leithiger, Die Landwirtschaft im Großherzogtum Hessen. Darmstadt 1912. S. 104.
4. Hertz. Die agrarischen Fragen im Verhältnis zum Sozialismus. Wien 1899.

Süddeutschland hin. Auch von England wird berichtet, daß dort am stärksten die kleinsten Betriebe zugenommen haben.[5]

Es ist also auch in dem Untersuchungsgebiet die allgemein wahrnehmbare Erscheinung festzustellen, daß der landwirtschaftliche Kleinbetrieb in der Zahl sich immer mehr verbreitet hat. „Deutlich vermögen wir zu erkennen, wie der Großbetrieb in der Landwirtschaft bestimmte, nicht sehr weit gesteckte Grenzen nur sehr ungern überschreitet. Also von einer Neigung der großen Betriebe immer größer und dann noch größer zu werden, ist in der Landwirtschaft keine Rede."[6]

Der Kleinbetrieb ist im vorderen Odenwald, ebenso wie in der gesamten hessischen Landwirtschaft, typisch. Obenstehende Tabelle veranschaulicht wieviel von 100 landwirtschaftlichen Betrieben auf die einzelnen Größenklassen entfallen.

Weit über die Hälfte der Betriebe gehören der Größenklasse unter 2 ha. an. Wie schon erwähnt, wird diese Tatsache von dem Bestreben der Beamten, Angestellten, Arbeiter und kleinen Handwerker verursacht, Selbstversorger zu werden. Damit im Zusammenhang steht das scharf ausgeprägte Vorherrschen der Parzellenbetriebe in den großen Gemeinden unseres Gebietes, deren Bevölkerung stark mit Angehörigen obiger Berufsklassen durchsetzt ist, und die viel geringere Bedeutung der untersten Größenklasse in den kleinen, abgelegenen Gemeinden. In den 4 größten Orten des Gersprenztales, Reinheim, Gr.Bieberau, Fränkisch-Crumbach und Reichelsheim, bewegt sich der Anteil der Parzellenbetriebe an der Gesamtheit der landwirtschaftlichen Betriebe zwischen 73% und 86%, dagegen in den 4 kleinen, in ganz verschiedenen Gegenden des vorderen Odenwaldes gelegenen Gemeinden Nieder-Klingen, Rodau, Affhöllerbach und Ober-Ostern zwischen 37% und 49%. Kommt man demnach auf Grund obiger Tabelle zu dem Ergebnis, daß $^3/_5$ aller landwirtschaftlichen Betriebe im vorderen Odenwalde der Größenklasse unter 2 ha. angehören, so muß man die Einschränkung hinzufügen, daß sich dieses Verhältnis in den einzelnen Fällen derart ändert, daß in den größeren Orten der Anteil der Betriebe unter 2 ha.

5. Levy. Entstehung und Rückgang des landwirtschaftlichen Großbetriebes in England. Berlin 1904. S. 124.
6. Sombart, Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert. Berlin 1903. S. 397.
Bestritten wird diese Entwicklung von den Sozialisten, besonders von Marx, „Das Kapital." III. Bd. Marx hegte die absolute Überzeugung, daß sich die „Konzentrationstheorie", derzufolge die ökonomische Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft mit Naturnotwendigkeit zum Untergang des Kleinbetriebes führe, auch in der Landwirtschaft geltend mache. Die Entwicklung der landwirtschaftlichen Betriebsverhältnisse hat gezeigt, daß Marx's Lehre irrig ist.

durchschnittlich $^4/_5$, in den kleineren, abseits gelegenen Gemeinden durchschnittlich $^2/_5$ aller Betriebe ausmacht.[7]

Einen ganz erheblichen Prozentsatz an der Gesamtzahl der landwirtschaftlichen Betriebe im Gersprenztal bildet die nächsthöhere, kleinbäuerliche Betriebsklasse (2—5 ha.). Im Jahre 1907 gehörten von 100 Betrieben 18,27 dieser Klasse an. Somit sind 81,81% der landwirtschaftlichen Betriebe im Untersuchungsgebiet nicht größer als 5 ha., und nur 18,19% bewirtschaften eine größere Fläche.

Dieses Verhältnis kommt demjenigen von ganz Hessen sehr nahe, wo 82,28% aller Betriebe nicht größer als 5 ha. sind.

Mit Erörterungen über die Vorzüge der Verteilung des Grund und Bodens auf die verschiedenen Größenklassen haben sich eine Reihe Agrarpolitiker beschäftigt. Auhagen[8] rühmt dem kleinen Betrieb eine Überlegenheit über den Großbetrieb nach, die sich auf folgende Begründungen stützt: 1. bessere Bearbeitung des Feldes, 2. die Arbeiten können im kleineren Betrieb rechtzeitiger ausgeführt werden, weil der Kleinbauer in seiner Familie im Verhältnis zum Boden mehr Arbeitskräfte zur Verfügung hat, als der Großbetrieb sie mit Vorteil halten kann, 3. der Kleinbauer kann sich durch genossenschaftlichen Zusammenschluß manche Vorteile des Großbetriebes zunutze machen. Buchenberger[9] sieht jene Grundbesitzverteilung als die beste an, in der neben großen Gütern auch mittlere, kleine und die kleinsten vorhanden sind. Das starke Vorhandensein von kleinbäuerlichen und Parzellenbetrieben begrüßt er deshalb, weil der kleine Grundbesitz vielen, nach ihrer Berufsstellung nicht auskömmlich gesicherten Personen einen wesentlichen wirtschaftlichen Rückhalt gewährt. Den einzigen abweichenden Standpunkt vertritt Kautsky.[10] Er faßt seine Meinung in dem Satz zusammen, „daß der bäuerliche Betrieb dem Großbetrieb gegenüber sich nicht auf seine höheren Leistungen, sondern auf seine geringen Ansprüche stützt", und daß nur Überarbeit und Unterkonsumtion ihn unter Umständen konkurrenzfähig erhalten. Selbst der ihm in seinen sonstigen wirtschaftlichen Ansichten nahestehende David tritt dieser isoliert dastehenden Meinung Kautskys gegenüber und sagt, daß der Kleinbetrieb für die Entfaltung der landwirtschaftlichen Produktionskräfte günstigere Bedingungen als der Großbetrieb aufweise.[11]

7. Diese Betriebe sind aber für die Landwirtschaft nicht entscheidend, da es ganz überwiegend Nebenbetriebe von Personen in anderen Berufen sind.
8. Auhagen, Über Groß- und Kleinbetrieb in der Landwirtschaft. Aufsatz in den Landwirtschaftl. Jahrb. Jahrg. 1896. Heft 1.
9. Buchenberger, Agrarpolitik 1892. Bd. I. S. 19.
10. Kautsky, Die Agrarfrage, 1899. Kap. VI. S. 99.
11. David, Sozialismus und Landwirtschaft. I. Bd. Die Betriebsfrage, Berlin 1903.

Aus diesen kritischen Erwägungen über die Struktur der landwirtschaftlichen Betriebsverhältnisse leitet sich für den vorderen Odenwald der Schluß ab, daß man hier, besonders unter Berücksichtigung der wirtschaftsgeographischen Lage des Untersuchungsgebietes, bezüglich seiner Entfernung von der Stadt, von einer günstigen Verteilung der einzelnen Betriebsgrößen sprechen kann.

2. Die Bodenbenutzung.

a) Im Allgemeinen.

Zur Untersuchung der Bodenbenutzungsverhältnisse stehen uns die Ergebnisse der in den Jahren 1872, 1913 und 1925 durchgeführten Erhebungen zur Verfügung. Die Gesamtfläche ist nach sechs verschiedenen Benutzungsarten eingeteilt. Die absolute und relative Größe jeder einzelnen Benutzungsart ist in nachstehender Tabelle[12] dargestellt.

Jahr	Ackerfeld u. Grabgärten ha.	Wiesen u. Weiden ha.	Wald ha.	Weinberge ha.	Hofraith. ha.	Wege u. Gewäss. ha.	Gesamtfläche ha.
1872	11 850	2 602	5 698	—	125	338	20 613
1913	11 786	2 711	6 283	2	169	865	21 816
1925	11 467	2 858	6 566	2	213	710	21 816
			in %				
1872	57,48	12,62	27,64	—	0,60	1,63	
1913	54,03	12,43	27,64	—	0,77	3,96	
1925	52,56	13,10	30,09	—	0,97	3,25	

Über die Hälfte der gesamten Bodenfläche im Untersuchungsgebiet entfällt auf Ackerfeld und Grabgärten. Infolge der Ausdehnung der meisten Gemeinden ist dieser Anteil im Sinken begriffen. Von 1872 bis 1925 hat die Acker- und Grabgartenfläche 383 ha. eingebüßt. Trotz dieses Rückgangs ist der Anteil des Acker- und Gartenlandes mit 52,56% im Jahre 1925 immer noch größer als der Durchschnitt für Hessen mit 46,91%. Die Zunahme der Wiesenfläche ist auf den wachsenden Viehbestand zurückzuführen. Der Waldbestand hat sich seit 1872 beständig vermindert.[13] Die 2 ha.

12. Zusammengestellt aus den Veröffentlichungen und den Akten der Hessischen Zentralstelle für die Landesstatistik.

13. Wenn trotzdem aus der Tabelle auf Seite 78 eine Ausdehnung des Waldbestandes hervorgeht, so beruht dies auf Umständen, die in dem Kapitel über den Waldbestand näher erläutert werden sollen.

Weinberge werden in der Reinheimer Gemarkung kultiviert. Die Abnahme des Wegelandes beruht auf den vielerorts durchgeführten Feldbereinigungen, durch die ein kleiner Teil der Wege dem Ackerland zugeschlagen wurde.

b) Die landwirtschaftliche Bodenbenutzung.

Die landwirtschaftliche Bodenbenutzung wird durch Erhebungen, die meist im Zeitraum von 10 Jahren wiederholt werden, festgestellt. Neben diesen periodischen Erhebungen über die Bodenbenutzung finden in kürzeren Zeitabständen Anbauerhebungen statt und zwar durch die Zentralstelle für die Landesstatistik auf Grund der Nachrichten der Bürgermeistereien.

Von diesen letzteren Anbauerhebungen sind diejenigen aus den Jahren 1900, 1907, 1913 und 1925 für unsere Untersuchungen geeignet, da für diese Jahre die Ergebnisse für alle Gemeinden des Untersuchungsgebietes vorliegen.

Bevor auf die Betrachtung des Anbaues der einzelnen Feldfrüchte eingegangen werden soll, wollen wir die vier hauptsächlichsten landwirtschaftlichen Anbauarten mit Hilfe nachstehender Zahlentafel einem Vergleich unterziehen.

Jahr	Getreide ha.	Hackfrüchte ha.	Futterpflanz. ha.	Handelsgewächse ha.	zusammen ha.
1900	6 487	3 370	1 524	23	11 404
1907	6 636	3 307	1 101	23	11 067
1913	6 435	3 427	1 268	5	11 135
1925	5 948	3 395	1 760	22	11 125
		in %			
1900	56,9	29,6	13,3	0,2	100,0
1907	60,0	29,9	9,9	0,2	100,0
1913	57,8	30,8	11,4	—	100,0
1925	53,5	30,5	15,8	0,2	100,0

Der Anbau des Getreides nimmt über die Hälfte des gesamten Ackerlandes in Anspruch. In den hochgelegenen Gemarkungen des Gebietes, z. B. in Nonrod und in Böllstein, ist die Getreidefläche noch größer. Im Jahre 1900 waren dort von 100 ha. Ackerland 68 ha. mit Getreide gebaut. In den Höhenorten und in den Gemarkungen im südlichen Teil des Gersprenztales wird ein geringerer Hackfruchtbau betrieben.

Die in der Zeit von 1900 bis 1925 zu beobachtenden Schwankungen in der Anbaufläche des Getreides werden im wesentlichen verursacht durch die Preisgestaltung der Körnerfrüchte. Die von den Landwirten als unzulänglich angesehenen Getreidepreise nach dem Kriege haben eine Verminderung der Getreideanbaufläche von 57,8% im Jahre 1913 auf 53,5% im Jahre 1925 hervorgerufen. Dieser Rückgang ist der Anbaufläche der Futterpflanzen zugute gekommen. Zwar hat sich letztere von 1900 bis 1913 ebenfalls vermindert, was wohl auf den billigen Kraftfuttermittelbezug zurückzuführen ist, dehnte sich aber in den Kriegs- und Nachkriegsjahren wieder erheblich aus, da infolge der finanziellen Notlage der Landwirte der Ankauf von Kraftfutter so viel wie möglich eingeschränkt wurde. Für den Hackfruchtbau wird nicht ganz ein Drittel des gesamten Ackerlandes verwendet, im hohen Odenwald etwa 15%.

Der Anbau der Handelsgewächse ist in der Zeit vor dem Kriege fast ganz zur Einstellung gekommen. Im Jahre 1902 sagt ein Reinheimer Chronist darüber: „Bald war das Anpflanzen von Raps und Mohn nicht mehr rentabel, und die Anfertigung von Maschinengarn bereitete der Kultur der Gespinstpflanzen ein rasches Ende."[14] Aber in den Kriegs- und Nachkriegsjahren veranlaßte die Lebensmittelknappheit diesen und jenen Grundbesitzer dazu, wieder Raps anzubauen, um denselben in den Ölmühlen in Billings, Lengfeld, Höchst u. a. zu Öl schlagen zu lassen.

In seinen im Jahre 1912 angestellten Untersuchungen über den Anbau im vorderen Odenwald und an der Bergstraße kommt Trautmann zu denselben Ergebnissen.[15] Nach ihm dienen von 100 Teilen Gesamtbodenfläche 55,14 Teile dem Getreidebau, 33,30 Teile dem Hackfruchtbau und 1,60 Teile dem Anbau der Handelsgewächse. Was die Futterpflanzen anlangt, so geht Trautmann von anderen Voraussetzungen aus, sodaß kein Vergleich möglich ist.

Der Einfluß der Preisgestaltung der landwirtschaftlichen Bodenprodukte auf deren Anbauflächen.

Nach dem allgemeinen Überblick über die Verteilung der vier hauptsächlichsten Kulturarten in der Landwirtschaft des vorderen Odenwaldes erhebt sich die Frage, wie sich im Laufe der letzten 50 Jahre die Anbauverhältnisse der verschiedenen Fruchtarten unter dem Einfluß der Gestaltung ihrer Preise geändert haben. Neben den natürlichen Bedingungen, wie Bodenbeschaffenheit und Klima, ist

14. Kopp, Friedr. a. a. O. S. 71.
15. Trautmann, J. Bergstraße und vorderer Odenwald, Betriebsverhältnisse in..." Diss. d. D.L.G. No. 209, Berlin 1912.

die Preisgestaltung der Ackerfrüchte für den Umfang der Anbauflächen derselben maßgebend.[16]

An der Preisgestaltung wiederum sind verschiedene Faktoren hervorragend beteiligt, so u. a. die Änderung zwischen Erzeugung und Nachfrage, Güte der Erzeugnisse, Weltmarkt- und Verkehrsverhältnisse, besonders aber das Verhältnis der Preise der einzelnen Erzeugnisse untereinander.[17] Steigen beispielsweise, bei gleichbleibenden Betriebsmittelpreisen, die Preise für Getreide, so wird dies in dem landwirtschaftlichen Betrieb eine Änderung des Anbauverhältnisses in der Weise hervorrufen, daß der Landwirt den Anbau der Halmfrüchte möglichst auszudehnen versuchen wird, umgekehrt werden bei sinkenden Getreidepreisen die Anbauflächen anderer Kulturpflanzen auf Kosten der Halmfrüchte eine Ausdehnung erfahren. Die Veränderung der Anbauverhältnisse als Folge der Preisgestaltung können selbstverständlich nicht plötzlich und willkürlich erfolgen. Abgesehen davon, daß Boden und Klima bei der Wahl der anzubauenden Gewächse berücksichtigt werden müssen, sind solche Übergänge bei dem innigen Zusammenhang von Ackerbau und Viehzucht stets mit großen Kosten und Schwierigkeiten verknüpft und darum nur nach und nach durchführbar.[18]

Entsprechend den Absatzverhältnissen für den vorderen Odenwald liegen der Untersuchung für die Jahre 1871 bis 1880 die Durchschnittspreise des Darmstädter Marktes,[19] von da ab die Großhandelspreise des Marktortes Frankfurt a. M. zugrunde. Von 1897 an finden auch die Preisnotierungen der hessischen Landwirtschaftskammer an diesem Marktorte statt.[20]

Zeit	Weizen M	Roggen M	Gerste M	Hafer M	Kartoff. M	Zuckerrüb. M
1871/75	24,94	19,01	17,82	15,81	—	—
76/80	21,82	18,43	16,47	15,76	—	—
81/85	20,99	17,30	17,87	15,06	5,31	—
86/90	19,08	15,21	17,06	14,13	5,29	—
91/95	17,51	15,72	16,47	14,41	5,51	—

16. v. d. Goltz, „Landwirtschaft". I. Teil, in Schönbergs Handbuch der politischen Ökonomie, 4. Auflage, II. Bd. S. 67.
17. Handwörterbuch d. Staatswiss. 4. Aufl. „Getreidepreise" von Kurt Ritter.
18. Becker, Carl. a. a. O. S. 82.
19. Nach den Mitteilungen d. Zentralstelle f. d. hessische Landesstatistik.
20. Es sind also bei den angeführten Preisangaben nicht die loco Hofpreise angegeben. Diese wären niedriger bemessen, da die Transportkosten noch in Abzug gebracht werden müssen. Letztere lassen sich aber nicht einheitlich berechnen, da sie ja nach der wirtschaftlichen Lage des Betriebes sehr verschieden sind.

Zeit	Weizen M	Roggen M	Gerste M	Hafer M	Kartoff. M	Zuckerrüb. M
96/1900	17,21	14,47	16,68	14,06	5,49	1,54
1901/05	17,20	14,55	16,88	15,00	5,27	1,68
06/10	20,91	17,82	18,77	17,44	5,25	1,86
11/13	21,16	18,36	20,05	18,78	7,07	2,10
. .	. .	. .	. .	. .	. .	.[21]
Relationszahlen in Goldmark, wo der Preis 1911/13 = 100.						
1919/20	42	47	43	46	41	43
20/21	51	56	50	53	90	109
21/22	89	86	93	81	102	44
22/23	86	91	80	79	52	42
23/24	90	95	92	82	61	154
24/25	117	121	—	113	—	—

Da die für die Untersuchung erforderlichen Angaben über die Anbauflächen der einzelnen Gemarkungen für die Zeit vor 1900 selbst nicht mehr im Urmaterial vorliegen, werden die entsprechenden Angaben für den Kreis Dieburg in der nachstehenden Tabelle der Betrachtung zugrunde gelegt.

Im Kreis Dieburg wurden angebaut:[22]

Zeit	Weizen ha	Roggen ha	Gerste ha	Hafer ha	Kartoff. ha	Zuckerrübe ha
1876/80	3 326	4 269	1 891	2 101	—	—
81/85	3 113	4 288	2 067	2 084	5 714	—
86/90	3 474	4 381	1 944	2 156	5 857	—
91/95	2 876	4 649	2 072	2 233	5 984	—
96/1900	2 991	5 090	1 623	2 366	5 845	—
01/05	2 556	5 245	1 456	2 911	5 753	403
06/10	2 554	5 660	1 064	3 424	5 804	345
11/13	2 382	5 546	788	3 322	5 766	406
15/20	2 088	5 012	749	2 694	4 652	846
21/25	1 782	4 717	789	2 757	4 698	607

21. In der Kriegs- und Nachkriegszeit waren die zu normalen Zeiten preisbildenden Faktoren Angebot und Nachfrage zeitweise ausgeschaltet. Die Preisbildung wurde wesentlich bestimmt durch die Höchstpreise, Geldentwertung und die Stabilisierung der Währung. Da die Kaufkraft der landwirtschaftlicehn Produkte in erster Linie maßgebend ist für die Beurteilung ihrer Preislage, so erfolgt die Preisberechnung ab 1919 in Mark-Gold, bezogen auf die Preise von 1911/13 = 100.

22. Aus den Mitteilungen der Zentralstelle für die Hessische Landesstatistik.

Zur Veranschaulichung der Anbauverhältnisse speziell im Untersuchungsgebiet diene die nachfolgende Tabelle, deren Angaben sich zusammensetzen aus den Angaben für die 48 einzelnen Gemarkungen des Untersuchungsgebietes.[23]

Anbauflächen im Untersuchungsgebiet:

Jahr	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Kartoff.	Zuckerrübe
	ha	ha	ha	ha	ha	ha
1900	1 592	1 531	810	1 795	2 163	403
1907	1 469	1 793	569	2 028	2 223	345
1913	1 529	2 093	298	2 081	2 163	406
1925	1 175	1 912	426	1 955	1 933	240

Bei der Betrachtung der Entwicklung der Anbauverhältnisse der Getreidearten fällt der Rückgang des Weizenbaues in die Augen. Von 1876/80 bis 1911/13 hat sich die Weizenfläche, von kleinen Schwankungen abgesehen, um 28,4% vermindert. Wenn man auf diese Erscheinung hin die Preisbildung am Weizenmarkt untersucht, so ergibt sich, daß diese Anbauveränderungen unter dem Einfluß der Preisgestaltung vor sich gegangen sind. Seit Beginn der siebziger Jahre ist bis zum Jahre 1905 ein ständiges Sinken der fünfjährigen Durchschnittspreise wahrzunehmen und zwar im Ganzen um 31%. Im Jahre 1906 trat eine Wendung ein. Die Weizenpreise zogen wieder langsam an und setzten diese Bewegung bis zum Kriegsausbruch fort.[24] Wenn trotz dieser Preiserhöhung der Umfang der Weizenanbauflächen sich weiter verringerte, so ist das vor allem auf eine Preisverschiebung unter den einzelnen Halmfrüchten zurückzuführen, worüber später noch gesprochen wird. Zu einem kleinen Teil sind auch noch natürliche Faktoren mitbestimmend bei dem Umfang der Anbauflächen des Weizens. Infolge der Auswinterungsgefahr sind die Höhenlagen für den Weizenbau sehr wenig geeignet. Nach den Ergebnissen der letzten Bodenbenutzungserhebung[25] wurde in den Gemarkungen Ober-Kleingumpen und Böllstein überhaupt kein Weizen, in den Gemarkungen Ober-

23. Nach dem bei der Zentralstelle für die Landesstatistik noch vorhandenen statistischen Urmaterial.
24. In den fünfjährigen Durchschnittsziffern tritt die Preiserhöhung nicht so scharf hervor, wie wenn man die Angaben für jedes einzelne Jahr vergleicht. Nach Sering, a. a. O., S. 16, hatte die im Jahre 1906 in Kraft tretende Zollerhöhung einen scharfen Ruck der Getreidepreise nach oben zur Folge.
25. Beiträge zur Statistik des Volksstaates Hessen. Darmst. 1928.

Ostern, Nonrod, Lützelbach und Neunkirchen nicht über 1 ha Weizen angebaut. Dagegen kämpft der Weizen am Nordrande des vorderen Odenwaldes mit dem Roggen um die Vorherrschaft, allerdings konnte auch hier ein Rückgang der Weizenfläche wahrgenommen werden.

In der Zeit zwischen 1913 und 1925 sind zwar alle Getreidearten, außer der Gerste, zugunsten des Futterbaues zurückgegangen, am stärksten aber der Weizen. Im Untersuchungsgebiet sank sein Anteil an der Gesamtgetreidefläche von 23,8% auf 19,7%. Auch hier bilden die Preisverhältnisse die Hauptursache. Wie aus der Tabelle über die Preise zu ersehen ist, liegen die Verhältniszahlen für Weizen viel tiefer als die entsprechenden Zahlen für Roggen. „Obwohl jede Marktüberfüllung fehlte, mußten die auf den europäischen Absatz eingestellten Landwirte der Ausfuhrländer ihre Preise so tief senken, daß sie der Masse der ungelernten Arbeiter sogar im verelendeten Deutschland den Ankauf ermöglichten."[26] Nach Dietrich[27] hätte unter Zugrundelegung der Großhandelsmeßziffer der Preis für 1 Tonne Weizen 1928 (die Verhältnisse waren hier ähnlich denen im Jahre 1925) bei etwa 275. — Rm. liegen müssen, was einer Steigerung der Produktionskosten um 40—50% entsprochen hätte. Er bewegte sich aber durchschnittlich bei 210 bis 220.— Rm., also nur um 10—15% über dem Vorkriegsstand.

Im Roggenbau machte sich von 1871 an bis zum Weltkriege ein ständiges Wachsen der Anbaufläche, mit Ausnahme von 1911/13 bemerkbar. Deutlich tritt der entgegengesetzte Verlauf der Anbauverhältnisse zwischen Weizen und Roggen von 1900 ab im Untersuchungsgebiet in Erscheinung. Während die Weizenfläche nach dem Jahre 1900 bis zum Jahre 1925 sich um 417 ha verminderte, nahm die Roggenfläche um 381 ha zu, sodaß man fast sagen kann, daß die Fläche, die der Weizen verloren hat, dem Roggen zugute gekommen ist.

Wenn man auch beobachten kann, daß die Preise der Hauptgetreidearten ziemlich parallel verlaufen, was auch im Kriege den Anlaß gab, die Preishöhe irgend einer Frucht, z. B. die des Roggens, zu berechnen und die Preise der anderen Früchte danach einzustellen,[28] so läßt sich an Hand der Tabelle doch feststellen, daß der Preisrückgang des Roggens von 1871—1905 um 24% nicht so beträchtlich war, wie der des Weizens.[29] Bei der allgemeinen Stei-

26. Sering, M. a. a. O., S. 37.
27. Dietrich, Herm. Ein Jahr Agrarpolitik. Berlin 1929, S. 21.
28. Vergl. Beiträge zur Kriegswirtschaft: „Preisverhältnisse landwirtschaftlicher Erzeugnisse im Kriege" Heft 6, bearb. von Aereboe, Warmbold, Hesse, herausg. vom Reichsernährungsministerium.
29. Siehe Földes, Die Getreidepreise im 19. Jahrhundert. Conrads Jahrbuch für Nationalökonomie und Statistik, III. Folge, Bd. 29. S. 467 ff.

gerung der Getreidepreise von 1905 an eilen die Roggenpreise den Weizenpreisen voraus. Auch in der Nachkriegszeit bleibt dieses Verhältnis bestehen. Im Reich lagen 1927/28 die Roggenpreise im Durchschnitt 25% über dem Preis von 1913,[30] während, wie schon erwähnt, die Weizenpreise 10—15% über dem Friedenspreis lagen.

Den stärksten Rückgang unter allen Getreidearten hat vor dem Kriege die Gerste erlitten. Die Abnahme der Anbaufläche betrug von 1876/80—1910/13 58,3%. Schärfer noch tritt die rückläufige Bewegung im Anbau der Gerste zutage, wenn man die Anbauverhältnisse des Untersuchungsgebietes in der Zeit von 1900 bis 1913 ins Auge faßt. In dieser Zeit verminderte sich die Gerstenfläche um 63%. Allerdings findet sich für diesen Rückgang in der Preisbewegung der Gerste kein rechter Anhaltspunkt, denn die Gerstenpreise haben nach Überwindung des alle Getreidearten betreffenden Tiefstandes der Preise im Jahre 1895 sich wieder aufwärts bewegt. Der tiefere Grund für den Anbaurückgang ist darin zu sehen, daß die im vorderen Odenwald angebaute Gerste kein geeignetes Marktprodukt ist. Der fruchtbare Boden des vorderen Odenwaldes eignet sich wenig zum Gerstenbau. Die Gerste wird zu mastig und kann deshalb mehr zu Futter- als zu Brauzwecken Verwendung finden, wozu sich z. B. die Riedgerste viel besser eignet. Ihre Eigenschaft als Futtermittel bewies die Gerste ganz besonders in den Kriegs- und Nachkriegsjahren. Infolge des Mangels an Kraftfuttermitteln während der genannten Zeit verlegten sich die Landwirte in verstärktem Maße auf den Gerstenbau, sodaß, während die Anbauflächen der anderen Getreidearten abnahmen, die Gerstenfläche in der Zeit von 1913 bis 1925 sich im Untersuchungsgebiet um 42,9% ausdehnte.

Unter allen Getreidearten hat der Hafer die günstigste Preisgestaltung erfahren. Zeigt auch der Haferpreis zwischen 1871 und 1895, genau wie die anderen Getreidearten, eine fallende Tendenz, so ergibt sich trotz dieser Parallelität dennoch ein Unterschied: die Haferpreise sind nicht in dem hohen Maße gefallen wie die Preise der übrigen Halmfrüchte.[31] Zurückzuführen ist der relativ gute Stand der Haferpreise auf das Anwachsen des Viehbestandes,[32] ferner auf den Umstand, daß die Auslandskonkurrenz bei dieser Frucht niemals von so preisbestimmendem Einfluß werden konnte wie bei dem Weizen, da die Qualität der Einfuhrware dem deutschen Hafer nicht gleichsteht. Nach 1895 bis zum Kriegsausbruch steht der Hafer bezüglich seines Preises unter den Halmfrüchten an erster Stelle. Dagegen nimmt er in den Nachkriegsjahren die letzte Stelle

30. Dietrich, H. a. a. O., S. 22.
31. Vergl. Becker, a. a. O., S. 47.

ein. Hier spielt die Preisbeeinflussung der Zwangswirtchaft eine Rolle. Die Preishöhe des Futtergetreides mußte so bemessen sein, daß eine Verfütterung des Brotgetreides nicht im betriebswirtschaftlichen Interesse des Landwirts lag, und der Anbau des Brotgetreides nicht zugunsten des Futtergetreides abnahm.

Kaum läßt sich bei den anderen Getreidearten der Einfluß der Preisgestaltung auf die Anbaufläche so eindeutig feststellen wie bei dem Hafer. Der besseren Preisgestaltung des Hafers im Vergleich zu den übrigen Getreidearten entspricht die Ausdehnung der Haferfläche. Einem Anwachsen derselben in der Zeit von 1876/80 bis 1911/13 um 58,1% steht

eine Ausdehnung des Roggenbaues um 29,9%,
eine Abnahme des Weizenbaues um 28,3%,
eine Abnahme des Gerstenbaues um 58,3% gegenüber.

Außer den günstigen Preisverhältnissen hat die Bodenbeschaffenheit des vorderen Odenwaldes den Haferanbau wesentlich gefördert. Der Hafer wird am stärksten in den hochgelegenen Gebieten angepflanzt. Da er erst im Frühjahr zur Aussaat kommt, erleidet er keine Auswinterung, wie dies z. B. häufig bei dem Weizen vorkommt, der bekanntlich fast ausschließlich als Winterfrucht angebaut wird.

In diesem Zusammenhang sollen auch die Anbauverhältnisse der weniger bedeutenden im vorderen Odenwald angepflanzten Getreidearten erwähnt werden. Da ihnen jedoch die Marktgängigkeit fehlt, sie auch nur für die eigene Wirtschaft des Erzeugers in Frage kommen, so bestehen bei ihnen wohl nur ganz geringe Beziehungen zwischen Preisentwicklung und Anbauflächen, die aber nicht näher untersucht werden sollen.

Der Anteil der Spelzkultur[33] an der gesamten Getreidefläche ist seit den siebziger Jahren um mehr als die Hälfte zurückgegangen, weil das Ackerland in zunehmendem Maße dem Anbau von Futterpflanzen für den wachsenden Viehstand dienen mußte und hat heute nur noch eine geringe Bedeutung in dem südlichen Teil des Untersuchungsgebietes.

32. Siehe Tabelle über den Viehstand.
33. Es wurden angebaut im Untersuchungsgebiet:

Jahr	Spelz ha	Mengegetreide ha
1900	257	502
1907	204	273
1913	150	284
1925	182	198

Ebenso ist auch das Mengegetreide im Lauf der Jahre zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Sein Anteil an der Gesamtgetreidefläche betrug nach der Erhebung von 1925 nur noch 3,3%.

Wir gehen zur Untersuchung des Einflusses der Preisentwicklung der Hackfrüchte auf die Größe ihrer Anbaufläche über. Jedoch soll sich die Untersuchung auf die Kartoffel und die Zuckerrübe beschränken. Die Runkelrübe, die ebenfalls zu den Hackfrüchten gehört, als Handelsprodukt aber fast nicht im vorderen Odenwald in Frage kommt, da sie als Futtermittel in der eigenen Wirtschaft zur Verwendung gelangt, soll hinsichtlich ihrer Anbauverhältnisse nur im Zusammenhang berührt werden.

Für die Kartoffel sind die Großhandelspreise angegeben, wie sie von der hessischen Landwirtschaftskammer am Frankfurter Markt notiert werden. Da diese Notierungen aber erst seit 1905 vorgenommen werden, so sind für die Zeit vorher die Durchschnittspreise für die Provinz Starkenburg[34] zugrunde gelegt. Hierzu ist zu bemerken, daß sich die im vorderen Odenwald gepflanzte Kartoffel im Preis wegen ihrer guten Qualität etwas höher stellt als der Durchschnittspreis, was aber in der folgenden Darstellung nicht berücksichtigt werden soll. Im allgemeinen muß hinsichtlich der Preisbildung der Kartoffel noch erwähnt werden, daß dafür lediglich der Ausfall der heimischen Ernte von Einfluß sein kann. Da die Kartoffel niemals so sehr wie das Getreide Gegenstand des internationalen Großhandels werden kann, weil der hohe Wassergehalt Verfrachtungen auf weite Entfernungen nicht zuläßt, ist die Konkurrenz anderer, entfernt liegender Gebiete so gut wie ausgeschaltet. Es bestehen hier engere Zusammenhänge zwischen Naturalertrag, Preis und Anbau. Der Naturalertrag ist bestimmend für den Preis, und dieser wieder für den Anbau.

Für die Zückerrübe läßt sich, da sie als Handelsware nicht auf den Markt kommt, sondern vom Erzeuger sofort als Genossenschafts- oder Kaufrübe in die Fabrik gelangt, sehr schwer ein einheitlicher Preis festlegen. Die Preisangaben in der Tabelle sind Durchschnittspreise der beiden Zuckerfabriken, die von dem Untersuchungsgebiet beliefert werden.

Durchschnittspreise pro 100 kg:

Zeit	Kartoffel M	Zuckerrübe M
1881/85	5,21	—
1886/90	5,29	—
1891/95	5,51	—

34. Becker, C. a. a. O., S. 57 ff.

Zeit	Kartoffel M	Zuckerrübe M	
96/1900	5,49	1,54[35]	
1901/05	5,27	1,68	
1906/10	5,25	1,86	
1911/13	7,07	2,10	
. . . . .			
1919/20	41	43	Relative Zahlen in Mark-Gold, wo der Preis von 1911/13 = 100.
1920/21	90	109	
1921/22	102	44	
1922/23	52	42	
1923/24	61	154	

Die Gestaltung des Kartoffelpreises ist keinen größeren Schwankungen unterworfen, was dadurch verursacht wird, daß die Preise fast ausschließlich von dem heimischen Angebot und nicht, wie bei dem Getreide, von der ausländischen Konkurrenz reguliert werden.[36] Wie aus den später folgenden Angaben zu ersehen ist, hat sich der Naturalertrag in sehr starkem Maße erhöht, was infolge des dadurch entstandenen vergrößerten Angebotes von hemmendem Einfluß auf die Preisgestaltung war.

Vergleicht man nun die Preisgestaltung mit der Veränderung der Anbaufläche, so resultiert die Vergrößerung derselben von 1881/85 auf 1891/95 aus der Steigerungstendenz des Kartoffelpreises. Von 1896/1900 bis 1906/10 sinkt der Preis, was bis 1905 von einem Rückgang der Anbaufläche begleitet wird. Wenn trotz sinkender Preise die Anbaufläche von 1906 an wieder einen Zuwachs erfährt, so macht hier eine andere Ursache ihren Einfluß auf den Kartoffelbau geltend, und zwar ist es der Zusammenhang, der zwischen der Schweinezucht und dem Kartoffelanbau besteht.[37] Infolge der steigenden Schweinefleischpreise, die auf die starke Vermehrung der städtischen Bevölkerung zurückzuführen sind, hat sich, laut später folgender Tabelle über die Entwicklung des Viehstandes im Untersuchungsgebiet, eine Zunahme des Schweinebestandes in der Zeit von 1893—1907 um 49,4% ergeben. Da die erhöhte Schweinehaltung letzten Endes durch günstige Preisbildung am Viehmarkt hervorgerufen wird, so lassen sich schließlich Beziehungen herleiten zwischen Schweinefleischpreis und Kartoffelbau.

35. Die Zuckerrübenkultur setzte erst in den 90er Jahren ein.
36. Vergl. auch Becker, a. a. O., S. 58 ff.
37. Siehe auch Hansen: Verwertung der Kartoffel durch Schweinemast, wo die engen Relationen zwischen Kartoffelbau und Schweinemast behandelt werden.

Leider liegen die Angaben über die Größe der Anbauflächen im Untersuchungsgebiet nicht für jedes einzelne Jahr vor, sodaß ein eingehender Vergleich nicht möglich ist. Die aus den „Mitteilungen der Zentralstelle für die hessische Landesstatistik" errechneten Durchschnittspreise für Schweine am Frankfurter Markt betrugen in der Zeit von:

1900—1904	Mk.,	120.—,	pro	Dz.	Schlachtgewicht
1905—1909	„	137.—	„	„	„
1910—1914	„	140.—	„	„	„

Man sieht also, bei Vergleich der Gestaltung der Schweinepreise mit der der Kartoffelanbaufläche eine gewisse Parallelität. Der unbedeutende Rückgang des Kartoffelbaues in den letzten Jahren vor dem Krieg wird durch den in diesen Jahren zu verzeichnenden stark erhöhten Naturalertrag ausgeglichen.

Bis zum Jahre 1925 ist der Kartoffelanbau noch weiter zurückgegangen, obwohl die Preisgestaltung günstiger war als bei den Halmfrüchten. Verursacht wurde diese Anbauabnahme durch den Dünger- und Saatgutmangel, wie auch durch den Umstand, daß der Kartoffelanbau eines hohen Arbeitsaufwandes bedarf, die Kosten der Arbeitskräfte gestiegen waren, besonders in den Jahren 1924/25, der Kartoffelpreis aber sehr schwankte.

Es muß noch erwähnt werden, daß unter den einzelnen Gemarkungen des Untersuchungsgebietes bezüglich des Kartoffelanbaues erhebliche Abweichungen zutage treten. So trifft man in den typischen Höhenorten Nonrod und Steinau und in den kleineren Gemarkungen im südlichen Gersprenztal für das Jahr 1925 nur einen Anteil von 13% des Kartoffellandes am Gesamtackerboden, dagegen dort, wo das Gebiet in die Mainebene übergeht, also am Nordrande, von 24%. Die Ursache liegt in der Verschiedenartigkeit der Bodenbeschaffenheit. Die Höhen führen schlechten Kartoffelboden. Der steinige Untergrund hindert die tiefgehenden Saugwurzeln, in den Boden einzudringen und bietet ihnen nicht die Feuchtigkeit, deren die Hackfrüchte zum Wachstum bedürfen. Dagegen breitet sich in der Talsenke zwischen Lengfeld und Groß-Bieberau der beste Kartoffelboden der Provinz Starkenburg aus. Wegen der hervorragenden Ertragsfähigkeit des Bodens für Kartoffeln nimmt ihr Anbau hier nahezu $^1/_4$ des gesamten Ackerlandes ein.

In diesem Zusammenhang sei auch auf die im Jahre 1900 von Ökonomierat Böhm in Groß-Bieberau gegründete Saatgutzuchtwirtschaft hingewiesen, der ein Teil der günstigen Ergebnisse in dem Kartoffelanbau des vorderen Odenwaldes zu verdanken ist.

Der Rückgang der Kartoffelanbaufläche in den beiden letzten Jahrzehnten ist dem Anbau der Runkel- oder Futterrübe zugute

gekommen. Die Anbaufläche dieser zu Futterzwecken dienenden Hackfrucht erweiterte sich von 1900 bis 1925 um 52%. Die Ursache dieser Ausdehnung hängt mit der Viehhaltung zusammen. Obwohl in der Zeit von 1892 bis 1907 eine ganz bedeutende Erhöhung des Viehstandes um sich griff, nahm die Anbaufläche der Dickwurzel, wie man die Runkelrübe noch zu nennen pflegt, wider Erwarten ab. Dieses auffällige Mißverhältnis zwischen Viehvermehrung und Futteranbau wurde dadurch bedingt, daß man in bäuerlichen Kreisen immer mehr dazu überging, Kraftfuttermittel zu verwenden, die von 1895 bis 1900 ihren tiefsten Preisstand vor dem Kriege einnahmen.[38] Erst als in den Kriegs- und Nachkriegsjahren die Kraftfuttermittel ganz ausblieben oder nur zu ganz hohen Preisen käuflich waren, hat sich der Futterrübenanbau wieder gehoben und sich dem schon lange Zeit vorher vergrößerten Viehstand angepaßt.

Von außerordentlicher Wichtigkeit für den Fortschritt im landwirtschaftlichen Betrieb ist der Zuckerrübenbau, der in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts in dem nördlichen Teil des vorderen Odenwaldes einsetzte, und der durch die Errichtung einer Zuckerfabrik in Groß-Umstadt im Jahre 1895 derart an Verbreitung gewonnen hat, daß bereits im Jahre 1900 über 400 ha Ackerland im Untersuchungsgebiet der Zuckerrübenkultur dienten. Durch das Verschwinden der Handelsgewächse, ebenso durch die von Caprivi herbeigeführte Herabsetzung der Getreidepreise infolge der Herabsetzung der Schutzzölle, war der Zuckerrübenkultur der Weg geebnet.

Verfolgt man die Gestaltung des Zuckerrübenpreises in den einzelnen Jahren und sieht man dabei von den jährlichen Schwankungen ab, so ergibt sich eine steigende Tendenz des Rübenpreises. Von 1896 bis 1913 hat eine Steigerung von 36,% stattgefunden. Die Nachkriegspreise fallen durch große Schwankungen auf, die durch die Preispolitik der Zuckerfabriken herhorgerufen wurden.

Der rasche Eingang, den die Zuckerrübe im vorderen Odenwald gefunden hat, ist darauf zurückzuführen, daß sich bei guten Preisen nicht nur eine ansehnliche Rente vom Zuckerrübenbau ergab, sondern daß auch das Verfüttern der Rübenköpfe und die bei der Zuckergewinnung entstehenden Rückstände, wie Schnitzel und Melasse, dem Landwirt die Möglichkeit einer vorteilhaften Viehernährung boten.

Von 1900—1907 erfuhr die Zuckerrübenfläche wieder eine Abnahme, was nach Krämer[39] nicht nur im vorderen Odenwald,

38. Vergl. Tabelle über die Kraftfutterpreise.
39. Krämer, Ph. Anbau der Zuckerrübe in Hessen. Arbeiten der Landwirtschaftskammer für Hessen. Heft 37. S. 9.

sondern seit 1902 in ganz Hessen eintrat. Der Grund war ein Preisrückgang von 1901 auf 1902 von Mk. 1,80 auf Mk. 1,50, der allerdings in den in der Tabelle angeführten Durchschnittspreisen nicht zum Ausdruck kommt, da der Rübenpreis in den folgenden Jahren wieder anzog. Neben der Preisbildung waren es noch andere, weniger ins Gewicht fallende Gründe, die zur Anbauverminderung beitrugen. Mancher Bauer hatte sich in seinem Anbaueifer übereilt. Ein Stück Zuckerrüben von 2 Morgen brachte die Betriebsweise des Kleinbauern leicht in Unordnung.

Die Erhebung des Jahres 1913 zeigt den Zuckerrübenanbau wieder auf dem Stand vom Jahre 1900. Diese Zunahme tritt deutlich als Folge der in den letzten Vorkriegsjahren eingetretenen Preissteigerung zutage.

In den Kriegs- und Nachkriegsjahren hat die Zuckerrübenfläche ganz erheblich abgenommen. Allein von 1922 auf 1923 verminderte sich die Anbaufläche in ganz Hessen um 30,3%, was nach Krämer[40] darauf zurückzuführen ist, daß die Zuckerfabriken bis Juli 1923 noch rückständig mit der Bezahlung der Rübenlieferungen aus dem Jahre 1922 waren. Ein solches Vorkommnis war allerdings bei der damaligen Geldentwertung ein Grund, den Rübenbau einzuschränken. Außerdem nahm der Rübenpreis in den Jahren 1921/22 und 1922/23 den tiefsten Stand unter allen landwirtschaftlichen Bodenprodukten ein.

Nach Trautmann[41] bewegt sich das Anbauverhältnis der Zuckerrübe im vorderen Odenwald zwischen 2,51—17,54% der Gesamtanbaufläche. Dieses Ergebnis, das auf Grund der induktiven Forschungsmethode[42] gewonnen wurde, wird den Verhältnissen nicht ganz gerecht. Aus der Anbauerhebung im Jahre 1913 ergibt sich ein Anteil der Zuckerrübenfläche an der Gesamtfläche von 1,4—14,8%, wobei Lengfeld mit 14,8%, an erster Stelle steht und der Reihe nach Habitzheim mit 12,8%, Reinheim mit 11,6%, Überau mit 10,6%. . . . und zuletzt Wersau mit 1,4% folgen.

Zusammenfassend läßt sich über die Veränderungen der Anbauverhältnisse unter dem Einfluß der Preisgestaltung sagen, daß ein Anbaurückgang infolge niedriger Preisentwicklung bei Weizen und zum Teil auch bei der Gerste festgestellt, demgegenüber eine Anbauzunahme bei Roggen und Hafer infolge relativ besseren Preisstandes beobachtet werden konnte. Im Anbau der Kartoffel, deren Preise, von wenigen Ausnahmen abgesehen, ziemlich stabil blieben, ist kaum

40. ders. S. 10.
41. Trautmann, a. a. O., S. 43.
42. Es wurden 23 Betriebe untersucht und aus den Ergebnissen auf die Verhältnisse im allgemeinen geschlossen.

ein Rückgang ersichtlich. Die Größe der Zuckerrübenfläche war, wie die Untersuchung ergab, je nach dem Stand der Rübenpreise, Schwankungen unterworfen und hat sich in der Nachkriegszeit infolge der minimalen Preise stark vermindert.

Die Untersuchung hat ergeben, daß in den landwirtschaftlichen Anbauverhältnissen des vorderen Odenwaldes in der Zeit von 1871 bis 1925 mannigfache Änderungen eingetreten sind, die auf den Verlauf der Preisgestaltung der Bodenprodukte zurückzuführen sind.

Die Ertragsverhältnisse.

a) Der Naturalertrag.

Infolge ständig verbesserter Bodenbearbeitung und gewissenhafter Auswahl hochwertigen Saatgutes nahm die landwirtschaftliche Erzeugung einen ungeahnten Aufschwung. Am meisten dürfte jedoch die steigende Verwendung künstlicher Düngemittel vor dem Kriege zu diesem Aufschwung beigetragen haben. Nach den Geschäftsberichten der Süddeutschen Eisenbahn A.G. wurden auf den verschiedenen Stationen des Gersprenztales (Südd. Eisenbahn A.G.) nachstehende Düngermengen ausgeladen:[43]

im Jahre:	Tonnen:
1900	678
1902	745
1904	956
1906	488
1908	1 214
1910	1 559
1912	1 525

Man kann hier von einer ziemlich intensiv gestiegenen Düngerstreuung sprechen. In der Zeit von 1900 bis 1910 betrug nach Sombart[44] die Verbrauchssteigerung im Reich (im Jahre 1910 gegenüber 1901) 90%, im Gersprenztal dagegen 130%.

43. Neuere Zahlen sind nicht erschienen. Infolge der zu hohen, in keinem Verhältnis zu den landwirtschaftlichen Produktenpreisen stehenden Düngemittelpreise nach dem Kriege, die auf die unrentabele Kapitalinvestition in der deutschen Kaliindustrie zurückzuführen sind, wurde der Düngemittelverbrauch eingeschränkt. Nach Angaben der Düngemittelsyndikate betrug der Düngemittelverbrauch in Deutschland (1930 = 100) 1914/15: 75, 1918/19: 73, 1920/21: 75, 1922/23: 91 Teile.

44. Sombart, W. Der moderne Kapitalismus. Leipzig 1916/17, III. 1. S. 250.

Der Betrachtung der Naturalertragsverhältnisse wird nachstehend eine Tabelle zugrunde gelegt, die dadurch entstanden ist, daß in allen typischen Gemarkungen, auf Grund des zur Durchführung der landwirtschaftlichen Enquête in den 80er Jahren gesammelten Materials und von Aufzeichnungen in Wirtschaftsbüchern landwirtschaftlicher Betriebe, sowie auf Grund des noch vorhandenen statistischen Urmaterials bei der hessischen Zentralstelle für die Landesstatistik Individualerhebungen vorgenommen wurden, aus denen sich die Durchschnittserträge ergaben.[45]

Der Naturalertrag betrug in Doppelzentner pro ha.:

Zeit	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Kartoffel
1876/85	11,9	9,1	12,8	14,2	81,6
1886/95	15,1	14,3	14,7	16,2	121,6
1896/05	19,9	20,0	23,5	19,4	159,8
1905/15	24,8	23,4	23,6	27,2	212,4
1920/25	18,1	16,3	16,0	16,8	156,5
			im Reich:		
1886/95	15,7	12,4	15,7	14,3	103,4
1906/15	20,8	17,5	19,9	18,7	131,2
1920/25	18,3	14,9	16,2	15,7	139,6

Die Tabelle ergibt eine enorme Ertragssteigerung der Ackerfrüchte. Hat sich der Naturalertrag des Weizens mehr als verdoppelt, so ist derjenige des Roggens um mehr als das Zweieinhalbfache gestiegen, was z. T. auch den Übergang vom Weizen- zum Roggenbau erklärt. Etwas geringer war die Ertragssteigerung bei Gerste und Hafer, dagegen zeigt die Kartoffel die höchste Ertragszunahme. Nach einem Vergleich mit den Erträgen anderer hessischer Gebiete[46] war der Kartoffelertrag des Untersuchungsgebietes im Jahre 1900 der höchste in Hessen. Bei allen Früchten treten erhebliche Abweichungen zwischen den Verhältnissen im vorderen Odenwald und denen des Reiches zutage. Die Naturalerträge steigen in jenem rascher und sind in der Zeit von 1906 bis 1915 um die Hälfte bis ein Fünftel höher als im Reich.

45. Die für kürzere Zeitabschnitte vorliegenden Angaben für den Kreis Dieburg (in den „Mitteilungen der Zentralstelle für die hessische Landesstatistik") sind deshalb für die Untersuchung wenig geeignet, weil der nördliche Teil des Kreises seinen Bodenverhältnissen entsprechend die Ertragsziffern wesentlich modifiziert.
46. Veröffentlichungen der Zentralstelle für die hessische Landesstatistik.

In diesen auseinanderliegenden Ergebnissen kommt deutlich die vorher schon angeführte unterschiedliche Verwendung künstlicher Dünger zum Ausdruck. Der Ertragsrückgang nach dem Kriege beruht auf der eingeschränkten Bodenernährung und auf der die Kriegsjahre hindurch anhaltenden Vernachlässigung der Bodenbearbeitung.

b) Die Gestaltung des Reinertrags.

Der Reinertrag in der Landwirtschaft wird gebildet aus dem Überschuß der Betriebseinnahmen über die Wirtschaftsunkosten, sofern die im Eigenbetrieb verbrauchten Naturalien und Nutzungen und die von dem Besitzer und dessen Familienangehörigen geleistete Arbeit angerechnet und die Verzinsung des gesamten im Betrieb angelegten Kapitals in Abzug gebracht wird.[47] Der Reinertrag ist vorwiegend von den Verwertungs- und Absatzverhältnissen und damit von der Preishöhe der Erzeugnisse abhängig, des weiteren von den Produktionskosten und den natürlichen Verhältnissen.[48] Schlechte Ernten haben bei gleichbleibenden Preisen geringe Reinerträge zur Folge, da die Produktionskosten zum größten Teil konstant bleiben, gute Ernten ziehen bei günstiger Verwertung steigende Reinerträge nach sich. Ferner werden niedrige Produktionskosten und hohe Produktenpreise die Reinerträge erhöhen, geringe Erzeugnispreise bei steigenden Kulturkosten die Reinerträge vermindern. Mit anderen Worten: eine Vergrößerung der Preisspanne zwischen Produkten- und Produktionsmittelpreisen bedingt eine Steigerung des Reinertrags, eine Verkleinerung dieser Preisspanne führt zur Reinertragssenkung. Hieraus leitet sich die große Bedeutung der Preisentwicklung für den landwirtschaftlichen Betriebserfolg ab.

Von Reinertragsberechnungen selbst muß Abstand genommen werden, da die vollständige Ermittlung des Gesamtrohertrages und des Gesamtaufwandes für die Gesamtheit der landwirtschaftlichen Betriebe im vorderen Odenwald kaum gelingen dürfte.[49] Nur die wenigsten

47. Vergl. Waterstradt; Die Wirtschaftslehre des Landbaues. Stuttgart 1912. S. 28/29.
48. Vergl. Sagawe: Der Einfluß der Verkehrslage auf Intensität und Rentabilität landwirtschaftlicher Betriebe. Archiv für exakte Wirtschaftsforschung 1912.
49. Trautmann, J. Der technische Betrieb in der Landwirtschaft an der Bergstraße und im vorderen Odenwald, Gießener Dissertation 1912, stellt, auf Grund der Buchführung, Reinertragsberechnungen in einzelnen (23) typischen Betrieben des vorderen Odenwaldes an. Trautmann nennt als die Faktoren des Gesamtaufwandes: Ausgaben für Saatgut, Düngemittel, Futtermittel, Nutzvieh, Barlöhne und Naturallieferungen, Ausgaben für Neubauten, Neuanschaffungen und Reparaturen von Maschinen und Geräten, Meliorationen, Zinsen, Steuern, soziale Abgaben u. a. Zu den Haupteinnahmequellen werden gezählt: der Pflanzenbau, die Nutzviehhaltung, Obstbau, Wald, Nebengewerbe u. a.

Betriebe haben in neuerer Zeit eine Buchführung eingerichtet, auf Grund deren man die Ergebnisse für die betreffenden Betriebe errechnen und von diesen Ergebnissen auf die Gesamtheit der landwirtschaftlichen Betriebe schließen könnte. Übrigens ist diese induktive Untersuchungsmethode insofern zu gewagt, als „für die Höhe des Reinertrags die Anpassung an die gegebenen natürlichen und wirtschaftlichen Bedingungen und im Zusammenhang damit die Fähigkeiten des Betriebsleiters von ausschlaggebender Bedeutung sind.“[50]

Aus dem Verlauf der Geldroherträge und der Preisentwicklung der Produktionsmittel lassen sich Schlüsse ziehen auf die Gestaltung der Reinerträge, da diese beiden — Geldrohertrag und Produktionsmittelpreise — die Hauptfaktoren der Reinertragsgestaltung sind.

Geldroherträge in Mk. pro ha. errechnet aus dem Durchschnitt der Naturalerträge und der Produktionspreise.

Zeit	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Kartoffel
1876/85	255,25	160,74	219,78	218,82	428,40
1886/95	276,18	221,07	246,37	231,17	650,56
1896/05	342,28	290,20	394,33	281,88	859,72
1906/15	523,64	423,31	448,37	492,59	1308,38
1920/25	285,00	220,27	235,29	214,54	665,58

Die Geldroherträge sind demnach bis zum Jahre 1915 im Durchschnitt andauernd gestiegen, und zwar betrug die Steigerung:

bei der Gerste	104%
bei dem Weizen	105%
bei dem Hafer	125%
bei dem Roggen	163%
bei der Kartoffel	206%

Schluß von Anm. 49:

Nach Laur, Grundlagen und Methoden der Bewertung etc. Berlin 1912, setzt sich der Gesamtrohertrag im wesentlichen zusammen aus:

1) Barerlös aus Erzeugnissen (Geldrohertrag),

2) Geldwert der im Haushalt bezw. für den Besitzer aufgewendeten Erzeugnisse und Leistungen des Betriebes,

3) Zuwachs des Vermögens soweit es den Betrieb angeht.

Unter den Barerlös fällt, nach Trautmann, S. 140, der Mietswert der von dem Besitzer benutzten Wohnung, die Naturalleistungen für den Betrieb, der Wert der Beköstigung von Wirtschaftspersonen, Tilgungsbeiträge für Gebäude und Maschinen, die Leistungen des Besitzers und dessen Angehörigen. Die Ausgaben für Steuern und Pacht und Zinsen werden nicht in Betracht gezogen, da die untersuchten Betriebe als lasten- und abgabefrei gedacht sind.

50. Waterstradt, a. a. O., S. 335.

51. Claassen, W. Die deutsche Landwirtschaft. Leipzig und Berlin 1917, S. 42.

Zu dieser Steigerung haben die Steigerung der Produktenpreise und die Steigerung der Naturalerträge gemeinsam beigetragen. Den größten Anteil von beiden wird die Naturalertragssteigerung für sich beanspruchen dürfen. Diese Annahme ergibt sich aus der Tatsache, daß von 1881/85 bis 1911/13 im Reich die Geldroherträge im Durchschnitt nur um 73%[51] gestiegen sind, also um ein Erhebliches weniger als im vorderen Odenwald. Da nun aber sowohl im Reich als auch im vorderen Odenwald die Preise der Bodenprodukte nicht nennenswert voneinander abweichen, dagegen die Naturalerträge beider im Vergleich stehender Gebiete, wie oben schon dargelegt, einen ganz großen Unterschied aufweisen, so darf man annehmen, daß der Haupteinfluß auf die Geldrohertragssteigerung von der Naturalertragssteigerung ausgeht.

Das Sinken der Geldroherträge nach dem Kriege, das bei

Weizen	45%,
Gerste	47%,
Roggen	48%,
Hafer	56%,
Kartoffel	48%

ausmacht, ist einmal auf das Zurückbleiben der Preise, besonders seit 1923, hinter dem Vorkriegsstand und auf die Abnahme des Naturalertrags, die bei den einzelnen Früchten zwischen 25—38% liegt, zurückzuführen.

Dieser Darstellung des Verlaufs der Geldrohertragsverhältnisse soll anschließend eine Untersuchung über die Preisgestaltung der Produktionsmittel folgen.

Als käufliche Betriebsmittel kommen für die Landwirtschaft hauptsächlich in Frage: Düngemittel, Futtermittel und Maschinen.[52] Ein weiterer, die landwirtschaftliche Produktion stark belastender Faktor sind die Arbeitslöhne, die später gesondert behandelt werden.

In nachstehender Tabelle wird der Verlauf der Preisgestaltung der Produktionsmittel[53] veranschaulicht.

52. Nach Trautmann, a. a. O., entfallen im vorderen Odenwald durchschnittlich auf 1 ha landwirtschaftliche Fläche an Barausgaben in %:

für Düngemittel	9,23
„ Futtermittel	19,88
„ Maschinen und Geräte	14,43
„ Arbeitslöhne	30,95
„ Sonstiges	25,51
	100,00

53. Der Einheitlichkeit wegen sind alle Preise erst von dem Jahre 1896 an aufgeführt, weil vor dieser Zeit die Preise für obige Betriebsmittel nicht vollständig zu erfahren waren.

Zeit	Kainit pro 100 kg Salz	Gesamt-Phosphorsäure i. Thomasmehl	Futtermittel[56] Ölkuchen	Landw. Masch. Drillmaschine[57]
	M[54]	M[55]	M	M
1896/1900	1,50	0,20	12,47	—
1901/05	1,50	0,21	12,55	425.—
1906/10	1,44	0,21	13,24	425.—
1911/15	1,24	0,21	11,47	440.—
Indexzahlen, wo Preis v. 1911/15 = 100				
1919	71	127	112	104
1920	39	127	65	91
1921	39	101	81	74
1922	37	72	99	65
1923	60	105	91	123
1924	96	129	103	129
1925	100	124	133	134

Man kann sagen, daß sich die Preise der Betriebsmittel in der Vorkriegszeit ziemlich stabil gehalten haben. Kainit erfuhr eine geringe Verbilligung, die Maschinen erfuhren eine Erhöhung, die jedoch durch technische Vervollkommnung ausgeglichen wird.

Der einzige Produktionsfaktor, der in der Vorkriegszeit einer starken Wandlung unterworfen war, sind die landwirtschaftlichen Löhne. Von 1892 bis 1911 haben im Kreis Dieburg die Gesindelöhne eine Steigerung von 74,5%, die Taglöhne (mit Kost) eine solche von 41% erfahren.[58]

Die Nachkriegszeit bringt eine grundlegende Umgestaltung der Betriebskosten mit sich.

Verhältnismäßig billig ist der Kainit geblieben. Er steht im Preis weit unter dem Vorkriegsstand und erreicht denselben erst wieder im Jahre 1925. Futtermittel stehen 1919 über dem Vorkriegspreis, in den nächsten vier Jahren wieder darunter, um ihn von 1924 ab wieder erheblich zu überschreiten. Zwar beträgt die Überschreitung des Vorkriegspreises in der Zeit von 1919 bis 1925 bei Thomasmehl im Durchschnitt nur 12%, bei Maschinen nur 3%, was auf die

54. Nach den Angaben des Deutschen Kalisyndikats.
55. Nach den Angaben der „Nachrichten aus dem Klub der Landwirte", Nr. 534, Jahrg. 1909.
56. Sering, M. Internationale Preisbewegung und Lage der Landwirtschaft in den außertropischen Ländern. Berlin 1929. Anhang.
57. Zeitschrift für die Landwirtschaftlichen Vereine des Großh. Hessen. Preisberichte.
58. Vergl. Tabelle im Kapitel über die landwirtschaftlichen Löhne.

niedrigen Preise der Jahre 1920/22 zurückzuführen ist, jedoch erhöhen sich seit 1923 die Preise dieser beiden Betriebsmittel wieder ständig und stehen im Jahre 1925 mit 24% bei Thomasmehl und 34% bei Maschinen über dem Stand von 1911/15.

Für die Lohnhöhe sind einheitliche Angaben in der Inflationszeit schwer zu machen. Zu dieser Zeit sind im Untersuchungsgebiet die stärksten Gegensätze in der Bezahlung der Arbeitskräfte hervorgetreten. Vielfach wurde in Naturalien bezahlt. Nimmt man, auf Grund der später folgenden Ausführungen, an, daß der Durchschnittslohn eines Knechtes im Jahre 1925 Rm. 550.—, der einer Magd Rm. 270.— beträgt, so ergibt sich eine Lohnsteigerung seit 1911 bei dem männlichen Gesinde um 37%, bei dem weiblichen um 8%.

Der Vergleich zwischen Geldrohertragsentwicklung und Preisgestaltung der Produktionsmittel in der Zeit vor dem Kriege ergibt, daß den stark steigenden Geldroherträgen fast stabile Betriebsmittelpreise gegenüberstehen. Diese Tatsache muß eine Steigerung der Reinerträge bewirkt haben. Hiermit braucht noch nicht gesagt zu sein, daß die Reinerträge nun sehr hohe gewesen seien. Die Kulturkosten setzen sich zusammen einmal aus der Preishöhe der Betriebsmittel, zum anderen aus der Menge des Aufwandes. Letzterer hat zugenommen.[59] Die starke Ertragserhöhung ist durch einen vermehrten Aufwand an Düngern und Arbeit zustande gekommen. Erst wenn die bestimmte Höhe der Aufwendungen festzustellen wäre, könnte man die wirklichen Kulturkosten berechnen und hiernach den Reinertrag ermitteln. Leider liegen über den Verbrauch an Kunstdüngern, Futtermitteln u.s.w. im Untersuchungsgebiet keinerlei statistische Angaben vor. Es kann aber für die meisten Wirtschaften, besonders für die Kleinbetriebe, die ja den größten Teil in der Landwirtschaft des vorderen Odenwaldes ausmachen, als zutreffend angenommen werden, daß der Aufwand nicht entsprechend der starken Zunahme der Geldroherträge gestiegen ist. Der durch die günstige Preisspannung ermöglichten Aufwandssteigerung ist man im allgemeinen in der Praxis nur langsam gefolgt, und wo dieselbe stattgefunden hat, wurde sie durch die zunehmenden Geldroherträge mehr denn ausgeglichen. Da die Preise der tierischen Produkte[60] sich noch günstiger gestalteten als die der Bodenfrüchte, ferner kürzere Mastzeiten bei den Schweinen erreicht wurden, kann man auch in der Viehhaltung, die nach Trautmann die Haupteinnahmequelle der Landwirtschaft des vorderen Odenwaldes ist,[61] von steigenden Roherträgen sprechen.

59. Vergl. die zunehmende Düngemittelzufuhr nach den Stationen des Gersprenztales in der Zeit von 1900—1912, angeführt am Anfang dieses Kapitels.
60. Siehe Angaben in dem Kapitel über die Viehzucht.
61. Trautmann, a. a. O., S. 133.

Was die Nachkriegszeit anlangt, so zeigt sich eine sehr bedeutsame Richtungsänderung der ins Auge gefaßten Preislinien, was sich sehr einschneidend auf die Reinertragsverhältnisse ausgewirkt hat. Am besten wird diese Verschiebung der Preisverhältnisse der Produkte und Produktionsmittel veranschaulicht, wenn man die beiden Güterklassen nach ihrer Kaufkraft miteinander vergleicht.[62]

100 kg Weizen haben einen Gegenwert von

Zeit	Einheiten	
	Kali	Drillmaschinen
1911/13	100	100
1919	30	47
1920	75	44
1921	93	62
1922	220	150
1923	225	113
1924	79	70

50 kg Schweinefleisch haben einen Gegenwert von

Zeit	Einheiten	
	Kali	Drillmaschinen
1911/13	100	100
1919	41	24
1920	41	24
1921	247	160
1922	159	104
1923	156	98
1924	109	100

Zwischen den Betriebsmittelpreisen und den Produktenpreisen besteht ein günstiges Spannungsverhältnis im Durchschnitt der Jahre 1922 und 1923, wo die landwirtschaftliche Kaufkraft nicht nur für Düngemittel und Maschinen, sondern auch für Baustoffe, Hausgeräte und Bekleidung höher war als vor dem Kriege.[62] Zweifellos hat dieser Zustand auf den landwirtschaftlichen Reinertrag günstig eingewirkt, sodaß z. B. die Frankfurter Zeitung damals als „vielleicht das wichtigste Resultat der ... ökonomischen Revolution die Bereicherung der Landwirtschaft“[63] ansah.

Seit dem Zusammenbruch der Markstützungsaktion im Frühjahr 1923 überholten gar bald die Betriebsmittelpreise die Produkten-

62. Vergl. Sering, a. a. O., Anhang, Tabelle 15.
63. Abendblatt der Frankf. Ztg. vom 11. 12. 1923.

preise,[64] nur verwehrte der Inflationsschleier den Einblick in die tatsächliche Preisgestaltung. In steigendem Maße setzt sich im Laufe der Jahre 1924 und 1925 der Unterschied zwischen den hohen Aufwandskosten und den darunter liegenden Produktenpreisen durch. Zu den erhöhten Aufwandskosten gesellte sich noch der zunehmende Druck der öffentlichen Lasten. Wie diese in dem Untersuchungsgebiet angewachsen sind läßt sich nicht feststellen, da zu dem für den Finanzamtsbezirk Reinheim bekannt gegebenen Einheitssteuerwert und dessen Ertrag keine Beziehungen von früheren steuerlichen Daten bestehen. Lediglich für die Landwirtschaft im allgemeinen sind Angaben betreffend die steuerliche Belastung vorhanden, die Schlüsse auf die Verhältnisse im vorderen Odenwald zulassen. Nach diesen Angaben ist die Belastung auf das 3—5 fache der Vorkriegszeit angestiegen.[65] Raab berechnet für alle deutschen Betriebe einen Steuerindex von 370 im Jahre 1924/25 (1913/14 = 100).[66] Dieser Steuerdruck drückte unerbittlich den Reinertrag der Landwirtschaft herab, er war es, „der 1923 in Deutschland die Agrarkrisis mit unerhörter Schärfe ausbrechen ließ."[67]

Bei den stark reduzierten Geldroherträgen konnten vielfach die Steuern nicht mehr bezahlt und Aufwendungen nicht mehr gemacht werden, sodaß Kredite aufgenommen werden mußten. Wegen strenger Beobachtung des Geschäftsgeheimnisses seitens der kreditgebenden Institute sind keine Unterlagen über die Höhe der aufgenommenen Kredite zu erlangen. Es ist nur bekannt, daß langfristige Kredite von der Rentenbank, der Hessischen Landes-Hypothekenbank, den Bezirkssparkassen Reinheim und Groß-Bieberau, kurzfristige von den Spar- und Darlehenskassen (Genossenschaften) gegeben wurden. Außerdem mußten die landwirtschaftlichen Konsumgenossenschaften, Handwerker und Kaufleute der bedrängten Landwirtschaft Schwimmkredite notgedrungenermaßen einräumen. Es besteht zwar keine Möglichkeit nachzuprüfen, ob die Behauptung Serings, die Zinsbelastung pro ha landwirtschaftlicher Fläche sei von 21.— Mk. vor dem Kriege auf 35.— Mk. nach dem Kriege gestiegen,[68] auf das Untersuchungsgebiet zutrifft, jedoch läßt sich daraus ein Maßstab für die ungefähre Zinslast gewinnen.

64. Die Industrieverbände sind schon anfangs 1923 zur Goldrechnung übergegangen, außerdem genossen die industriellen Erzeugnisse Zollschutz, während die Agrarprodukte bis 1925 zollfrei waren.
65. Sering, a. a. O., S. 101.
66. Raab, F. Die Steuerleistung der deutschen Landwirtschaft in den Jahren 1913/14 und 1921/25. Lpzg. 1926. S. 38.
67. Sering, a. a. O. S. 101.
68. Sering, a. a. O., S. 103.

Die Untersuchung über die Gestaltung der Reinertragsverhältnisse liefert folgendes Ergebnis:

Bei steigenden Geldroherträgen in der Vorkriegszeit und, abgesehen von den Löhnen, stabilen Produktionsmittelpreisen ist auf eine Steigerung des Reinertrags zu schließen. Durch das raschere Steigen der Geldroherträge gegenüber den Aufwandskosten wurde eine weitere Intensitätssteigerung der Landwirtschaft gewährleistet.

In den Kriegs- und Nachkriegsjahren ist durch verschiedene, bereits erwähnte Umstände diese günstige Vorkriegsentwicklung zum Stillstand gekommen, und es ist in der Konstellation der den landwirtschaftlichen Reinertrag beeinflussenden Faktoren zu einer grundlegenden Änderung gekommen.

Gesunken sind (alle Angaben auf den Stand vom Jahre 1925):

1. die Geldroherträge der Ackerfrüchte	um 49%
2. die Schlachtviehpreise	„ 12%

Gestiegen sind:

1. die Betriebsmittelpreise	
a. Drillmaschine	„ 34%
b. Kohlen und Eisen	„ 34%
c. Kali	„ 0%
d. Thomasmehl	„ 24%
2. die Löhne	
Gesinde, männlich	„ 37%
Gesinde, weiblich	„ 8%
Taglohn für Frauen	„ 92%
3. Belastungen (nach den allgemeinen Verhältnissen)	
Zinsen pro ha eine Steigerung von 21.— auf 35.— Mk.	
Steuern auf das 3—5 fache.	

Diese Ergebnisse lassen sich nicht derart gegeneinander aufrechnen, um zu einem ziffernmäßigen Ausdruck über die Höhe des landwirtschaftlichen Reinertrags zu kommen. Sie lassen jedoch den Schluß zu, daß, gemessen an den Vorkriegsverhältnissen, der landwirtschaftliche Reinertrag bedenklich gesunken ist, deshalb bedenklich, weil als Folge dieses Ertragsrückganges eine stets zunehmende Verschuldung der Landwirtschaft um sich greift.

4. Bodenbearbeitung und Düngung.

Wenngleich es nicht abzustreiten ist, daß die Bodenbearbeitung in einer Gebirgsgegend viel mehr Schwierigkeiten bereitet als in der Ebene, da man manche verbesserte Ackerwerkzeuge hier mit großem Vorteil anwenden kann, die sich im Gebirge nicht mit demselben

Erfolg benutzen lassen, besonders bei den kleineren Landwirten, so ließ früher und läßt heute noch die Bearbeitung des Feldes, hauptsächlich in den abgelegenen Gemarkungen, noch gar vieles zu wünschen übrig. Dort sieht man heute noch hie und da einen Kuhbauern hinter dem hölzernen Pfluge gehen, obwohl die Lage des Ackers gestatten würde, den leicht gehenden und gute Arbeit liefernden Sackschen Pflug anzuwenden. Ebenso findet man in jenen Gegenden heute noch Eggen mit hölzernen Zinken. Wo steiniges Gelände zu bebauen ist, zieht man die hölzerne Egge der eisernen vor, weil die beim Eggen abgerissenen Zinken bei der hölzernen Egge eine geringere Reparatur als bei der eisernen verursachen.

Um die Bodenbearbeitung steht es besser in den Orten am Lauf der Gersprenz und an der nördlichen Abdachung des vorderen Odenwaldes. Hier hat man schon in den 70er und 80er Jahren den Wendepflug von Benner und den Bergsträßer Pflug von Engelhard, sowie den Ruchaldopflug verwendet. Durch die aufklärende Tätigkeit der landwirtschaftlichen Vereine lernte man in den landwirtschaftlichen Kreisen des vorderen Odenwaldes immer mehr erkennen, daß der Boden neben einer guten Düngung auch einer besseren und tieferen Bearbeitung bedürfe. Man führte darum in den 90er Jahren den Grubber ein, der dazu dient, die Ackerkrume zu lockern. Er hat mehrere breite, zweischneidige Scharen, die in einem gemeinsamen Rahmen in mehreren Reihen hintereinander angeordnet sind. Als grubberähnliche Geräte haben außerdem die Exstirpatoren und die Kultivatoren Verwendung gefunden. Zur Verdichtung und zur Ebnung des Bodens hat man schon sehr früh die glatten oder Schlicht-Walzen aus Holz, später aus Gußeisen, gehabt. Der Zerkleinerung der Schollen dient die Ringelwalze, die aber immer mehr von der Cambridgewalze verdrängt wird. Letztere hat sich deshalb so beliebt gemacht, weil sie sich bei feuchtem Boden besser reinigt, eine rauhere Oberfläche hinterläßt, ohne so tief in den Boden einzuschneiden wie die Ringelwalze.

Die landwirtschaftlichen Vereine und Genossenschaften erleichtern durch gemeinschaftlichen Bezug die Beschaffung dieser Ackergeräte. Wo größere und strebsamere Landwirte durch Anschaffung verbesserter Ackergeräte mit gutem Beispiel vorangegangen sind, wo sich dann der kleinere Landwirt von den Wirkungen solcher besserer Ackerwerkzeuge überzeugen konnte, wurde bald allgemein das Streben zu einer besseren Bodenbearbeitung rege. Wer im vorderen Odenwald durch die Felder schreitet, wird am Stand der Saaten die Gegend erraten können, wo fortschritltiche und wo rückständige Bodenbearbeitung zu Hause ist.

Zur Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion gehört au-

ßer einer fortschrittlich gearteten Bodenbearbeitung auch eine rationelle Düngung. Dieses Erfordernis hat man schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts im vorderen Odenwald erkannt. Nach Einführung der Stallfütterung düngte man vorwiegend mit Stallmist, der aus der Vereinigung der festen und flüssigen Exkremente der Tiere zusammengesetzt ist. Wo, wie in den Höhenorten, ein zu geringer Strohertrag erreicht wurde, streut man Waldlaub. Jedoch ist die Düngewirkung der Laubstreu sehr gering, weil sie den Urin der Tiere nicht genügend aufsaugt, wie das an vielen Gehöften zu sehen ist, wo die Jauche aus der Miststätte heraus auf die Straße rinnt. Eine alte Bauernregel sagt darüber: „Waldstreu und Ziegenmist läßt den Bauern was er ist." Wo mit wachsendem Viehbestand derselbe auf einmal nicht mehr im richtigen Verhältnis zur Größe des Gutes stand und infolgedessen der in der Wirtschaft produzierte Dünger nicht ausreichte, um den Ackerboden in seiner Fruchtbarkeit zu heben, nahm die Anwendung von künstlichen Düngern immer mehr überhand. Als künstliches Düngemittel hat man in erster Linie auf Wiesen und Kleeäcker Gyps und auf die Winterhalmfelder die Asche aus Seifen- und Pottaschesiedereien gestreut. Die Landwirte der Höhenorte kamen nach Reinheim und holten sich hier das in den Knopfmachereien rückständige Knochenmehl, um es als Düngemittel zu verwenden.

In den 80er Jahren wurde als Universaldüngemittel das Guano und als Kopfdünger (Düngung in der Vegetation) der Chilesalpeter eingeführt. Hierzu gesellten sich später die Erzeugnisse der deutschen Kaliindustrie. In zunehmendem Maße wurden die künstlichen Düngemittel von den Landwirten unseres Gebietes bezogen.

5. Der Obstbau.

Der Obstbau stand im vorderen Odenwald schon sehr früh auf einer hohen Stufe. Durch Lage, Bodengestaltung und klimatische Verhältnisse ist unser Gebiet zur Obstkultur so trefflich geeignet wie wenige in ganz Deutschland. So mancher alte Obstbaum zeugt davon, daß schon im vorigen Jahrhundert die ausgewähltesten Obstsorten im vorderen Odenwald gezüchtet wurden. Selbst die Zierden der Bergstraße, wie Pfirsiche und Aprikosen, vertragen sich mit den klimatischen Verhältnissen des nördlichen Gersprenztales und liefern, neben Kirschen und sonstigem Kernobst, in guten Jahren einen schönen Ertrag.

Obst wurde und wird heute noch weit über den eigenen Bedarf hinaus gezogen. Im Jahre 1861 lieferten 5 Gemarkungen folgenden Ertrag:[69]

69. Zeitschrift für die landwirtschaftlichen Vereine des Großherzgt. Hessen, Jahrg. 1861, S. 91.

Gemarkung	Zwetschen Malter	Apfel Malter	Birnen Malter
Affhöllerbach	270	430	228
Böllstein	6	204	295
Hembach	15	184	206
Höllerbach	340	300	225
Wallbach	136	625	350
zusammen:	767	1 743	1 304

In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts erstrebten die ins Leben getretenen örtlichen Obstbauvereine in Verbindung mit den landwirtschaftlichen Vereinen eine Förderung des Obstbaues durch bessere Kultur und Vermehrung der Obstbäume.

Die Obstbäume treten vorwiegend in Form von Hochstämmen auf. Zwergobstbäume findet man fast nur in Gartenanlagen und Spalierobst an den Sonnenseiten von Gebäuden.

Über die Verbreitung der einzelnen Obstarten gibt folgende Zusammenstellung Aufschluß, deren Angaben auf einer von der Zentralstelle für die Landesstatistik eingeleiteten Erhebung beruhen. (Mitteilungen der Zentralstelle für die Landesstatistik, Bd. 35, No. 817.)

Zahl der Obstbäume im Jahre 1904:

Apfel	Birnen	Zwetschgen, Pflaumen	Kirschen	Aprikos. Pfirsich.	Gesamtzahl
77 481	32 579	56 663	4 605	165	182 136

Danach ist der Apfel am stärksten verbreitet. Leider trifft man noch eine Menge verschiedener Sorten an und darunter, neben allgemein anerkannten und guten Tafeläpfeln, auch sehr viele minderwertige. Die im vorderen Odenwald bewährten Sorten sind: Goldparmäne, Baumanns Reinette, Champagner Reinette, Edler v. Boskop, Schöner von Nordhausen, Eiserapfel, der große Bohnapfel, die Schafnase u. a.

Relativ die meisten Apfelbäume hatten die nachstehend aufgeführten Orte (im Jahre 1904):

Gemeinde	Auf 100 ha Acker- und Gartenland kommen Apfelbäume:
Ober- u. Unter-Gersprenz	3 220
Erbach	2 870
Billings	2 353
Pfaffen-Beerfurth	2 310
Reichelsheim	2 100
Lichtenberg mit Oberhausen	1 809

Dagegen hatte z. B. einen sehr geringen Bestand die Gemeinde Habitzheim mit 191 Apfelbäumen auf 100 ha. Überhaupt vermindert sich die Zahl der Apfelbäume, je weiter man von dem südlichen nach dem nördlichen Teil des Gersprenztales kommt. Es rührt das daher, daß die Bewohner der abgelegenen Dörfer auf den Obstbau als eine ihrer Haupteinnahmequellen angewiesen sind, was im nördlichen Teil des Gebietes nicht der Fall ist.

Von bewährten Birnensorten sind zu nennen: Diehls Butterbirne, Großer Katzenkopf, Schweizer Wasserbirne, Pastorenbirne, Winterapothekerbirne, Graubirne und als Kelterobst die Weinbirne. Birnen und Zwetschen werden vorzugsweise zur Bereitung von Latwerge verwendet. Die besseren Birnsorten werden als Tafelobst von den Händlern gekauft, die sie auf die Märkte in den benachbarten Städten bringen.

Die früher so ausgedehnten Zwetschenbestände sind durch den kalten Winter 1879/80 stark reduziert worden. Durch die hohe Brennsteuer und die Einfuhr gedörrter Zwetschen aus Bosnien ist der Zwetschenbau immer weniger lohnend geworden, sodaß man die abgegangenen Bäume nicht mehr in der gleichen Zahl ersetzt, sondern den Zwetschenbaumbestand dem tatsächlichen verkleinerten Bedarf anpaßte. Eine große Zwetschendörre war früher in Pfaffen-Beerfurth. In guten Jahren konnten die Obstzüchter, die eine eigene Zwetschendörre besaßen, bis zu 2000 Mk. für Dörrobst erlösen.

Ein Vergleich des Obstbaues in unserem Gebiet mit demjenigen in ganz Hessen ergibt einen viel größeren Baumbestand in jenem als im letzteren. So standen im Jahre 1904 in unserem Gebiet auf 100 ha Acker- und Gartenland 610, dagegen in Hessen auf derselben Fläche nur 460 Apfelbäume.[70] Auch waren zu derselben Zeit in Hessen die Zwetschbäume stärker verbreitet wie die Apfelbäume, während es im Gersprenztal umgekehrt war.

70. Seit 1904 ist keine Bestandaufnahme der Obstbäume mehr erfolgt.

6. Die Viehzucht.

Neben den Reformen, die im Interesse einer besseren Bodenbenutzung im 19. Jahrhundert zur Durchführung kamen, ist auch die Einbeziehung des vorderen Odenwaldes in das Eisenbahnverkehrsnetz von weittragender Bedeutung für die Entwicklung der Viehzucht gewesen. Bevor die Eisenbahn das Bergland durchzog, wurde Vieh hauptsächlich nur für den eigenen Bedarf aufgezogen; die Ochsenkälber und die überzähligen Kuhkälber wurden an die Händler verkauft.

In Anbetracht der günstigen Futterverhältnisse hat sich die Rindviehzucht zum wichtigsten Betriebszweig der Landwirtschaft im vorderen Odenwald entwickelt. Die in diesem Betriebszweig in den 60er Jahren bestehenden Verhältnisse griffen auf das folgende Jahrzehnt über. Durch die bereits dargestellte Einfuhr[71] der verschiedensten Rassen entstand ein uneinheitliches Bild bezüglich Farbe, Form, Größe und Gewicht der Tiere, und in den Viehställen des vorderen Odenwaldes standen Schwarz- und Gelbschecken neben einfarbigen roten und schwarzbraunen Rindern. Doch mit der Zeit konnte der Simmentaler Schlag in diesem Gemisch vorherrschen. Er entsprach von allen Rassen am meisten den Anforderungen, die man bezüglich der Milchergiebigkeit, der Mastfähigkeit und der Zugfestigkeit an ihn stellte. Durch Errichtung von Faselviehmärkten suchte man schon anfangs der 80er Jahre die Beschaffung von rassereinem Vieh, insbesondere des Simmenthaler Rindes, zu erleichtern. In Reinheim fanden seit 1861, später auch in Reichelsheim, solche Viehmärkte statt.

Den Anschein, als wolle man von dem gesteckten Ziel, im vorderen Odenwald eine Einheitlichkeit in der Rindviehzucht herbeizuführen, abweichen, erweckten die Viehimporte aus Holland, mit denen im Jahre 1891 begonnen wurde. Die Ausdehnung der Milchwirtschaft in den mittleren und kleinen Betrieben in der Nähe der Eisenbahn rief die Nachfrage speziell nach Milchkühen — und als solche gelten die Holländer — hervor. Sie wurden von den Landwirten selbst auf dem Markt in Zwolle (Holland) gekauft. Nach Kopp[72] betrug die Zahl der zwischen 1891 und 1894 in Reinheim eingeführten Kühe 100, und der Preis pro Stück durchschnittlich Mk. 400.—. Da jedoch durch diese Importe sich die deutschen Züchter geschädigt sahen und Beschwerde erhoben, andererseits auch die Gefahr der Seuchenverschleppung bestand, wurde 1894 die Einfuhr von holländischem Vieh verboten.

71. Vergl. S. 31.
72. Kopp, a. a. O., S. 72.

Auch bei den kleinen Bauern in den Höhenorten hat sich das Simmenthaler Rind wegen seiner Zugfestigkeit beliebt gemacht. Es gibt heute Orte im vorderen Odenwald, deren Rindviehbestände infolge jahrzehntelanger Verwendung von Simmenthaler Faseln fast als reine Simmenthaler Rasse angesehen werden können.

Auf der Landesausstellung in Darmstadt waren noch verschiedene Tiere des rotbraunen Odenwälder Schlages aus Habitzheim, einem Orte, wo heute der Simmenthaler Schlag ausschließlich anzutreffen ist, ausgestellt. Der Bestand des Odenwälder Rotviehs ist immer mehr zusammengeschmolzen. Etwa von 1890 an wurden die besten noch vorhandenen Tiere im Odenwald ausfindig gemacht und in den zum Zwecke der Erhaltung des Odenwälder Rotviehs errichteten Zuchthöfen in Frohnhofen und Langen-Brombach (außerhalb des Gebietes) aufgestellt zur Versorgung der interessierten Gemeinden mit Bullen.

Während das Durchschnittsgewicht des Rotviehs zwischen 450 und 500 kg liegt, schwankt das der Simmenthaler Reinzucht zwischen 500 und 700 kg und das der Simmenthaler Kreuzung zwischen 400 und 600 kg. Die Viehschläge der Abmelkewirtschaften haben ein Lebendgewicht von 500—700 kg.

Auf die Entwicklung der Rindviehzucht übt auch die Produktionsrichtung, die aus Rentabilitätsrücksichten einzuhalten ist, einen wesentlichen Einfluß aus. Je nachdem das Hauptgewicht in der Rindviehhaltung mehr auf Milcherzeugung oder auf Nachzucht gelegt ist, werden auch die Viehhaltungsverhältnisse in den einzelnen Gegenden eine verschiedenartige Entwicklung nehmen.

Während vor den 70er Jahren Vieh hauptsächlich nur eigener Zucht entstammte, d. h. die abgängigen Tiere mehr durch Nachzucht als durch Zukauf ersetzt wurden, hat durch den Bau der Odenwälder Eisenbahnen eine deutlich merkbare Umstellung stattgefunden. Durch die eingetretene Schnelligkeit des Transports sind die Milch und deren Produkte in die Reihe der landwirtschaftlichen Absatzprodukte getreten. Dadurch sind in der Gegend von Reinheim hauptsächlich, aber auch in den der Eisenbahnlinie Reinheim—Reichelsheim entlang gelegenen größeren Orten, immer mehr Betriebe zur reinen Abmelkewirtschaft übergegangen, ohne sich weiterhin mit der Aufzucht von Jungvieh zu befassen. Mit dem Zunehmen der Industriebevölkerung gestalteten sich die Abmelkewirtschaften sehr rentabel, da sich im Laufe der Zeit ein Spannungsverhältnis zwischen Schlachtviehpreis und Milchpreis herausbildete. Die fünfjährigen Durchschnittspreise betrugen

Zeit	für Ochsen[73] pro Dz. Mk.	relativ	für Milch[74] pro Liter Pfg.	relativ
1895/99	121.—	100	13,0	100
1900/04	129.—	107	14,2	109
1905/09	145.—	120	16,3	125
1910/14	171.—	141	18,0	138
1919/24	—	72	—	67

wo 1910/14 = 100.

Die nur als Melkkühle gehaltenen Tiere werden, nachdem sie für die Milchwirtschaft nicht mehr einträglich genug sind, noch eine Zeit lang gemästet und dann als Schlachtvieh verkauft. Andererseits haben sich die verkehrlich weniger begünstigten Orte darauf eingestellt, durch Aufzucht von Jungvieh den Abmelkewirtschaften die abgängigen Milchkühe zu ersetzen.

Diese Entwicklung geht deutlich aus folgender Zahlenzusammenstellung hervor, in der für das Jahr 1907 an 6 verschiedenen Orten, die, in Bezug auf die Verkehrsverhältnisse, große Unterschiede aufweisen, die Anzahl der Milchkühe verglichen wird mit dem gesamten Rindviehbestand.

Gemeinde:	Rindvieh überhaupt:	darunter Kühe:	Unter 100 Stück Rindvieh sind Kühe:
1. Lengfeld	696	490	70
2. Reinheim	567	447	78
3. Überau	543	372	68
4. Asbach	199	94	47
5. Steinau	133	63	47
6. Eberbach	105	51	48

In den Gemeinden 1—3, die infolge günstiger Verkehrsbedingungen Milch zum Versand nach außerhalb bringen können, befinden sich unter 100 Stück Rindvieh durchschnittlich 72 Milchkühe, dagegen in den Gemeinden 4—6, die einen beschwerlichen Weg zur Eisenbahn haben, werden unter 100 Stück Rindvieh im Durchschnitt nur 47 Kühe gehalten.

Über die Bewegung des Rindviehbestandes gibt nachstehende Tabelle, der der Einfachheit halber auch gleich die entsprechenden Zahlen über die anderen Vieharten angegliedert sind, Aufschluß:

73. Am Frankfurter Markt.
74. Nach Angaben der Hessischen Landwirtschaftskammer.

Jahr	Pferde	Rindvieh	Schweine	Schafe	Ziegen	Geflügel
1883	1 576	11 241	9 299	2 533	2 611	—
1892	1 697	12 274	12 556	1 682	3 490	—
1907	2 029	13 007	18 755	1 483	4 354	40 926
1925	2 194	12 414	15 512	—	4 807	48 852

Der Bestand des Rindviehs hat sich vor dem Kriege ständig vermehrt. Die Möglichkeit für einen großen Teil der Gemeinden, täglich Milch nach der Stadt liefern zu können, war der Hauptgrund dazu. Ebenfalls trugen die guten Futterverhältnisse, die durch den Bezug von Abfallprodukten aus der Zuckerfabrik in Groß-Umstadt erheblich verbessert wurden, wesentlich zur Ausdehnung des Rindviehbestandes bei. Der Rückgang zwischen 1907 und 1925 wurde einerseits durch die für die Landwirte kaum erschwinglichen Preise der Kraftfuttermittel, andererseits durch den zunehmenden Mangel an zuverlässigem Gesinde verursacht.

Das Wesentlichste über die Pferdezucht in unserem Gebiet wurde schon in einem früheren Kapitel gesagt. In der Zeit von 1883 bis 1925 hat die Zahl der Pferde um 39% zugenommen. Die Intensivierung des landwirtschaftlichen Betriebs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erforderte vor allem auch eine Vermehrung der Zugtiere. Außerdem wurde das Pferd in zunehmendem Maße in den Dienst gewerblicher Betriebe gestellt. Obwohl nach dem Kriege ein Rückgang des landwirtschaftlichen Großviehs der Zahl nach in Erscheinung tritt, hat sich der Pferdebestand ausgedehnt. Bei der Auflösung von Truppenformationen nach Beendigung des Krieges haben viele kleinere Bauern die seltene Gelegenheit wahrgenommen und sich zu einem ganz minimalen Preis Militärpferde gekauft, sodaß z. B. in Reinheim dadurch heute etwa 7 ehemalige Kuhbauern ihre Arbeit mit Pferden verrichten.

Unter allen Tiergattungen zeigen die größte Zunahme die Schweine. Ihre Zahl hat sich in der Zeit von 1883 bis 1907 verdoppelt. Mit dem wachsenden Fleischbedarf der Städte wurde der Ansporn zur vergrößerten Schweinehaltung gegeben. Bei einigermaßen guten Marktpreisen ist die Schweinezucht einer der rentabelsten Zweige der Landwirtschaft, da hierbei das Kapital am raschesten umgesetzt wird. Durch Anwendung der Methoden der erst in letzter Zeit bekannt gewordenen „Ruhlsdorfer Fütterungslehre“ ist man imstande ein Schwein in etwa 5 Monaten zu mästen.

Die Schweinepreise erfuhren, im Gegensatz zu den Bodenfrüchten, eine ununterbrochene Steigerung. Nach Angaben der hessischen Landwirtschaftskammer betrugen sie durchschnittlich

in der Zeit	Mk. pro Dz.
1895/99	112.—
1900/04	120.—
1905/10	137.—
1910/14	140.—

In der Nachkriegszeit hatte der Preis für Schweinefleisch im Vergleich mit den übrigen landwirtschaftlichen Erzeugnissen den höchsten Stand. Nimmt man den Preis von 1910/14 = 100, so stellt sich der Durchschnittspreis für Schweinefleisch für die Jahre 1919/25 auf 96, d. s. genau $33^1/_3$% über dem Index des Weizens.

Ihren Schwerpunkt hat die Schweinezucht im nördlichen Teil des vorderen Odenwaldes. Aus Reinheim allein werden gegenwärtig jede Woche ca 40 gemästete Schweine nach Darmstadt, Langen und Eberstadt zum größten Teil, verkauft.

Der Rückgang des Schweinebestandes nach dem Kriege beruht auf denselben Ursachen wie derjenige, der bei der Rindviehhaltung zutage getreten ist.

In der Zeit von 1870 bis in die Gegenwart ist die Schafzucht zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Die Weidemöglichkeiten sind im Laufe der Zeit immer rarer geworden und auch wegen der drohenden Feldstrafen für den Schäfer immer schwieriger. Zudem sind die Preise für die einheimische Schafwolle so sehr gesunken, daß aus der Schafhaltung keine Rente mehr zu erzielen ist.

Die stärkste Vermehrung nach den Schweinen haben die Ziegen erfahren. Ihre Zahl hat sich zwischen 1883 und 1925 beinahe verdoppelt. Mit der Vermehrung der kleinbäuerlichen Haushaltungen bei fortschreitender Teilung des Grundbesitzes wurde die Kuh immer weniger rentabel und dadurch die Ziegenhaltung begünstigt. Drei Ziegen genügen, um eine Haushaltung von 4 Köpfen fast das ganze Jahr über mit Milch zu versorgen. Aber nicht nur dort findet man die Ziege, wo sie die Kuh ersetzen soll, sondern auch in den mittelbäuerlichen Betrieben, die die Ziegenmilch zur Aufzucht junger Schweine verwenden.

Die Hauptförderer der Ziegenzucht sind die Ziegenzuchtvereine. Um 1900 bestand je ein solcher Verein in Reinheim, Groß-Bieberau, Wersau und Reichelsheim. Durch die Tätigkeit dieser Vereine ist der langhaarige Ziegenschlag, der in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts noch sehr verbreitet war, fast restlos verschwunden, und dafür hat man die kurzhaarige, größere und milchergiebigere Schweizer Saanenziege eingeführt.

Leider finden sich erst Zahlen über die Geflügelhaltung von 1907 an, mit deren Hilfe man feststellen kann, daß sich die Geflügel-

haltung sehr ausgedehnt hat, was wiederum auf das Bestreben gewisser Kreise, in der Lebensmittelversorgung unabhängig zu werden, zurückzuführen ist.

Den ersten Platz unter dem Geflügel nehmen die Hühner ein, die fast in allen Rassen vertreten sind. In viel geringerer Zahl werden Gänse und Enten gehalten. Die Bildung von Geflügelzuchtvereinen in den einzelnen Bezirken des vorderen Odenwaldes kam der Ausdehnung der Geflügelhaltung sehr zustatten.

Zur Beurteilung der Stärke des Viehstandes diene nachstehender Vergleich:

Auf 100 Einwohner entfallen:

	Rinder		Schweine	
Jahr	Reich	im U.-Gebiet	Reich	im U.-Gebiet
1892	35	54	25	55
1907	34	55	36	79
1925	27	52	26	65

Der Viehstand in unserem Gebiet übertrifft, bezogen auf die Einwohnerzahl, bei weitem den des Reiches. Ganz besonders fällt dieses Verhältnis bei den Schweinen auf, wo auf 100 Einwohner mehr als doppelt soviel Tiere kommen wie im Reich. Wir sehen außerdem, daß die Vermehrung des Rindviehs zwischen 1892 und 1907 sowohl in unserem Gebiet als auch im Reich mit der Bevölkerungsvermehrung ungefähr gleichen Schritt gehalten hat, während die Schweine in ihrer Zunahme der Bevölkerung weit vorausgeeilt sind. Wir kommen somit zu dem Ergebnis, daß die Viehzucht in dem Untersuchungsgebiet nicht nur qualitativ, sondern auch quantitativ eine überaus günstige Entwicklung genommen hat, besonders im Hinblick auf die höhere Mastfähigkeit des Rindviehs gegenüber früherer Zeiten und auf die raschere Mastfähigkeit der Schweine.

7. Arbeitsverhältnisse und Löhne in der Landwirtschaft.

a) Arbeitsverhältnisse.

Ebensosehr wie die meisten anderen Gegenden Deutschlands leidet auch der vordere Odenwald unter dem Mangel an guten landwirtschaftlichen Arbeitern, was nicht nur eine Erschwerung der Betriebsführung zur Folge hat, sondern gar oft den Betriebserfolg sehr in negativem Sinne beeinflußt. Es hält in der Getreide- und in der

Kartoffelernte äußerst schwer in den Gemeinden im nördlichen Gersprenztal die nötige Anzahl Leute zusammenzubringen. Die ganz kleinen Grundbesitzer, deren Erntearbeiten nur wenige Tage erfordern, beheben die Leutenot dadurch, daß sie sich gegenseitig als Verwandte und Bekannte aushelfen. Die kleineren und mittleren Bauern holen sich jene Kleingrundbesitzer zu Hilfe, denen sie das Feld bestellen. Manchmal müssen sogar die Geschäftsleute, denen der Landwirt das Jahr über ein guter Kunde ist, z. B. Schmiede, Wagner usw. dadurch einspringen, daß sie einen Gesellen oder einen Familienangehörigen dem Bauern auf den Acker schicken. Überhaupt macht sich der Arbeitermangel bei den Bauerngütern mittlerer Größe am schlimmsten bemerkbar, da diese zu groß sind, um sämtliche Arbeiten mit eigenen Leuten bewältigen zu können, andererseits zu klein, um Saisonarbeiter einzustellen, weil sie diese nicht genug beschäftigen können. Sie versuchen, trotz der großen Nachteile, die die zerstückelte Lage des Grundbesitzes hervorruft, vielfach durch Verwendung von Maschinen den Arbeitermangel auszugleichen. Weniger empfinden die Großbetriebe die Leutenot. Die Größe der Güter ermöglicht eine vorteilhafte Anwendung von Maschinen und eine stetige Beschäftigung von Saisonarbeitern.

Sind es in der Erntezeit die Taglöhner, die dem Landwirt meistens für die sich zusammendrängenden Arbeiten fehlen, so macht sich das ganze Jahr hindurch, abgesehen von den Wintermonaten, ein deutlicher Mangel an Gesinde, das sind diejenigen, meist ledigen landwirtschaftlichen Lohnarbeiter, die neben dem Lohn noch Kost und Wohnung erhalten und auf längere Zeit „gedingt“ sind, geltend. Es bedarf längeren Suchens in von Städten weit abgelegenen Gegenden und vieler guter Worte, um einen Knecht oder eine Magd dingen zu können. Ein großer Teil des Gesindes in der Gegend von Reinheim kommt aus Oberfranken. Es sind gewöhnlich jüngere Leute beiderlei Geschlechtes, die durch Arbeitsämter vermittelt werden. Sehr bezeichnend für die wirtschaftlichen Verhältnisse ihrer Heimat ist die Tatsache, daß wiederholt solche Leute auf der Reise nach ihrer Dienststelle zum ersten Mal im Leben mit der Eisenbahn gefahren sind. Bis jetzt hat sich gezeigt, daß die Arbeitsverhältnisse zwischen den Bauern und diesen aus der genannten Gegend kommenden Arbeitern fast nie von längerer Dauer waren, denn in den meisten Fällen war die landwirtschaftliche Arbeitsstelle im vorderen Odenwald für die männlichen Arbeiter der Übergang in die Industrie, für die weiblichen dagegen in die Ehe mit meistenteils einheimischen Männern.

Die dritte Klasse der landwirtschaftlichen Lohnarbeiter, die sich aber nur unter den Arbeitskräften größerer Betriebe findet, bilden die bereits genannten Saisonarbeiter. In unserer Gegend sind dieselben

überhaupt nicht aufzutreiben, sondern sie kommen aus entlegenen, armen Gebirgsgegenden.

In früheren Zeiten lagen die Verhältnisse auf dem landwirtschaftlichen Arbeitsmarkt wesentlich günstiger. Es hielt um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nicht schwer, eine beliebige Anzahl Leute zu bekommen, die für einen geringen Lohn bei einem Bauern arbeiteten. So half man in Reinheim gerne auf einem Hof von 5 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends für 12 Kreuzer (36 Pfennig) und die Kost, die gewöhnlich aus 6—8 Kartoffeln und einem Eßlöffel Salz bestand.

Ein Dienstknecht, der das ganze Jahr über bei seinem Herrn blieb, erhielt als Lohn 50 Gulden. Eine Magd bekam 20 Gulden und folgendes „Zugehör": 20 Ellen Tuch, 1 Paar Schuhe, 1 Paar Strümpfe, 1 Schürze und 1 Rock.

Schon aus der Tatsache, daß der Dienstbotenwechsel viel seltener war als heute, geht hervor, daß damals Knechte und Mägde froh waren, wenn sie Stellen hatten. Die bäuerlichen Dienstboten wanderten nur an einem bestimmten Tage im Jahre, dem sogenannten Wandertage. Diese Gepflogenheit war in unserem Gebiete noch vor einigen Jahren in Anwendung, ist aber mehr und mehr im Verschwinden begriffen. Der Wandertag fiel im vorderen Odenwald auf den dritten Weihnachtstag.

Es ist sehr bezeichnend für die landwirtschaftlichen Arbeitsverhältnisse im vorigen Jahrhundert, daß, wie die ältesten Einwohner im Gersprenztal zu berichten wissen, in vielen Gegenden Deutschlands Gesindemärkte abgehalten wurden. Ein solcher Gesindemarkt war auch alljährlich in dem an der südlichen Grenze unseres Gebietes gelegenen Lindenfels. Von nah und fern strömten dort Knechte und Mägde zusammen, um sich einem neuen Herrn zu verdingen. Die Bauern gingen prüfenden Blickes durch die Reihen, um die Kräftigsten und Billigsten für ein Jahr zu dingen.

Mit der nach dem Eisenbahnbau im Odenwald erfolgten günstigen Verkehrsgestaltung, mit dem Aufblühen der Gewerbe in den Städten, mit der Intensivierung des landwirtschaftlichen Betriebs fingen die landwirtschaftlichen Arbeitsverhältnisse an sich zu verschlechtern. Um die Jahrhundertwende schreibt Fr. Kopp über die Verhältnisse in der nördlichen Gegend,[75] daß es gar oft nötig war, die Arbeit durch eigenes Personal ausführen zu lassen, und daß, weil in der Gegend selbst nicht genug Arbeitskräfte vorhanden waren, solche, meist waren es Arbeiterinnen im Alter von 18 bis 20 Jahren, aus dem Kreise Biedenkopf und dem Spessart kamen. Obwohl die zunehmende Maschinenbenutzung in Feld und Hof die menschliche

75. Kopp, Fr. a. a. O. S. 71.

Arbeitskraft immer überflüssiger werden läßt, ist die Befriedigung der Nachfrage nach landwirtschaftlichen Arbeitskräften immer schwieriger geworden, und es sind in den letzten beiden Jahrzehnten jene traurigen Zustände eingetreten, die wir oben geschildert haben.

Die Ursachen, die diese ungesunden Verhältnisse in der Landarbeiterfrage unseres Gebietes herbeigeführt haben, sind dieselben, die auch den Landarbeitermangel im Reich veranlaßt haben. Einerseits ist es die Landflucht, die der Landwirtschaft die Arbeitskräfte entzieht, andererseits sind es die höheren Löhne, die die Industriebetriebe den Arbeitern beiderlei Geschlechtes zahlen. Außerdem dürften auch noch das ungebundenere Leben und die mannigfachen Vergnügen, die mit einer Dienststelle in der Stadt verbunden sind, sowie der Umstand, daß hier auch die Arbeitsverhältnisse inbezug auf Zeit und Anstrengung günstiger erscheinen, mitsprechen.

b) Löhne.

Es ist begreiflich, daß der immer empfindlicher werdende Mangel an Landarbeitern in deren Löhnen zum Ausdruck kommt. Auf Grund von Aufzeichnungen, die sich an verschiedenen Orten unseres Gebietes vorfanden, sowie mit Hilfe der Angaben aus der landwirtschaftlichen Enquête in den Jahren 1884/86, ließen sich die Durchschnittslöhne für die Landarbeiter, die in folgender Tabelle zusammengestellt sind, errechnen. Vergleichshalber sind die Löhne im Kreise Dieburg und im Kreise Erbach angeführt.[76]

Kreise	1882		1892		1902		1911	
	Knecht Mk.	Magd Mk.	Knecht Mk.	Magd Mk.	Knecht Mk.	Magd Mk.	Knecht Mk.	Magd Mk.
Dieburg	240.—	140.—	280.—	145.—	355.—	200.—	455.—	270.—
Erbach	215.—	120.—	260.—	150.—	330.—	195.—	400.—	245.—
Unters. Gebiet	200.—	120.—	—	135.—	300.—	200.—	400.—	250.—

Außerdem erhielt ein Dienstknecht als Zugehör 1 Paar Stiefel, beim Verdingen 5.— Mk. Mietpfennig und von jedem verkauften Fohlen 3—5 Mk. Trinkgeld. Das Zugehör einer Dienstmagd bestand aus 2 Hemden, je 1 Paar Schuhen und Strümpfen und 1 Rock. Beim Verdingen wurden ihr 2.— Mk. Mietpfennig gegeben. Von jeder verkauften Kuh erhielt sie 2.— Mk., von jedem verkauften Schwein 0,50 Mk. Trinkgeld.

76. Mitteilungen der Zentralstelle f. d. Landesstatistik.

Aus der Tabelle ersieht man, daß die in unserem Gebiet bezahlten Löhne erheblich hinter denen in den Kreisen Dieburg und Erbach zurückgestanden haben. Die Löhne in genannten Kreisen waren nicht außergewöhnlich hoch, sondern die Bezahlung des Gesindes im Gersprenztal war eine verhältnismäßig schlechte. Trotzdem haben sich in der Zeit von 1882 bis 1911 die Löhne der Knechte verdoppelt. Als Ursache wurde eingangs dieses Kapitels der bereits ausführlich behandelte Landarbeitermangel in unserem Gebiet angegeben.[77]

Auch die Taglöhne haben sich seit 1882 ganz bedeutend erhöht, jedoch ist ein einheitliches Lohnniveau schlecht festzustellen. Wir stoßen nicht nur zwischen den verschiedenen Ortschaften, sondern sogar innerhalb der einzelnen Gemeinden nicht selten auf ungleiche Taglohnsätze. Das rührt gewöhnlich von dem Verhältnis her, das zwischen dem Bauer und dem Taglöhner besteht. Die eine Taglöhnerin bringt ihre Kinder in die Kost mit, die andere wieder läßt sich aus der Küche des Bauern das Abendessen für ihre Familie mitgeben, die dritte muß die Arbeitsstelle früher als die anderen verlassen, weil sie zu Hause selbst noch zu tun hat, und es könnten noch viele ähnliche Fälle angeführt werden, die den Taglohn selbstverständlich beeinträchtigen. Um jedoch unsere Untersuchungen nicht unter diesen Zufällen leiden zu lassen, haben wir uns bemüht aus einem sehr umfangreichen, von den erwähnten Besonderheiten möglichst unberührtem Material[78] die Durchschnittslöhne für Männer und Frauen in dem Untersuchungsgebiet zu ermitteln. Die in den verschiedenen Zeiten gezahlten Taglöhne werden demnach geschätzt:

Jahr:	Männer		Frauen	
	mit Kost Mk.	ohne Kost Mk.	mit Kost Mk.	ohne Kost Mk.
1882	1,00	1,50	0,60	0,80
1892	1,30	1,70	0,90	1,20
1902	1,50	1,90	1,20	1,50
1911	1,80	2,50	1,30	1,70

Die Taglöhne zeigen die gleiche Tendenz wie die Gesindelöhne. Der Lohn der Männer erhöhte sich um 80%, der der Frauen um mehr als 100%. Die geringere Steigerung des Lohnes für Männer

77. Eine weitere Ursache liegt in dem Ansteigen der Preise der Agrarprodukte, (siehe Tabellen) wodurch die Kaufkraft des Geldes der Landarbeiter herabgedrückt wurde.
78. Mit fremder Hilfe an den typischen Orten gesammelte Individualdaten.

beruht auf der Qualität der Arbeiter. Die guten Arbeitskräfte haben, nachdem sich die Verkehrsverhältnisse gebessert hatten, der Landwirtschaft den Rücken gekehrt.

Durch die Lohnbewegung in der nachrevolutionären Zeit erfuhren die landwirtschaftlichen Löhne eine weitere Steigerung. Unter dem Druck derselben kam es im Jahre 1919 zu Tarifverträgen für die landwirtschaftlichen Arbeiter. Die Lohnverhältnisse der letzten Jahre regeln sich nach den Richtlinien, die der landwirtschaftliche Tarifvertrag für Starkenburg und Oberhessen, giltig ab 22. 6. 1924, aufstellt. Danach zerfällt die Provinz Starkenburg in 3 Lohngebiete. In dem ersten Lohngebiet liegen die Städte und deren nächste Umgebung, in dem zweiten solche ländliche Gegenden, die zu dem Versorgungsgebiet einer nahen Stadt gehören, oder in dem sich Industriebetriebe befinden, zu dem dritten Lohngebiet zählen alle übrigen Gegenden, also solche, die weitab von einer Stadt liegen und die rein landwirtschaftlichen Charakter tragen.

Der vordere Odenwald gehört zum größten Teil in das zweite Lohngebiet, einige abgelegene Gegenden zählen zum dritten Lohngebiet.

In diesen beiden Lohngebieten gelten folgende Lohnsätze:

a) Wochenlohn mit Kost und Wohnung für Gespannführer (Knecht):

	Verheiratete	Unverheiratete	
		über 20 Jahre	18—20 Jahre
	Mk.	Mk.	Mk.
Lohngebiet II	8,84	8,38	7,51
Lohngebiet III	8,38	7,92	6,99

b) Monatslohn für Mägde mit Kost und Wohnung:

	über 18 Jahre	16—18 Jahre	15—16 Jahre
	Mk.	Mk.	Mk.
Lohngebiet II	23,21	20,91	17,44
Lohngebiet III	22,59	20,33	16,93

Hinzu kommt noch, daß der Arbeitgeber alle sozialen Verpflichtungen allein zu tragen hat. Für Pferdepflege kommen 10% des Wochenlohnes als Zulage. Unverheiratete Gespannführer erhalten die Barlöhne verheirateter Gespannführer, sofern sie seit mehr als einem Jahr in einem Betrieb ununterbrochen arbeiten und über 22 Jahre alt sind.

Die Mägde bekommen für Melken und Stallarbeiten und besonders schwierige Arbeiten 10% Zulage pro Monat.

Der sich ständig steigernde Arbeitsmangel sprengte jedoch auch diese tariflichen Abmachungen. Die Landwirte, die unbedingt Gesinde nötig haben, müssen höhere Sätze anlegen. Die oben angeführten Löhne sind heute nur noch als Mindestlöhne zu betrachten. Auf tarifliche Bindung gehen die Landarbeiter kaum noch ein.

Der Lohn für die Saisonarbeiter hat sich seit 1902 verdoppelt. Während in jener Zeit der Wochenlohn 4,50 Mk. bei freier Station betrug, und sich nur über die Ernte fünf Wochen lang auf 10.— Mk. erhöhte, wird den Saisonarbeitern in den Nachkriegsjahren 400.— Mk. gezahlt, dazu kommen noch 20.— Mk. Erntegeld als Treuprämie, wenn sie vorzeitig die Arbeitsstelle nicht verlassen und außerdem wöchentlich ein als Taschengeld gedachtes sogenanntes Frühstücksgeld im Werte von einem halben Pfund Butter. Für die Reisekosten und die Sozialversicherung hat der Arbeitgeber aufzukommen.

Die Taglöhne sind ebenfalls gestiegen und belaufen sich gegenwärtig einschließlich Kost auf 2,50 Mk. für Frauen.

IV. Die Forstwirtschaft.

1. Der Waldbestand und die Eigentumsverhältnisse.

Wenn auch nach den allgemeinen Bodenbenutzungserhebungen eine Zunahme des Waldbestandes im Untersuchungsgebiet festzustellen ist (1872: 5698 ha, 1913: 6283 ha, 1925: 6589 ha), so rührt das daher, daß die Erhebung von 1872 für die Gemarkungen Rohrbach mit Reichenberg und Spachbrücken keinen Waldbestand ausweist, dagegen in der Erhebung von 1913 der Reichenberger Forst mit 878 ha Wald und in der Erhebung von 1925 die Gemarkung Spachbrücken mit 262 ha Wald erscheint. Hätte der Waldbestand keine weitere Änderung erfahren, so müßte die Zunahme im Jahre 1925 gegenüber 1872 genau 1140 ha betragen haben. Statt dessen ergibt jedoch die Bodenbenutzungserhebung von 1925 nur eine Ausdehnung der Waldfläche von 891 ha.[1] Mithin kann man sagen, daß der Waldbestand in unserem Gebiet um etwa 249 ha zurückgegangen ist. Man kommt zu einem ähnlichen Ergebnis, wenn man die Zu- und Abnahme des Waldbestandes in den einzelnen Gemarkungen miteinander vergleicht.

Der Betrachtung der Eigentumsverteilung wollen wir die Verhältnisse in den Oberförstereien Groß-Bieberau (früher Lichtenberg),

1. Vergl. Beiträge zur Statistik u.s.w. Bd. 13, 63, 67.

Ernsthofen und Lindenfels zugrunde legen. Danach verteilt sich die Waldfläche (auf das Wirtschaftsjahr 1906 bezogen) in folgender Weise auf die verschiedenen Besitzarten (nach Akten der hessischen Forst- und Kameralverwaltung):

Oberförsterei:	Domanial-wald ha	Kommunal-wald ha	Privatwald I. Klasse ha	Privatwald II. Klasse ha
Gr.-Bieberau	331	1 007	—	175
Ernsthofen	455	983	28	485
Lindenfels	281	698	314	1 352
zusammen:	1 067	2 688	342	2 012
		in %		
	17,4	44,0	5,6	33,0

Ein Vergleich dieser Zahlen mit solchen aus früheren Jahren ist nicht möglich, da im Laufe der Zeit häufig Änderungen in der Einteilung der Oberförstereien durchgeführt wurden.

Was die Eigentumsverteilung betrifft, so besteht, wie aus der Tabelle hervorgeht, keine Einheitlichkeit. In der nördlichen Gegend nimmt der Kommunalwald eine größere Fläche ein als die drei anderen Besitzklassen zusammen. Dagegen gehört im südlichen Teil (Oberförsterei Lindenfels) über die Hälfte der Waldfläche dem Privatwald II. Klasse an, der, weil er im Besitz der einzelnen Bauerngüter steht, auch Bauernwald genannt wird.

Wenn man den Waldbestand unseres Gebietes nach den einzelnen forstwirtschaftlichen Betriebsarten einteilt, so ergibt sich ungefähr folgendes Bild:[2]

I. Hochwald

Buchen	40,4%	Kiefern	33,9%
Eichen	6,5%	Fichten, Tannen	4,7%
Birken, Erlen	0,7%	Lärchen	0,4%
Laubholzhochwald	47,6%	Nadelholzhochw.	39,0%
zusammen:	86,6%		
II. Mittelwald	1,1%		
III. Niederwald	12,3%		
	100,0%		

2. Vergl. „Beiträge zur Statistik des Großherzogtums Hessen". Band 26/27, S. VI.

Mittelwald kommt nur verschwindend wenig vor, Niederwald höchstens da, wo der Buntsandstein in unser Gebiet hereinreicht.

2. Ertragsverhältnisse.

Die Betrachtungen über den forstwirtschaftlichen Ertrag wollen wir anhand nachfolgender Zahlen über den Ertrag der Domanialwaldungen anstellen.

Oberförstereien	Bau- und Nutzholz Fm.	Brennholz Fm.	pro ha Fm.	Reinerlös pro ha Mk.
1880:				
Gr.Bieberau	13	1 531	5,73	34,32
Ernsthofen	188	3 428	7,93	40,13
1900:				
Gr.Bieberau	207	1 671	6,25	60,79
Ernsthofen	328	3 648	8,72	84,32
Lindenfels [3]	185	1 460	6,01	52,90
1926:				
Gr.Bieberau	374	2 955	6,20	76.—
Lindenfels	558	1 071	5,00	88.—

Weitaus der größte Teil des Holzes wird als Brennholz verkauft, doch liefert der Wald auch in steigendem Maße das Material für die heimischen Bau- und Möbelschreinereien. Dem Hektarertrag nach stehen die Waldungen in unserem Gebiet weit über dem Durchschnitt für Hessen, wo z. B. im Jahre 1880 pro ha 4,96 Fm. Holz geschlagen wurden. Nach der Erhebung vom Jahre 1900 stand die Oberförsterei Ernsthofen bezüglich des Ertrages unter sämtlichen Oberförstereien der Provinz Starkenburg an erster Stelle, 1880 wurde sie nur von der Oberförsterei Gernsheim übertroffen. Obwohl der forstwirtschaftliche Ertrag, der bis 1900 gestiegen ist, nach dem Kriege wieder zurückging, hat sich der Reinerlös pro ha, infolge der steigenden Holzpreise, ständig und bedeutend erhöht.

3. Die Oberförsterei Lindenfels wurde erst kurz vor 1900 ins Leben gerufen, die Oberförsterei Ernsthofen dagegen 1922 aufgelöst.

V. Das Gewerbe.

Die Darstellung der Entwicklung der Gewerbeverhältnisse im Gersprenztal in der Zeit von 1871 bis 1925 ist mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden. Statistische Angaben für die einzelnen Gemeinden fehlen ganz. Das Vorhaben der Hessischen Zentralstelle für die Landesstatistik, im Jahre 1910 ein gewerbliches Gemeindelexikon, ähnlich dem 1909 erschienenen landwirtschaftlichen Gemeindelexikon, herauszugeben, wurde durch den Einwand der Handwerkervereinigungen, dadurch würden die Interessen der einzelnen Gewerbetreibenden geschädigt, unterbunden. Das für die Veröffentlichung bestimmte Zahlenmaterial wurde in einem der letzten Jahre eingestampft. Die Gemeinden selbst besitzen keine Angaben über die gewerblichen Betriebe, die unseren Zwecken zu dienen vermögen. Es bleibt daher kein anderer Ausweg, um die Entwicklung der gewerblichen Betriebsverhältnisse verfolgen zu können, als die Ergebnisse der gewerblichen Betriebszählungen für den Kreis Dieburg heranzuziehen. Zwischen dem Kreisgebiet und dem ihm zum größten Teil untergeordneten Untersuchungsgebiet bestehen hinsichtlich der Gewerbeverhältnisse keine nennenswerten Abweichungen.

1. Die gewerblichen Betriebsverhältnisse.

Die folgende Tabelle[1] gibt einen Überblick über die Entwicklung der Gewerbe bezüglich der Gesamtzahl der Betriebe, der Haupt- und Nebenbetriebe und der Gesamtzahl der in den Hauptbetrieben beschäftigten Personen.

Jahr:	Gewerbebetriebe im Ganzen:	Hauptbetriebe: Allein-Betr.	Hauptbetriebe: Gehilf.-Betr.	Neben-Betriebe:	In den Hauptbetrieben beschäft. Pers.
1882	4 445	2 313	1 087	1 045	5 498
1895	4 637	1 789	1 899	943	8 040
1907	5 128	1 583	2 213	1 332	9 103

(Die Erhebung von 1925 ist methodisch nach anderen Gesichtspunkten durchgeführt und deshalb im Rahmen dieser Betrachtung nicht verwendbar.)

Die Zahl der Gewerbebetriebe im Ganzen hat zwischen 1882 und 1907 um 15,3% zugenommen. An dieser Zunahme sind die Gehilfenbetriebe und die Nebenbetriebe beteiligt. Dagegen wurden

1. Bezogen auf den Kreis Dieburg.

die Alleinbetriebe (das sind solche Hauptbetriebe, in denen ein einzelner Inhaber allein, ohne Mitinhaber, ohne Gehilfen und ohne Benutzung von Motoren tätig ist; alle übrigen Betriebe sind Gehilfenbetriebe) immer mehr von den Gehilfenbetrieben verdrängt. Von 100 Hauptbetrieben waren im Jahre 1882 noch 68,0, im Jahre 1907 nur noch 30,8 Alleinbetriebe, der Rest bestand aus Gehilfenbetrieben.

Der Rückgang der Alleinbetriebe und das Wachstum der kleinen Gehilfenbetriebe ist als eine durchaus erfreuliche Erscheinung anzusehen; es bedeutet das mit anderen Worten, daß eine Reihe von Alleinbetrieben durch Zunahme des Umsatzes dahin gekommen sind, einen oder mehrere Gehilfen einstellen zu können, oder daß es möglich war, eine große Zahl von neugegründeten Betrieben gleich als Gehilfenbetriebe ins Leben treten zu lassen. Die Zunahme der Nebenbetriebe um 27,4% beruht auf der fortschreitenden Zerstückelung des Grundbesitzes. Dadurch wurde nämlich eine Reihe von Landwirten gezwungen, sich im Nebenberuf gewerblich zu betätigen, da sie von dem Ertrag der Landwirtschaft allein nicht zu existieren vermochten.

Im Ganzen betrachtet, sehen wir sowohl eine zahlenmäßige Zunahme sämtlicher, als auch eine Verbreiterung der Produktionsbasis der Mehrzahl der einzelnen Betriebe. „Die wirtschaftliche Möglichkeit zu diesem Vordringen des Handwerks auf das platte Land war gegeben durch das immer weiter um sich greifende Nachlassen der gewerblichen Eigenproduktion bei der landwirtschaftlichen Bevölkerung.“[2] So recht zur Entfaltung kamen die Gewerbeverhältnisse, als um die Jahrhundertwende die Elektrizität ihren Einzug in unser Gebiet hielt, wodurch ein besseres Arbeiten durch Verwendung von Motoren ermöglicht wurde.

Mit der Ausbreitung der Gewerbebetriebe im vorderen Odenwald läßt sich auch eine zunehmende Erwerbsmöglichkeit für dessen Bewohner feststellen. Die in den Hauptbetrieben beschäftigten Personen vermehrten sich von 1882 bis 1907 um 55,5%.

Die oben hervorgehobene Verbreiterung der Produktionsbasis vieler Einzelbetriebe verursachte natürlich eine Verschiebung der Verhältnisse in den gewerblichen Betriebsgrößenklassen. Nach der gewerblichen Betriebszählung von 1895 hat man die Betriebe eingeteilt in:

1. Kleinbetrieben mit bis zu 5 beschäftigten Personen;
2. Mittelbetriebe mit 6 bis 50 beschäftigten Personen;
3. Großbetriebe mit über 50 beschäftigten Personen.

2. Pohle, L. „Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im letzten Jahrhundert“. 4. Aufl. „Aus Natur und Geisteswelt„. Bd. 57. Leipzig und Berlin 1920. S. 62.

Nach einer Gewerbeaufnahme in den 48 Gemeinden des Untersuchungsgebietes beschäftigten im Jahre 1875 von 1860 Gewerbebetrieben nur 7 mehr als 5 Personen.[3] Die fast ausschließliche Betriebsform im Gewerbeleben des vorderen Odenwaldes war zu jener Zeit also noch das Handwerk, wenn man ausnahmsweise die damals schon im Gersprenztal eingesessene Heimindustrie, auf die wir später eingehen werden, hier dem Kleinhandwerk zuzählt. Dagegen hat sich bis 1925 die Zahl der Betriebe mit über 5 beschäftigten Personen auf 54 erhöht, unter denen sich 2 Großbetriebe (mit über 50 Arbeitern) befinden.

Diese Zunahme der Mittelbetriebe und die Entstehung von Großbetrieben vollzog sich keineswegs in derartigem Umfang, daß das Handwerk seine Stelle als vorherrschende Betriebsform hätte aufgeben müssen, vielmehr konnte es sich in den letzten Jahrzehnten, neben Industrie und Heimarbeit, günstig entwickeln, da der ländliche Charakter des vorderen Odenwaldes einer Reihe von Handwerkern recht gute Existenzbedingungen bietet, so z. B. dem Wagner, Schmied, Sattler u. a.

In der weiteren Darstellung der Gewerbeverhältnisse wollen wir auf die Behandlung der einzelnen Betriebssysteme eingehen.

2. Das Handwerk.

a) Allgemein.

Die Ausdehnung des Handwerks hat durchaus nicht zu einer Verschlechterung der Lage der einzelnen Gewerbetreibenden geführt. Vielmehr darf man behaupten, daß die Einkommensverhältnisse der meisten Handwerker in der Zeit vor dem Weltkrieg wesentlich besser waren, als etwa 50 Jahre früher. Damals hätte der größte Teil des Handwerks ohne die allgemein übliche Verbindung von Ackerbau und Gewerbe nicht bestehen können, wie es heute vielfach möglich ist. Läßt auch die Statistik eine Abnahme der Betriebe in diesem und jenen Handwerkszweig in Erscheinung treten, so kann daraus nicht einfach auf einen allgemeinen Rückgang des betreffenden Handwerkszweiges geschlossen werden. Die Statistik läßt nur gewisse äußere Zeichen der Entwicklung erkennen, sie bietet aber keinen genügenden Einblick in das innere Leben des Handwerks, das durch betriebliche Umgestaltungen, durch Anschaffung von Maschinen und dergl. immer neue Wandlungen durchmacht.

Bewirkte auf der einen Seite die Entstehung der Industrie in den Städten die Umgestaltung verschiedener Handwerke in unserem

3. Akten der Zentralstelle für die Landesstatistik.

Gebiet, so z. B. die Bekleidungsindustrie die Umgestaltung des Schuhmacher- und Schneiderhandwerks, die Kleineisenindustrie die Umgestaltung des Schmiede-, Nagelschmiede- und Schlosserhandwerks, die alle bis zu einem gewissen Grad zu Reparaturhandwerken herabgedrückt wurden, so wurde andererseits auch die Änderung der Bedarfsverhältnisse dem Handwerk teilweise verhängnisvoll. So haben beispielsweise die Küfer dadurch viel verloren, daß durch die Einführung von Wasserleitungen in den größeren Gemeinden die Zuber und Bütten, in denen die Frauen das Wasser am Brunnen holten, und in denen es im Hause aufbewahrt wurde, überflüssig geworden sind. Ebenso hat die Maschinenverwendung in der Landwirtschaft dem Wagner das Anfertigen eines Teiles der Ackergeräte abgenommen.

Dieselbe Wirkung, wie das gänzliche Aufhören des Bedarfs an verschiedenen Handwerksprodukten, hat die Ersetzung einzelner Gegenstände durch andere, die dem gleichen Zwecke dienen, die aber aus ganz anderen als den bisher vom Handwerk verwendeten Rohstoffen von der Industrie hergestellt werden. So ist der Knopfmacherei durch die Fabrikation metallener Knöpfe mit der Zeit ein Ende bereitet worden, und in gemeinsame Bedrängnis sind Spengler und Töpfer durch die Verbreitung des emaillierten Geschirrs gekommen.

Den Kampf gegen die Konkurrenz der Fabrik führen die Handwerker, die dieselbe zu fürchten haben, damit, daß sie sich die Fortschritte der Technik zunutze machen, von den Fabrikationsmethoden der Großbetriebe lernen und sich laufend die neuesten Maschinen anschaffen. Mitunter spezialisieren sie sich auf einen engbegrenzten Teil ihres Produktionsgebietes und werden für allerlei verwandte Fabrikate Kleinhändler mit stehendem Ladengeschäft.

Außerdem unterstützen auch die Innungen die Handwerker in ihrem Existenzkampf. Um eine geschlossenere, größere Macht darzustellen, schlossen sich die einzelnen Meister zu Innungen zusammen, deren Hauptaufgabe, ähnlich der der alten Zünfte, die Wahrung der Interessen des betreffenden Handwerks ist. Daneben liegt ihnen die Regelung des Lehrlingswesen ob; ferner sucht man die Konkurrenz unter den einzelnen Innungsmitgliedern durch einheitliche Preisfestsetzung zu mäßigen.

Der von den Handwerkern als schier unerträglich empfundene Steuerdruck, der in der Nachkriegszeit auf denselben lastet, sowie die allgemeine Geldknappheit, sind wesentliche Hindernisse für die günstige Weiterentwicklung des Handwerks.

b) Die einzelnen Handwerkszweige.

Über die zahlenmäßige Verbreitung der einzelnen Handwerkszweige im Gersprenztal sind genaue statistische Unterlagen keineswegs zu erhalten, da einmal Mißtrauen und Furcht vor Besteuerung der Bevölkerung, ferner die für unsere Zwecke ungeeigneten statistischen Erhebungsmethoden ein restloses Erfassen sämtlicher Handwerker des Untersuchungsgebietes vereiteln. Eine unvollständige Zahlenzusammenstellung läßt aber die Wandlungen und Umbildungen, die die einzelnen Handwerke durchlaufen haben, nicht in dem Maße erkennen, wie die an Ort und Stelle zwecks Erforschung der Verhältnisse vorgenommenen Umfragen bei denen, die jene Verhältnisse aus eigener Anschauung kennen.

Beschäftigen wir uns zunächst mit den Handwerken, die infolge der verbesserten Technik und der damit verbundenen billigeren Produktion des Großbetriebes in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ausgestorben sind. Dazu gehören das Leineweber-, das Färber- und das Knopfmacherhandwerk. Im Jahre 1884 waren, nach Angaben von Sanitätsrat Maurer,[4] in Fränkisch-Crumbach, Habitzheim, Meßbach und anderen Orten des vorderen Odenwaldes noch 135 Leineweber tätig, 1909 dagegen nur noch 5, die aber wohl mehr als Heimarbeiter arbeiteten. In Reinheim hat ausgangs der 90er Jahre der letzte Weber den Webstuhl für immer still stehen lassen. Mochten die Odenwälder auch noch so zäh an dem von den Vorfahren übernommenen ehrbaren Gewerbe gehangen haben, so hat die fabrikmäßige Herstellung der Gewebe diesem dennoch das Ende bereitet. Mit den Webern sind auch die Tuchfärber ausgestorben. Das Knopfmacherhandwerk, das seinen Hauptsitz in Reinheim hatte, ist durch die maschinelle Herstellung von Metallknöpfen in den ersten Jahren des laufenden Jahrhunderts eingegangen.

Ein altes Handwerk, das vielfach schon als ausgestorben gilt, das sich aber, dank unentwegten Handwerkergeistes, noch in zwei Orten des Untersuchungsgebietes, und zwar in Fränkisch-Crumbach (1) und in Niederhausen (1) noch vorfindet, ist die Nagelschmiederei. Die beiden ihrem Handwerk treu gebliebenen Nagelschmiede fertigen Schiffnägel, Ankernägel, Bordnägel, Schloßnägel, Gebirgsnägel, Groschnägel und Absatznägel (genannt Batzennägel und Dickköpf) an und finden, wegen der besseren Qualität ihrer Erzeugnisse gegenüber der Fabrikware, immer noch Absatz bei den Handwerkern der Umgegend.

Wurden die eben angeführten Handwerke, abgesehen von der Nagelschmiederei, die sich in einem kaum noch ins Gewicht fallen-

4. Vergl. die Zusammenstellung von Maurer in: „Die Heimarbeit im rhein-mainischen Wirtschaftsgebiet", Bd. III, S. 510.

den Rest ihrer ehemaligen Bedeutung zu halten vermochte, durch das Vordringen der Industrie auf die Gebiete handwerklicher Betätigung zum Aussterben verurteilt, so findet man im Schlosser-, Spengler-, Schuhmacher- und Schneiderhandwerk eine Kategorie von Gewerben, deren Umgestaltung die fabrikmäßige Herstellung bewirkt hat. Dem Schlosser wurde die Herstellung von Tür- und Fensterbeschlägen, Riegeln und Schrauben, dem Schmied die Anfertigung von Hacken, Ketten, Gewichten und Röhren, dem Spengler alle Erzeugung von Gefässen abgenommen. Noch in den 80er Jahren fuhr ein Brensbacher Schlosser im Monat einmal ein bestimmtes Quantum Fensterbänder auf einem Schubkarren nach Darmstadt zum Verkauf. Die Schmiede und Spengler setzten ihre Waren auf den Märkten in der Nachbarschaft ab. Für das Verlorene haben die metallverarbeitenden Handwerker teilweise dadurch Ersatz gefunden, daß sie die an den Fabrikwaren vorkommenden Reparaturen besorgen. Die verstärkte Bautätigkeit und die Installation von Wasserleitungen haben Schlosser und Spengler mit Arbeit versorgt, und die Reparaturen der landwirtschaftlichen Maschinen halten den Schmied ständig in Tätigkeit. Es läßt sich demzufolge keine wesentliche Änderung in der Zahl der erwähnten Handwerksbetriebe nachweisen.

Eine viel einschneidendere Umwälzung ist dem Schuhmacherhandwerk zuteil geworden. Noch in den 70er Jahren zeigte die Schuhmacherei die Form des alten Handwerks, wie es einst Hans Sachs schon betrieben hatte. In Brensbach waren zu jener Zeit etwa 30 Schuhmacher ansäßig, die nicht nur auf Bestellung arbeiteten, sondern die von ihnen angefertigten Erzeugnisse auf den Märkten in Höchst i. O., Seligenstadt, Hanau und anderen Nachbarstädten feilboten, wohin sie dieselben auf dem Rücken getragen oder auf einem Karren gefahren hatten. Die erste Einmischung in das Schuhmacherhandwerk von seiten der Industrie erfolgte durch die maschinelle Herstellung von Schaften, was von den Schuhmachern als eine angenehme Neuerung betrachtet wurde. Als jedoch die Entwicklung hierbei nicht Halt machte, sondern die Fabrik das ganze Gebiet der Schuhmacherei von den Kinder- und Hausschuhen an bis zu den derbsten Männerstiefeln, überflutete, sodaß der Schuhmacher immer weniger als Fertigmacher gebraucht wurde, erst da war der Untergang des größten Teils der handwerksmäßigen Betriebe in der Schuhmacherei besiegelt und die Umgestaltung des übrigen Teils von der Stufe des Schuhanfertigers auf die Stufe des Schuhausbesserers bewirkt. Die unausbleibliche Folge davon war ein erheblicher Rückgang dieses Gewerbezweiges im vorderen Odenwald.

Anders geartet ist der noch im Gang befindliche Umwandlungsprozeß in der Schneiderei. Obwohl ein großer Teil der Bevölkerung es vorzieht, seinen Bedarf an Kleidung in den Konfektions-

geschäften in Darmstadt zu decken, hat die Zahl der Schneider zugenommen. Viele von ihnen sind jedoch keine Handwerker mehr im Sinne des Wortes, sondern sie arbeiten als Heimarbeiter für die Konfektionshäuser der benachbarten Städte.

Die Handwerkerkategorie, die den Einfluß der Industrie auf ihre Entwicklung bis jetzt wenig oder gar nicht zu fühlen hat, ist hauptsächlich die der Bauhandwerker. Infolge der erhöhten Bautätigkeit hat sich die Zahl der Maurer und Weißbinder vermehrt. Dagegen wird behauptet, daß die Zahl der Schreinereien abgenommen habe. Daraus darf aber nicht auf einen Rückgang des Schreinerhandwerks geschlossen werden. Der zahlenmäßige Rückgang ist zum größten Teil darauf zurückzuführen, daß die einzelnen Betriebe ihr Leistungsvermögen durch Maschinenanschaffung und Gehilfenvermehrung bedeutend verstärkt haben. Von 47 von dem Gewerbeaufsichtsamt in Offenbach gezählten Schreinereien in unserem Gebiet gehören 7 zu den Mittelbetrieben. Jeder dieser Betriebe beschäftigt im Durchschnitt 12,3 Personen. Ein Teil dieser Betriebe darf seiner Produktionsorganisation nach zu den Industriebetrieben gezählt werden.

Unter demselben günstigen Stern, von den Übergriffen der Industrie noch nicht bedroht zu sein, stehen die Nahrungsmittelgewerbe, die der Bevölkerungsvermehrung einen merklichen Aufschwung verdanken. Außerdem hat der wachsende Volkswohlstand den Konsum von Produkten der beiden Gewerbe ausgedehnt. Das Gewerbeaufsichtsamt hat im Jahre 1925 in unserem Gebiet 60 Bäckereien und 39 Metzgereien gezählt. Die Zahl der Metzgereien ist deshalb gegenüber der der Bäckereien so niedrig, weil der größte Teil der ländlichen Familien in den Wintermonaten im Hause schlachtet und sich dadurch für längere Zeit selbst mit Fleischwaren versorgt. Eine Metzgerei hat durchschnittlich 615, eine Bäckerei 399 Einwohner mit ihren Erzeugnissen zu versorgen. Dabei kommt es vor, daß in manchen Gemeinden diese Gewerbe gar nicht vertreten sind, sodaß man von dort die Nahrungsmittel in den Nachbarorten holen muß. In Brensbach, Wersau, Habitzheim und Nieder-Klingen bestehen heute noch sogenannte Gemeindebackhäuser, Einrichtungen aus früherer Zeit, die jeder ortsansässigen Familie bei Gestellung von Heizmaterial ihre Einrichtungen zur Verfügung stellen.

Im Rückgang begriffen ist das Mühlengewerbe im Gersprenztal, das unter dem Wettbewerb einiger großer Mühlenbetriebe zu leiden hat. Als es bei dem Wachsen der Bedürfnisse der Bevölkerung immer mehr darauf ankam, die feinsten Mehlqualitäten zu erzeugen, blieben viele Landmühlen hinter den mit den neuesten Maschinen ausgerüsteten Großmühlenbetrieben zurück. Da es denselben auch gelang eine viel größere Menge Getreide in einer viel

kürzeren Zeit als die Kleinmühlen zu vermahlen, hatten sie die Vormachtstellung gegenüber den Landmühlen erreicht. Vielfach verkaufen heute die Landwirte ihren Weizen an die Händler und kaufen das Weißmehl über die landwirtschaftlichen Genossenschaften, die Abnehmer der Großmühlen sind. Dem einheimischen Müller wird mehr das Vermahlen des Roggens und das Schroten des Getreides zur Fütterung überlassen. Im Jahre 1925 waren in unserem Gebiet noch 52 Mühlen im Betrieb, etwa hundert Jahre früher allein im Landratsbezirk Reinheim 95.

Die kleinen Holzverarbeitungshandwerke, wie die Besenbinderei, die Rechenschnitzerei und die Schindelschnitzerei, die oft fälschlich zur Heimarbeit gezählt werden, dagegen ihrem Wesen nach viel mehr dem Handwerk als der Hausindustrie angehören, haben an Bedeutung im Vergleich zu früher verloren. Besenbinder findet man in unserem Gebiet noch etwa 18 in den Orten Brensbach, Wallbach, Nieder-Kainsbach, Böllstein, Affhöllerbach u. a. Die Besenbinderei wird als landwirtschaftliche Nebenbeschäftigung im Winter, ebenfalls als Nebenerwerbsgelegenheit von Invalidenrentnern und Taglöhnern ausgeübt. Die Schindelschnitzerei wird noch in Höllerbach, Reichelsheim, Brensbach und Böllstein betrieben. Meist ist der Schindelschnitzer und der Häuserschindler ein und dieselbe Person.

Wenn auch die wirtschaftliche Entwicklung dem Handwerk im allgemeinen manche Beeinträchtigung brachte und viele Arbeitsgebiete von der handwerklichen in die fabrikmäßige Produktion übergeleitet wurden, so hat sich doch die früher oft, hauptsächlich von den Sozialisten, vertretene Meinung, daß in der modernen Wirtschaft für das Handwerk kein Platz mehr sei, als irrig erwiesen.

3. Die Heimarbeit.

a) Allgemein.

Es wurde schon erwähnt, daß neben dem Handwerk die Hausindustrie oder Heimarbeit einen Platz im Gewerbeleben des Untersuchungsgebietes einnimmt. Eingehende Untersuchungen darüber findet man in dem dreibändigen Werk „Die Heimarbeit im rhein-mainischen Wirtschaftsgebiet“[5] veröffentlicht, auf die wir die Betrachtung der Heimarbeitsverhältnisse aufbauen wollen.

„Unter „Heimarbeit“ oder „Hausindustrie“ verstehen wir die Arbeit, die von wirtschaftlich unselbständigen Produzenten in ihren

5. Herausgegeben im Auftrage des wissenschaftlichen Ausschusses der Heimarbeiterausstellung Frankfurt a. M. 1908 von Paul Arndt, erschienen im Verlag Gustav Fischer, Jena. Bd. I: 1909. Bd. II: 1911, Bd. III: 1913/14.

eigenen Wohnungen oder Werkstätten oder auch in Werkstätten einer Zwischenperson für einen Unternehmer (Fabrikant, Verleger) verrichtet wird."[6] Als sehr wesentliches Merkmal des Begriffes „Heimarbeit" muß hervorgehoben werden, daß der Erzeuger nicht direkt an das Publikum verkauft, sondern den Absatz seiner Produkte einem Dritten überläßt, im Gegensatz zum reinen Handwerker, der zu dem Verbraucher direkt in Beziehung tritt. Wenden wir dieses Merkmal nun auf alle Heimarbeiterbetriebe im Gersprenztale an, so stellt sich heraus, daß in vielen Fällen zwischen Heimarbeit und Handwerk keine scharfe Trennung besteht. Dort aber, wo die Heimarbeit in ihrer reinen Form betrieben wird, herrscht das Bestreben, an dem Verleger oder Fabrikanten vorbei, mit der Kundschaft in Verbindung zu treten, weil sich dadurch die Heimarbeiter eine bessere Bezahlung ihrer Arbeit versprechen. Andererseits trachtet der Verleger mit allen Mitteln danach, dieses zu unterbinden, da ihm sonst durch die Preisunterbietungen von seiten der Heimarbeiter die schärfste Konkurrenz erwachsen würde. Als seinerzeit die Heidelberger Federhalterfabrik Koch, Weber u. Co. (Kaweco), in der Absicht sich einen Stamm Heimarbeiter zu bilden, Drehbänke und dergl. zu Schleuderpreisen an die Dreher im Gersprenztale absetzte, vermutete diese Firma gewiß nicht, daß sie damit nur Unternehmen aufhelfen würde, die heute mit ihr im Wettbewerb stehen, wie das bei zwei Betrieben in Groß-Bieberau zutrifft.

Die Heimarbeit in unserem Gebiet hat ihren Sitz in verschiedenen Gewerbezweigen, unter denen die Holz- und Horndreherei der älteste ist. Der Rest verteilt sich auf einige Gewerbezweige von geringerer Bedeutung. Im Laufe der letzten Jahrzehnte sind in den Heimarbeitsverhältnissen unseres Gebietes Wandlungen eingetreten, auf die wir bei der Behandlung der einzelnen Zweige der Heimarbeit zu sprechen kommen werden.

b) Die einzelnen Zweige der Heimarbeit.

Wir haben früher einige Gewerbezweige dem Handwerk zugezählt, die von anderer Seite der Hausindustrie zugerechnet werden.[7] Es sind dies die Besenbinderei, die Schindelschnitzerei und die Nagelschmiederei. Dadurch, daß die in diesen Gewerbezweigen sich Betätigenden ihre Erzeugnisse in der Umgegend an die Konsumenten absetzen, anstatt dieselben für einen Verleger herzustellen, sind sie mehr als Handwerker denn als Heimarbeiter anzusehen. Es besteht allerdings auch eine Verbundenheit mit der Heimarbeit, so-

6. Dto. Bd. I. S. 23.
7. Vergl. die Zusammenstellung von Fr. Maurer in: „Die Heimarbeit im rhein-mainischen Wirtschaftsgebiet", Bd. III. S. 510.

weit die genannten Gewerbetreibenden ihre Waren an Wiederverkäufer vertreiben, was aber nur in geringem Maße vorkommt.

Ebensowenig wie in den genannten Gewerbezweigen sich eine scharfe Trennung zwischen Handwerk und Hausindustrie feststellen läßt, kann in einem weit bedeutenderen Gewerbe, nämlich in der Lebkuchenbäckerei, von einer rein hausindustriellen Betätigung gesprochen werden. Eidmann zählt zwar die Lebkuchenbäckerei zur Heimarbeit, hält aber das Verhältnis zwischen den Bäckern und den zahlreichen Abnehmern für ein ziemlich loses und wandelbares. „Die Bäcker bleiben unabhängig von den preisdrückenden Herren, und beide Teile verkaufen und kaufen, wie und wo es ihnen paßt.“[8] Dies trifft in letzter Zeit in erhöhtem Maße zu. Heute besteht in keinem Fall eine wirtschaftliche oder soziale Abhängigkeit vom Abnehmer, sodaß dadurch das wesentliche Charakteristikum der Heimarbeit fehlt und die Lebkuchenbäcker, soweit sie ihre Waren an die Konsumenten direkt verkaufen, zu den Handwerkern, soweit sie dieselben auf Bestellung an Wiederverkäufer liefern, teilweise zu den Heimarbeitern gehören. Im ganzen sind es nur zwei Betriebe, die einen größeren Versand an Wiederverkäufer in den Städten Wiesbaden, Mainz, Frankfurt und Darmstadt haben, die aber auf Grund der großen Zahl beschäftigter Personen (mitunter 30 in einem Betrieb), sowie der großen Ausdehnung der Betriebsräume, der Verwendung von Maschinen und der Arbeitsteilung der Gehilfen zu den Industriebetrieben gezählt werden dürfen. Wir sehen also, daß von einer reinen Heimarbeit in der Lebkuchenbäckerei im Gersprenztale wohl kaum heute noch die Rede sein kann. Damit wird nicht in Abrede gestellt, daß die ebenerwähnten Großbetriebe aus fast reinen Heimarbeiterbetrieben hervorgegangen sind.

Während des Krieges war der Betrieb der Lebkuchenbäckerei fast gänzlich eingestellt, da der erforderliche Kunsthonig fehlte.

Außer den beiden schon erwähnten großen Betrieben in Kirch-Beerfurth befassen sich noch 2 Kleinbetriebe an demselben Platze mit der Lebkuchenbäckerei, von welchen der eine das ganze Jahr in Tätigkeit ist. In dem benachbarten Pfaffen-Beerfurth finden wir 4, und in Brensbach 4 Lebkuchenbäckereien, die sämtlich Saisonbetriebe sind. Die im Jahre 1908 von Eidmann gezählten Heimarbeiterbetriebe in Niedernhausen (3), in Groß-Bieberau (2), in Wersau (2) sind alle eingegangen. Dafür befassen sich in neuerer Zeit viele Brotbäckereien in den 3 letzten Monaten vor Weihnachten mit dem Lebkuchenbacken als Nebengeschäft.

Ein in reiner Form bestehendes Heimarbeitergewerbe ist die Spielwarendreherei mit dem Hauptsitz in Niedernhausen. Sie hat

8. „Die Heimarbeit im rhein-mainischen Wirtschaftsgebiet“, Bd. I. S. 77.

sich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts dort eingebürgert. Vorher soll sich in Niedernhausen ein Horndreher gefunden haben, der auf einem Jahrmarkt, auf dem Holzpferdchen als Kinderspielzeug feilgehalten wurden, angeregt wurde, solche in seiner Heimat ebenfalls anzufertigen. Er fand auch bald Jahrmarktshändler, die ihm die Pferdchen abnahmen und sie als „Odenwälder Pferdchen" verkauften. Es dauerte nicht lange, bis der eine Pferdchenschnitzer Nachahmer fand, und kurz vor dem Krieg waren in Niedernhausen 7, in Groß-Bieberau 2, in Brensbach 1, in Fr.-Crumbach 1 und in Pfaffen-Beerfurth 1 Spielwaren-Heimarbeitsbetriebe.[9] Heute treffen wir diese Spielwarendreher nur noch in Niedernhausen, Fr.-Crumbach und Pfaffen-Beerfurth an. Die Zahl der Betriebe ist auf 6 zurückgegangen, dagegen ist die Zahl der beschäftigten Arbeiter ungefähr gleich geblieben. Während die Spielwaren vor dem Krieg meist in die Spielwarengeschäfte der benachbarten Städte geliefert wurden, werden dieselben gegenwärtig in der Mehrzahl für die „Aki"-Spielwarenfabrik in Oberbach in der Rhön angefertigt.

Im Laufe der letzten Jahre haben sich von der Spielwarendreherei andere Zweige der Dreherei abgesondert. So wurde aus einer Spielwarendreherei in Gr.Bieberau ein Betrieb, der für einen Verleger in Frankfurt Hefte für Feilen und Stemmeisen und sonstige Werkzeuge herstellt. Ferner werden in Fr.Crumbach, Gr.Bieberau, Brensbach und Wersau kleinere Zimmermöbel aller Art für Frankfurter und Aschaffenburger Möbelgeschäfte angefertigt.

Zu großer Bedeutung gelangte die um 1890 in unserem Gebiet eingeführte Federhalterdreherei, in der aus Sumpfrohr, Weichselholz, Zelluloid und Kork Federhalter für Papierwarengeschäfte und Schreibmaterialfabriken hergestellt werden. Es waren vor dem Kriege ungefähr 18 Heimarbeiterbetriebe damit beschäftigt. Diese Holzfederhalterdreherei hat etwa seit 1910 ihr Betätigungsfeld auf die Füllfederhalterdreherei ausgedehnt und nach dem Kriege sich die Herstellung von Galalithwaren, wie Füllbleistifte, Manicüre, Armspangen usw. angegliedert. In allerjüngster Zeit ist die Anfertigung von Artikeln der elektrotechnischen Branche noch hinzu gekommen, sodaß gegenwärtig diese ganze Heimarbeitergruppe einen breiten Raum in dem gesamten Heimarbeiterwesen des vorderen Odenwaldes einnimmt. Mit der Zeit machte sich eine zunehmende Arbeitsteilung bemerkbar. Es gibt Betriebe, die nur Federhalter und solche, die nur elektrotechnische Artikel erzeugen und wieder andere, in denen beide Sparten einander ergänzen. Die Zahl der Heimarbeiter-

9. Fleischer, Max: „Die Holzdreherei und Holzschnitzerei im Odenwald". in: „Die Heimarbeit im rhein-mainischen Wirtschaftsgebiet". III. Bd. 2. Teil, S. 419.

betriebe der gesamten Gruppe beträgt 20, die sich folgendermaßen verteilen: in Gr.Bieberau sind 8, in Niedernhausen 6, in Fr.Crumbach 2, in Rodau 2 und in Böllstein und Wersau je 1. Sie arbeiten vorwiegend für Kaweco-Heidelberg, daneben aber auch für die aus dem Heimarbeiterverhältnis hervorgegangenen einheimischen Firmen Merz u. Krell und Vereinigte Hartgummi-, Bein- und Holzwarendreherei G.m.b.H., beide in Gr.Bieberau und für K. Meisenbach in Niedernhausen.

Entgegengesetzt wie in der hausindustriellen Dreherei verlief die Entwicklung in der hausindustriellen Zigarrenmacherei, die ihren Sitz in Fr.Crumbach und in Pfaffen-Beerfurth hat. Sind in der Dreherei aus der Mitte der Heimarbeiterbetriebe Fabriken hervorgegangen, so hat in der Zigarrenmacherei das Vorhandensein einer Fabrik die Heimarbeit ins Leben gerufen. Zuerst wurden Zigarren nur in den Fabrikräumen hergestellt. Als sich jedoch die an die Fabrik gegebenen Aufträge mehrten, wurde der Tabak in die Wohnungen geübter Zigarrenwickler gegeben. Die Zigarrenfabrik in Fr.-Crumbach beschäftigt in den beiden obengenannten Gemeinden mitunter 12 bis 18 Heimarbeiter. Vor dem Kriege fand man die Zigarrenmacherei als Heimarbeit auch in Reinheim vertreten.

Der jüngste Zweig der Heimarbeit in unserem Gebiet ist die Herrenkonfektion, die sich mit 32 Betrieben auf ein Drittel aller Gemeinden des Untersuchungsgebietes verteilt. Die Konfektionsheimarbeiter übernehmen nur insoweit Heimarbeit, als ihnen die rein handwerksmäßige Betreibung ihres Geschäftes, die sehr unter der Konkurrenz der Konfektionshäuser in Darmstadt zu leiden hat, keine hinreichende Existenz bietet. Die Auftraggeber der Heimarbeiter sind die großen Konfektionshäuser in Darmstadt, Frankfurt a. M., Aschaffenburg und Bensheim.

Als Heimarbeit längst ausgestorben ist die früher in den Waldgemeinden in großem Umfang betriebene Kranzbinderei. Dasselbe Schicksal ereilte auch die Schachtelmacherei.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß in der Entwicklung der Heimarbeit im Gersprenztal mannigfache Wandlungen zutage getreten sind. Alte Hausindustriezweige sind eingegangen, neue aufgekommen. Der frühere Lebkuchenbäckerei-Heimarbeiter erkämpfte sich die Stellung der unabhängigen Gewerbetreibenden als Handwerker oder gar als Unternehmer. Ein Teil ehemals freier Handwerker in der Schneiderei sind zu Heimarbeitern herabgedrückt worden. In der Dreherei schufen Tatkraft und Unternehmungsgeist aus einstigen Heimarbeiterbetrieben Fabrikbetriebe, wodurch die hausindustrielle Dreherei zurückgedrängt wurde. Eine lebendige Anpassungsfähigkeit der Heimarbeiter läßt sich aus alledem erkennen, die der Hausindustrie auch in der nächsten Zukunft ihren Platz im Gewerbeleben des

vorderen Odenwaldes anweisen wird, besonders, wenn man berücksichtigt, daß einerseits die Hausindustrie der Rückhalt für den landwirtschaftlichen Kleinbetrieb darstellt, auf der anderen Seite die Landwirtschaft den Heimarbeiter gegen zu große Abhängigkeit vom Verleger schützt, und daß überdies die die Heimarbeiter beschäftigende Industrie bestrebt sein wird, sich jene zu erhalten, da sie durch Beschäftigung von Heimarbeitern an Ausgaben für Miete, Heizung usw. spart und größere Bestellungen in kurzer Frist erledigen kann.

4. Die Industrie.

Wenn im Folgenden von der Industrie im Untersuchungsgebiet die Rede ist, so ist es selbstverständlich, daß keine Unternehmung großindustriellen Charakter hat. Zwar gehören zwei Betriebe in statistischer Hinsicht zu den „Großbetrieben", jedoch nur deshalb, weil sie mehr als 50 Arbeiter beschäftigen. In Wirklichkeit aber sind nur kleinere und mittlere Betriebe vorhanden, die den normalen Umfang eines handwerksmäßigen Betriebs mehr oder weniger übertreffen. Die als Folge der geologischen Verhältnisse des Gebietes dort ansässige und zu Bedeutung gelangte Steinindustrie und die aus der Hausindustrie hervorgegangene Galalithwarenindustrie vermögen an der kleingewerblichen Struktur des Gewerbewesens wenig zu ändern. Es ist eine berechtigte Annahme, daß heute die Zahl der Industriebetriebe größer wäre als wie sie in Wirklichkeit ist, wenn nicht die hohen Bodenpreise und die Furcht landwirtschaftlicher Kreise vor einer Arbeiterentziehung durch die Industrie der Ansiedlung derselben von jeher im Wege gestanden hätten. Es sei hier nur an die Pläne erinnert, die bezüglich der Errichtung einer Zuckerfabrik und einer Hartgummiwarenfabrik in der Reinheimer Gemarkung seinerzeit bestanden haben, die aber, auf Grund der erwähnten Gegenargumente nicht zur Durchführung kamen, sodaß sich die beiden Industriebetriebe jetzt in der Nachbarschaft außerhalb des Untersuchungsgebietes befinden. Im Folgenden wollen wir die Entwicklung der einzelnen Industriebetriebe ins Auge nehmen.

Waren die geologischen Verhältnisse unseres Gebietes die erste Voraussetzung zum Entstehen der Steindindustrie, so war die in den 70er und 80er Jahren erfolgte Einbeziehung des Odenwaldes in das Eisenbahnverkehrsnetz die zweite, aber vielleicht nicht weniger wichtige Vorbedingung. Denn erst zu Anfang der 80er Jahre, also zur Zeit, wo die Eisenbahnschienen den vorderen Odenwald dem Verkehr erschlossen, wurden die Fundamente der für das Odenwälder Wirtschaftsleben so bedeutenden Steinindustrie gelegt. Bevor die Bahn das Gebirgsland durchzog ,wurden Steine nur dann gebrochen,

wenn sie in der Umgegend zu Bauzwecken verwendet werden sollten. Diese Gelegenheiten waren jedoch verhältnismäßig selten, da die Bautätigkeit noch nicht den heutigen Umfang angenommen hatte, und die „blauen Steine" beim Bau der Fachwerkhäuser nur zur Errichtung der Fundamente dienten. Die Grabdenkmäler wurden, was man heute noch auf den einheimischen Friedhöfen feststellen kann, aus dem roten Sandstein hergestellt.

Mit der Hebung der Steinindustrie wurde dadurch ein Anfang gemacht, daß man tüchtige Steinschleifer und Schriftenhauer aus Bayern kommen ließ und der groben Arbeit in den Steinbrüchen den Schleifereibetrieb angliederte. Die Schleifereien wurden in unmittelbarer Eisenbahnnähe errichtet. Dadurch wurde der Schwerpunkt der einzelnen Betriebe von den Steinbrüchen in die Schleifereien verlegt. In den Steinbrüchen wird das Gestein mit Keil und Brechstange, nötigenfalls unter Anwendung von Sprengschüssen, in unregelmäßigen Stücken gewonnen. Die weitere Bearbeitung bis zum fertigen Denkmal erfolgt in der Schleiferei. Die Steinabfälle werden als Schotter verkauft.

Eine Unterbrechung der Arbeiten erfolgt im Winter für mehrere Monate nur in kleinen Steinbrüchen. Diejenigen Betriebe, in denen die Bearbeitung der Steine im Anschluß an die Gewinnung vorgenommen wird, arbeiten das ganze Jahr hindurch.

Bis zum Kriegsausbruch war die Entwicklung der Steinindustrie im Aufschwung begriffen. Ihre Erzeugnisse wurden über Deutschlands Grenzen hinaus verfrachtet. Die Arbeiterzahl vermehrte sich ständig. „Schon 25 Jahre nach den Anfängen dieses Industriezweiges verdienten Hunderte von Arbeitern darin ihr Brot."[10] Der Krieg hat ein Nachlassen der Bautätigkeit verursacht, und die Geldknappheit nach der Inflation beschränkte die Aufträge für Grabdenkmäler erheblich. Dadurch geriet die Steinindustrie in eine recht ungünstige Lage. Während 1913 im Gebiet des Granitodenwaldes noch 37 größere Steinbrüche mit 670 Arbeitern im Betrieb waren, zählte man 1922 nur 29 Steinbrüche mit 491 Arbeitern.

Am besten entwickelt hat sich die Steinindustrie in der Gegend von Groß-Bieberau. Hier finden sich folgende Betriebe: 1. Neidhardt u. Büsse G.m.b.H. in Groß-Bieberau (28 Arbeiter), 2. Granit- u. Syenitwerk Dr. A. Neidhardt in Reinheim (23 Arbeiter), 3. Hottes in Rodau (23 Arbeiter), 4. Odenwälder Granit- u. Syenitwerk in Wersau (24 Arbeiter), 5. Deutsche Stein-Industrie-A.G. in Billings (7 Arbeiter).[11]

10. Neidhardt, A.: „Organisation, Kalkulation und Unkostenberechnung der Odenwälder Granitschleifereibetriebe". Frankfurter Dissertation 1926.
11. Die Zahlen beziehen sich auf eine Erhebung im Jahre 1928, durchgeführt vom Gewerbeaufsichtsamt Offenbach.

Daneben betreiben 11 Kleinbetriebe mit 29 Arbeitern in Nonrod, Billings, Gr.Bieberau, Webern, Niedernhausen, Steinau, Lichtenberg und Böllstein das Gewerbe der Gewinnung von Steinen und deren groben Verarbeitung.

In Ober-Kainsbach, wo der Buntsandstein in unser Gebiet hereinragt, sind Sandsteinbrüche entstanden. Die 3 hier bestehenden Betriebe sind zwar schon sehr alt, doch ist ihre Arbeiterzahl dauernd im Abnehmen begriffen. Im Jahre 1897 waren dort noch 17 Personen beschäftigt, 1928 nur noch 5, ein Beweis dafür, wie sehr die Buntsandsteinindustrie, wie wohl die gesamte Steinindustrie, unter der Konkurrenz des Betons und der Kunststeine zu leiden hat.

Für die Backstein- und Ziegelherstellung werden die diluvialen Lehme bei Reinheim, Gr.Bieberau, Pfaffen-Beerfurth und Reichelsheim verwendet. Einen nennenswerten Betrieb besitzt die Ziegelei in Reinheim, die 19 Arbeiter beschäftigt. Das Geschäft der Ziegeleien hat sich seit etwa 1924, von welcher Zeit an die Baulust von öffentlichen Körperschaften in weitgehendstem Maße gefördert wird, erheblich ausgedehnt.

Ungefähr um dieselbe Zeit, als die Steinindustrie ihre ersten Lebzeichen von sich gab, machten sich Ansätze zur Entstehung der Holzindustrie bemerkbar, natürlich ebenfalls als eine Auswirkung des Eisenbahnbaues. Die Holzindustrie ist jedoch in der Entwicklung weit hinter der Steinindustrie zurückgeblieben. Lediglich das Sägewerk und Zimmergeschäft Stühlinger in Reinheim, das in den letzten Jahren durchschnittlich 50 bis 60 Arbeiter beschäftigt hat und mit den modernsten Holzverarbeitungsmaschinen ausgerüstet ist, hat es aus kleinen Anfängen in den 80er Jahren zu einem ansehnlichen Stand der Entwicklung gebracht. Aus der Reihe der übrigen Betriebe dieser Art sind ihres Umfanges wegen noch zu nennen 2 Betriebe in Lengfeld und Reichelsheim, die zusammen 28 Leute beschäftigen. Die genannten Betriebe entfalten neuerdings eine lebhafte Tätigkeit im Holzhandel, haben aber dabei, wie auch auf dem Gebiete der Holzverarbeitung, sehr unter der Konkurrenz zu leiden. In etwa 10 kleineren Sägewerken am Laufe der Gersprenz und der Fischbach wird Holz aus den einheimischen Wäldern zu Bauzwecken verarbeitet.

Eine in Fränkisch-Crumbach mit 35 Personen arbeitende Möbelschreinerei, die ihre Fabrikate in die Möbelhandlungen der benachbarten Städte liefert, ist ebenfalls der Holzindustrie zuzuzählen.

Die Zigarrenindustrie hat sich vor etwa 25 Jahren im Gersprenztal niedergelassen. Die erste Fabrik wurde von J. Oppenheimer in Fr.-Crumbach gegründet. Als sich herausstellte, daß sich billige Arbeitskräfte genug fanden, um die Zigarrenfabrikation rentabel zu gestalten, wurde von demselben Unternehmer im Jahre 1904 eine

zweite Fabrik in Pfaffen-Beerfurth eröffnet, die am Ende des Jahres 1905 schon 30 Leute beschäftigen konnte. Die Zigarrenfabrikation erfreute sich in den folgenden Jahren einer zunehmenden Absatzsteigerung. In den letzten Jahren wurden von 80 in Fr.Crumbach beschäftigten Personen im Durchschnitt wöchentlich 100 Mille Zigarren und von 40 in Pfaffen-Beerfurth Beschäftigten durchschnittlich 50 Mille Zigarren hergestellt. Die Arbeiterschaft setzt sich fast ausnahmslos aus Frauen zusammen, die bei 9 stündiger täglicher Arbeitszeit pro Woche etwa 21.— Mk. verdienen. Durch dieses Einkommen der Frau wird in vielen Familien im mittleren Gersprenztal eine Hebung der sozialen Verhältnisse bedingt. Außerdem beschäftigen beide Fabriken eine geringe Zahl alter, gebrechlicher Leute als Heimarbeiter.

Die Rohtabake kommen von Sumatra, Java, Brasilien und aus der Pfalz. Die Zigarren werden von Grossisten in Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M. und von Kleinhändlern in der Umgegend bezogen.

Die jüngsten Industriebetriebe sind erst in der Nachkriegszeit entstanden. Es sind dies die in dem Kapitel über die Heimarbeit schon genannten Federhalter- und Galalithwarenfabriken Merz u. Krell, die Vereinigten Hartgummi-, Bein- und Holzwaren-Industrie G.m.b.H., die Kunsthorn- und Hartgummi-Dreherei Knöll, sämtliche in Groß-Bieberau, sowie die Federhalter- und Galalithwarenfabrik Weber in Nieder-Kainsbach. Die Betriebe in Groß-Bieberau sind alle aus früheren Heimarbeiterbetrieben hervorgegangen.

Technisches und kaufmännisches Können hat diesen jungen Industriezweig rasch gefördert. Gerade die größte Unternehmung, die Firma Merz zu. Krell hat in der verhältnismäßig kurzen Zeit ihres Bestehens einen hohen Stand der Entwicklung erreicht. In dem gegenüber der Groß-Bieberauer Bahnhofsanlage errichteten, architektonisch hervortretenden Fabrikgebäude wird nach den neuesten Erfordernissen der technischen Betriebsweise gearbeitet. Der Rohstoff, dann das Halbfabrikat durchlaufen von unten nach oben die Fabrikräume, um als Fertigfabrikate den Lagerraum zu erreichen, von wo aus dieselben zum Versand gebracht werden. Die Fabrikation erstreckt sich auf fast sämtliche Drehereiartikel aus Kunsthorn, Hartgummi und Holz, wie z. B. Drehbleistifte, Federhalter aus Holz und Galalith, Füllfederhalter, Schreibgarnituren, Galanteriewaren, sowie Drehereiartikel für den Bedarf der elektrotechnischen Branche und der Radioindustrie. Mit dem technischen Betriebsvermögen verbindet sich eine gut entwickelte Absatzorganisation. Neben einem großen Kundenkreis im Inland betreibt die Firma einen ausgedehnten Export, insbesondere nach Ostasien.

Die Firma Merz u. Krell beschäftigt ungefähr 45, die Vereinigte Hartgummi-, Bein- und Holzwaren-Industrie G.m.b.H. ungefähr 25,

die Nieder-Kainsbacher Fabrik ebensoviele, und 4 kleinere Unternehmen in Niedernhausen beschäftigen zusammen etwa 35 Arbeiter. Außerdem ist ein Stamm von Heimarbeitern in der Umgebung für alle obengenannten Unternehmen tätig.

Mit dem Entstehen dieser Industriebetriebe hat sich „der Traum der Unternehmungslustigsten von einer benachbarten Fabrik, von der man abends wieder nach Hause gelangen kann", erfüllt.[12]

Als weitere Gewerbebetriebe mit industriellem Gepräge sind hier noch zu nennen je eine Bierbrauerei in Groß-Bieberau, Brensbach und Fränkisch-Crumbach, eine Branntwein- und Champagnerfabrik in Brensbach und eine Werkstätte für Karosseriebau in Reichelsheim.

Genießen auf der einen Seite die in der heimischen Industrie Beschäftigten den Vorteil Zeit und Geld für die Fahrt in die benachbarten Städte, um dort zu arbeiten, zu sparen, so müssen sie andererseits sich mit einem geringeren Lohn zufrieden geben. In verschiedenen Fällen beläuft sich der Lohnunterschied bis zu 35% gegenüber den in der städtischen Industrie tätigen Arbeitnehmern.

VI. Handel und Verkehr.

1. Der Handel im allgemeinen.

Auf keinem Gebiet des Odenwälder Wirtschaftslebens sind die Auswirkungen des Eisenbahnbaues so sehr hervorgetreten, wie im Handel. Das ergibt schon die Tatsache, daß z. B. im Kreis Dieburg etwa die dreifache Personenzahl im Jahre 1925 im Handelsgewerbe erwerbstätig war gegenüber dem Jahre 1882.[1] Durch das Einandernäherrücken von Produzent und Konsument vermittels der Eisenbahn nahm der Handelsverkehr regelmäßigere Formen an, insofern, als die gegenseitigen Lieferungen zu bestimmten Zeiten erfolgen konnten. Durch die rasche und billige Beförderung wurde der Kreis der Handelsgüter bedeutend erweitert. Eine Reihe von landwirtschaftlichen Erzeugnissen wurden ständige Handelsartikel, ebenso, durch Verdrängung des handwerksmäßigen Kleinbetriebs und Aufkommen der Großindustrie, wurde ein Teil der Industrieprodukte Handelsgegenstände der Krämer, die den größten Teil der gehandelten Waren erst durch die Eisenbahn zugebracht erhielten.

12. Fleischer, Max: a. a. O. S. 418.

1. Vergl. Veröffentlichungen der Hessischen Zentralstelle f. d. Landesstatistik über die gewerblichen Betriebszählungen in den Beiträgen zur Statistik des Großh. Hessen.

Auch das Anwachsen der Bevölkerung trug zum Aufschwung des Handels bei. Die Beamten- und Arbeiterbevölkerung, die zum Teil nicht in der Lage war, sich selbst mit Nahrungsmitteln zu versorgen, machte durch ihre Vermehrung eine Ausbreitung der Kleinhandelsgeschäfte erforderlich. Mit der Zeit setzte sich eine Spaltung der Kaufleute in Kolonialwarenhändler, Textilwarenhändler, Metallwarenhändler und Schuhhändler durch.

Durch die Verbreitung dieser Kleinhandelsbetriebe wurden die Krammärkte ganz aus dem Gersprenztal verdrängt. Der letzte Markt, der sogenannte Weihnachtsmarkt, wurde einige Jahre vor dem Krieg zum letzten Mal in Reinheim abgehalten. Die Markthändler, die den Bauern, auf deren Dummheit sie spekulierten, für vieles Geld Schund aufhängten, standen auf einmal allein mit ihren Waren auf dem Marktplatz und warteten vergeblich auf die Käufer, die leicht in der Lage waren, ihren Bedarf in der Residenz oder im Dorf selbst zu decken. Nach statistischen Angaben des Landwirtschaftlichen Kalenders sollen im Jahre 1926 noch in verschiedenen Gemeinden unseres Gebietes Krämermärkte abgehalten worden sein, was jedoch nicht den Tatsachen entspricht.

Eine starke Belebung erfuhr der Handel mit landwirtschaftlichen Produkten. Unter den landwirtschaftlichen Handelsgütern unseres Gebietes kommt der Milch eine erhöhte Bedeutung zu. Die Ställe des Gersprenztales liefern ihre Milch, von dem Verbrauch der einheimischen Bevölkerung abgesehen, fast ausschließlich nach Darmstadt. Im Milchversand steht die Station Reinheim (wo die Gemeinden Reinheim, Überau, Spachbrücken und z. T. Gr.Bieberau aufliefern) mit 3 763 [2] Liter an erster Stelle. Danach folgen Lengfeld (mit Lengfeld, Habitzheim, Ober-Klingen, Nieder-Klingen) mit 3 660 Liter, in großem Abstand Bockenrod mit 615 Liter, Zeilhard mit 300 Liter, Nieder-Kainsbach und Fränkisch-Crumbach mit 280 Liter, Brensbach mit 130 Liter, Unter-Gersprenz mit 80 Liter und schließlich Kirch- und Pfaffen-Beerfurth mit 70 Liter. Der durchschnittliche Milchversand unseres Gebietes nach Darmstadt beträgt demnach 8 280 Liter, das sind 45,3% der Milchlieferung des Gesamtodenwaldes nach Darmstadt (18 248 Liter) und 27,7% des Milchverbrauchs der Stadt Darmstadt (29 915 Liter). Die Einnahmen aus dem Milchverkauf gehen gewöhnlich wöchentlich ein; sie werden meistens dazu benutzt, um die laufenden Ausgaben zu dekken (Gesindelohn, Steuern usw.).

Der Viehhandel ist in unserem Gebiet ein sehr reger. Nur bewegt er sich jetzt in anderen Formen wie früher. Die zahlreichen

2. Sämtliche Zahlenangaben beziehen sich auf einen Tag im Oktober 1927. Frühere Angaben liegen nicht vor.

Viehmärkte in den größeren Gemeinden des vorderen Odenwaldes, auf denen ehemals die Bauern absetzten und wieder kauften, sind im Verschwinden begriffen. In Reinheim wird alljährlich nur noch ein Viehmarkt im Frühjahr abgehalten. Groß-Bieberau und Reichelsheim haben sich das Jahr über mehrmals stattfindende Ferkelmärkte erhalten können. Durch den Vorteil, den die Bahnverbindungen bieten, ist eine Konzentration im Marktwesen eingetreten. Die Viehgroßmärkte in Mannheim und in Frankfurt haben das Hauptgeschäft an sich gerissen. Was noch verblieb, ist der Rindviehhandel zwischen den einzelnen Bauernhöfen.

Sonstige Produkte unseres Gebietes, die in den Handel kommen, sind Weizen und Hafer, die die einheimischen Getreidehändler dem Getreidegroßhandel in Frankfurt und in Mannheim zuführen.

2. Der Geldverkehr und das Kreditwesen.

a) Die Sparkassen.

Nachdem durch den Eisenbahnbau die Gemeinde Reinheim verkehrlich sehr begünstigt wurde, eröffnete man in Reinheim im Jahre 1875 die zweite Bezirks-Sparkasse für den vorderen Odenwald. Dieses Institut nahm der Sparkasse in Groß-Bieberau einen großen Teil ihres Verkehrs ab und zog wegen seiner günstigen Lage Sparer im weiten Umkreise an sich. Die Entwicklung der beiden Sparkassen soll uns nachstehende Tabelle zeigen:

Jahr	Zahl der Einleger		Betrag d. Einlage in 1000.— Mk.		Auf 1 Einleger kommen Mk.	
	G. Bieb.	Reinh.	G Bieb.	Reinh.	G. Bieb.	Reinh.
1875	2 117	gegr.	590	—	279	—
1885	2 217	2 205	1 717	1 464	774	664
1895	2 645	3 044	2 716	3 182	1 027	1 045
1905	2 987	3 448	4 356	5 885	1 458	1 707
1915	4 212	5 091	6 986	10 524	1 658	2 067
1925	1 056	1 050	368	491	348	467

Als gemeinsame Erscheinung bei beiden Instituten ist seit 1875 eine Zunahme der Einleger wahrzunehmen, was umso beachtenswerter ist, als beide Sparkassen in einem verhältnismäßig kleinen Sparkassenbezirk, nur 40 Minuten voneinander getrennt, liegen. Trotzdem hat sich die Zahl der Sparer bei dem Groß-Bieberauer Institut zwischen 1875 und 1915 fast genau verdoppelt und bei der Reinheimer Sparkasse sogar mehr als verdoppelt. Man sieht daraus,

daß immer mehr Personen in die Lage kamen, sich Geld zurückzulegen.

Ein sehr in die Augen springender Punkt ist das rasche Anwachsen der Einlagesumme. Von 1885 bis 1915 hat sich der Betrag der Einlagen in Gr.Bieberau vervierfacht und in Reinheim versiebenfacht. Auch auf das Anwachsen des auf ein Sparkassenbuch entfallenden Betrages sei besonders hingedeutet. Diese Erscheinung darf als Zeichen des durch die wirtschaftliche Entwicklung unseres Gebietes hervorgerufenen zunehmenden Wohlstandes der Bevölkerung betrachtet werden.

Die Ereignisse in der Nachkriegszeit haben dem Sparkassenwesen eine schwere Erschütterung gebracht. Weiten Kreisen fehlt jetzt noch das Zutrauen zu der Sparkasse und noch weiteren die Mittel zum Sparen. Seit 1924 muß in der Spartätigkeit wieder neu aufgebaut werden. Im Jahre 1925 waren bei beiden Sparkassen wieder Einlagen gemacht, jedoch war die Zahl der Einleger nur halb so groß wie im Jahre 1885.

Wenn wir den Entwicklungsgang der beiden Institute miteinander vergleichen, so kommen wir zu der Feststellung, daß schon in den ersten zehn Jahren ihres Bestehens die Reinheimer Kasse die Gr.Bieberauer einholte und danach weit überflügelte. Das beruht, wie wir schon betont haben, auf dem Unterschied in der Lage, der zwischen beiden Instituten besteht. Zu dem Groß-Bieberauer Bezirk gehören in der Hauptsache die kleinen Höhendörfer, während in den Reinheimer Bezirk die größeren Gemeinden am Nordrande des Odenwaldes fallen. Zur Propagierung des Spargedankens entfalteten beide Kassen nach der Inflationszeit eine rege Werbetätigkeit und richteten zu diesem Zwecke Nebenstellen in größeren Nachbargemeinden ein.

b) Das Genossenschaftswesen.

Zu den um die Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzenden Änderungen in der landwirtschaftlichen Produktion war vor allen Dingen Betriebskapital, sowohl in Form von Geld als auch in Form von landwirtschaftlichen Maschinen usw. nötig. Zur vorteilhaften Erlangung dieser Betriebsmittel schlossen sich die Landwirte zu wirtschaftlichen Vereinigungen in den Genossenschaften zusammen. Das Vorherrschen des Kleinbesitzes im vorderen Odenwald war für die Entwicklung der Genossenschaften sehr günstig. Zur Beschaffung von Betriebskapital in Geldform gründete man die Spar- und Darlehenskassen. Die älteste in unserem Gebiet ist der im Jahre 1873 in Reichelsheim gegründete „Spar- und Creditverein", die heutige „Volksbank e.G.m.b.H.". Zwei Jahre später wurde in Fränkisch-

Crumbach eine Spar- und Darlehenskasse gegründet. Bis zum Jahre 1900 hatte sich die Zahl dieser Institute auf 6 erhöht. Eine weitere Zunahme wurde in den folgenden Jahren nicht erreicht. Die meisten Gemeinden unseres Gebietes sind nicht groß genug, um die Voraussetzungen für einen lohnenden Geschäftsbetrieb zu geben. Dadurch, daß 1925 die Kasse in Ober-Ostern in der Volksbank in Reichelsheim aufging, bestanden 1925 nur noch 5 Spar- und Darlehenskassen in unserem Gebiet.

Die Spar- und Darlehenskassen sind rein private Zusammenschlüsse, die in ihrer Organisation durchaus genossenschaftliche Wesenszüge tragen. Von Bezirks-Sparkassen unterscheiden sie sich dadurch, daß sie ihren Geschäftsgewinn nicht zu gemeinnützigen Zwecken verwenden, sondern den an der Kasse selbst Beteiligten zuführen. Sie sind durchweg wenig umfangreiche Gebilde und beschränken sich gewöhnlich auf eine Gemeinde.

Zugleich mit der Gründung dieser Kreditorganisationen traten die landwirtschaftlichen Bezugs- und Absatzgenossenschaften ins Leben, die kurz mit dem Namen „Landwirtschaftlicher Konsumverein" bezeichnet werden. Durch die Initiative des früheren Kreisassessors Haas erfuhr das Konsumvereinswesen eine Förderung, die es zu den wichtigsten Organen im Genossenschaftswesen Hessens erhoben hat. Haas gelang es, die im Land zerstreuten, wenig organisierten landwirtschaftlichen Konsumvereine im Jahre 1873 in Mainz zu dem Verband der hessischen landwirtschaftlichen Konsumvereine zusammenzuschließen. Diesem Zusammenschluß ließ er 1879 die Gründung der hessischen landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaften folgen.

Die ersten Konsumvereine in unserem Gebiet wurden im Jahre 1875 in Lengfeld und in Reichelsheim gegründet. Im folgenden Jahre entstand ein Konsumverein in Überau. Bis 1900 kamen 3 weitere Vereine hinzu, und im Jahre 1925 bestanden 15 Konsumvereine im Gersprenztal, die ihre Mitglieder mit Lebens- und Futtermittel, Sämereien, Düngemittel, Brennmaterial und Arbeitsgeräten beliefern. Diese Zunahme beweist, wie gut die landwirtschaftlichen Konsumvereine ihrer Aufgabe, den schwachen Existenzen zu helfen und den wirtschaftlichen Kampf zu erleichtern, gerecht geworden sind.

Außer den beiden soeben behandelten Genossenschaftsarten gibt es noch eine Reihe von Genossenschaften auf dem Lande, die keine allgemeine Verbreitung gefunden haben. So kamen durch den Zusammenschluß von Landwirten in Asbach, Fr.-Crumbach, Groß-Bieberau, Klein-Bieberau, Lengfeld, Reinheim, Rodau u. a. die Dreschmaschinengenossenschaften zu Stande, die den Zweck haben,

Dreschmaschinen zum Selbstgebrauch ihrer Mitglieder, sowie zum Verleihen an andere Landwirte anzuschaffen.

Zur Ent- oder Bewässerung des Wiesenareals entstanden in Fränkisch-Crumbach, Kl.-Bieberau und Nieder-Klingen vorübergehend die Meliorationsgenossenschaften.

Schließlich sind an dieser Stelle die Orts-Viehversicherungsvereine zu erwähnen, die zwar keine auf unbeschränkter Solidarhaft fussenden Genossenschaften sind, aber dadurch, daß ihre Mitglieder bei unverschuldetem Verlust sich gegenseitig Hilfe leisten, einen genossenschaftlichen Charakter haben. Solche Vereine könnte man eigentlich als Vorläufer der Genossenschaften in unserem Gebiet betrachten, denn die Gründung von Ortsviehversicherungsvereinen in allen größeren Gemeinden unseres Gebietes fällt in die Zeit von 1853 bis 1875.

Mit der Gründung von Baugenossenschaften in den größeren Gemeinden während der Nachkriegszeit, die durch Beschaffung von billig zu verzinsenden Baugeldern ihren Mitgliedern zu Wohnhäusern verhelfen, sind die ersten nichtlandwirtschaftlichen Genossenschaften in unserem Gebiet entstanden.

3. Der Landstraßenverkehr.

Durch den Eisenbahnbau verloren zwar die Landstraßen ihre Bedeutung als Hauptverkehrswege, jedoch gewannen sie als Zufahrtsstraßen zu den Bahnhöfen wiederum an Bedeutung. „Die Eisenbahnen vermögen nur da ihren vollen Nutzen zu entfalten, wo ein wohlausgebautes Netz von Landstraßen vorhanden ist, die den Bahnen als Güterzubringer und Güterverteiler dienen. Die Landstraßen sind die kleinen Adern, welche das Blut in die Eisenbahnen als in die Hauptadern leiten und es von da wieder ableiten und verteilen.“[3] Die Bedeutung der Landstraßen als Zubringer und Verteiler wurde behördlicherseits vollauf erkannt und das Straßennetz durch Erbauung von Verbindungsstraßen erheblich verdichtet. Im Ganzen erhöhte sich die Länge der unser Gebiet durchziehenden Landstraßen um ungefähr 67 km von 49 km im Jahre 1870 auf 116 km im Jahre 1925.[4]

4. Der Eisenbahnverkehr.

Aus den vorhergehenden Kapiteln geht schon hervor, welche überragende Bedeutung dem Eisenbahnbau im vorderen Odenwald für dessen wirtschaftliche Entwicklung beizumessen ist. Die Entwicklung des Eisenbahnverkehrs selbst soll im Folgenden behandelt werden.

3. Pohle, L. a. a. O. S. 115.
4. Nach Angabe der Provinzialstraßenverwaltung.

Die erste Eisenbahnlinie, die den vorderen Odenwald durchzog, ist die im Jahre 1870 von Darmstadt bis Wiebelsbach gebaute und später über Michelstadt nach Eberbach verlängerte „Odenwaldbahn". Als einzige Durchgangsbahn des Gebirges erschließt sie den ganzen Odenwald dem Verkehr dadurch, daß sie denselben entweder über Darmstadt nach dem Norden und Westen, oder nach dem Süden in das Neckartal leitet. Wie stark sich der Verkehr auf dieser Eisenbahnstrecke entwickelt hat, zeigt die Tatsache, daß im Laufe der ersten 30 Betriebsjahre die Zahl der in jeder Richtung verkehrenden Personenzüge von 4 auf 14 gestiegen ist. Diese enorme Steigerung des Personenverkehrs wurde hauptsächlich dadurch bedingt, daß die männliche Bevölkerung in wachsender Zahl sich ihren Erwerb in den Städten suchte, da das Ackerland und das heimische Gewerbe nicht mehr zur Erhaltung Aller ausreichte. Die Zahl der täglich zur Arbeit fahrenden Personen betrug auf der Station Reinheim (im Jahre 1927) etwa 360, auf der Station Lengfeld etwa 130 und auf der Station Zeilhard etwa 100 Personen.

Wie dem Personenverkehr, so ist auch dem Güterverkehr eine beträchtliche Entfaltung zuteil geworden, was nachstehende Tabelle[5] veranschaulicht.

Güter in Tonnen:

Station	1880		1895		1910		1925	
	ab	an	ab	an	ab	an	ab	an
Lengfeld	346	1922	5575	7417	8627	13633	6112	8668
Reinheim	1930	8547	9687	18387	12129	21541	10707	22942
Zeilhard	10	18	4417	1826	3382	2645	2012	2016

Während die Odenwaldbahn die direkte Verbindung unseres Gebietes mit den Hauptverkehrsadern Deutschlands herstellt, zweigt sich von derselben in Reinheim eine Nebenlinie ab, die den Verkehr des Gersprenztales regelt. Diese Nebenbahn ist die in den Jahren 1886/87 von dem Eisenbahnkonsortium Bank für Handel und Industrie-Darmstadt und Hermann Bachstein-Berlin erbaute und 1895 in das Eigentum der Süddeutschen-Eisenbahn-A.G. in Darmstadt übergegangene Linie Reinheim—Reichelsheim, die im Volksmund den Namen „Lieschen" führt. Diese Bahn wurde 1887 für den Verkehr freigegeben und besitzt eine Länge von 17,94 km. Ihr kommt im Rahmen unserer Untersuchungen deshalb eine erhöhte Bedeutung zu, weil ihr ganzer Betriebsumfang in unser Gebiet fällt.

5. Verkehrsstatistik der Stationen des Eisenbahndirektionbezirks Mainz und Geschäftsberichte des Verwaltungsrats der Hess. Ludwigsbahn.

Die Bahn hat an eigenen Stationen:

a) 1 Bahnhof: Reichelsheim.
b) 5 Haltestellen: Groß-Bieberau, Brensbach, Nieder-Kainsbach, Kirch-Beerfurth, Bockenrod.
c) 5 Haltepunkte: Reinheim (Süd), Wersau, Nieder-Kainsbach, Unter-Gersprenz, Ober-Gersprenz (ohne baulichen Anlagen für den Personenverkehr).

Nach dem Fahrplan im Jahre 1894 verkehrten damals in jeder Richtung 3 Züge, außerdem an allen Montagen und Samstagen, sowie an den Viehmarkttagen in Darmstadt in jeder Richtung 1 Sonderzug. Im Jahre darauf verkehrten schon täglich 4 und gegenwärtig fahren 5 regelmäßige Züge in jeder Richtung.

Die Entwicklung des Personen- und Güterverkehrs zeigt folgende Tabelle:[6]

Zeit	1894/95	1902/03	1910/11	1921/22
Beförderte Personen	99 343	137 471	179 530	260 253
Beförderte Güter (in Tonnen)	53 757	35 129	46 444	46 496

Der Personenverkehr hat von 1894/95 bis 1921/22 eine Steigerung von 172% erfahren, die teils durch den zunehmenden Touristenverkehr, teils durch die allgemeine Verkehrszunahme hervorgerufen wurde.

Auffallend ist der Rückgang des Güterverkehrs im Jahre 1902, der dadurch verursacht wurde, daß durch die Inbetriebsetzung der Weinheim—Fürther Nebenbahn die Station Fürth einen Teil des früher der Station Reichelsheim zugeflossenen Verkehrs an sich gezogen hat. Durch den Steinversand von Wersau hat sich der Güterverkehr wieder gehoben, aber nicht in dem Maße, daß er bis zum Jahre 1921 den Umfang, den er 1894/95 gehabt hat, wieder erreichen konnte.

Der Verkehr auf der Reinheim—Reichelsheimer Nebenbahn würde eine weitere Steigerung erfahren, wenn die Bahn über Lindenfels nach Fürth durchgeführt werden könnte, um über die Linie Fürth—Weinheim mit dem Mannheimer Wirtschaftsgebiet in Verbindung zu treten. Diese Richtungsänderung des Verkehrs steht aber den Interessen der Reichsbahngesellschaft entgegen, da hier-

6. Geschäftsberichte der Süddeutschen Eisenbahn A.G.

durch der Verkehr im Herzen des hessischen Odenwaldes mehr den Privatbahnen zugute käme.[7]

Eine direkte Verbindung mit Offenbach und Frankfurt ist unserem Gebiet durch den in den 90er Jahren erfolgten Bau der Linie Reinheim—Dieburg—Offenbach entstanden, was jedoch keinen nennenswerten Einfluß auf die Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse im Untersuchungsgebiet hatte.

7. Durch eine Bahnverbindung mit der Strecke Fürth-Weinheim, die ebenso wie die Strecke Reinheim-Reichelsheim in Privatbesitz ist, würde der Reichsbahn ein beträchtlicher Teil des Verkehrs im Odenwald entzogen und den Privatbahnen zugute kommen. Bezüglich der Interessen der Stadt Darmstadt ist zu sagen, daß Darmstadt, bei Verwirklichung eines solchen Projektes, insofern einen Nachteil erleiden würde, als dieser Stadt ein für ihr Wirtschaftsleben wichtiges Produktions- und Absatzgebiet entginge.

Literatur-Verzeichnis.

Anthes, E.: Beiträge zur Geschichte der Besiedlung zwischen Rhein, Main und Neckar. Darmstadt 1902.

Arndt, P.: Die Heimarbeit im rhein-mainischen Wirtschaftsgebiet. Jena 1909, 1911, 1913—14.

— Wirtschaftliche Folgen der Entwicklung Deutschlands zum Industriestaat. Berlin 1899.

Becker, K.: Über den Einfluß der internationalen Getreidekonkurrenz auf die jährlichen Schwankungen der landwirtschaftlichen Geldroherträge und auf die Anbauflächen im Großherzogtum Hessen. Gießener Diss. 1898.

Benner, J.: Die sozialen Zustände auf dem platten Land und Vorschläge zur Besserung derselben. Frankfurt 1894.

Bücher, K.: Die Entstehung der Volkswirtschaftslehre. Tübingen 1906.

Chelius: Geologische Karte des Großherzogtums Hessen mit Erläuterungen. Blatt Neunkirchen, Brensbach.

Crome, A. F. W.: Handbuch der Statistik des Großherzogtums Hessen. Darmstadt 1822.

Demian, A.: Beschreibung, Statistik und Topographie des Großherzogtums Hessen. Darmstadt 1824/25.

Dieffenbach, Phil.: Das Großherzogtum Hessen. Darmstadt 1877.

Eckert, Fr. K.: Landwirtschaftliche Betriebsverhältnisse im hinteren hessischen Odenwald. Gießener Diss. 1922.

Fink, L.: Übersicht über die Wirksamkeit der Gewerbevereine für das Großherzogtum Hessen, Darmstadt 1861.

Göbel, L.: Die Landwirtschaft in Starkenburg mit besonderer Berücksichtigung der wirtschaftlichen Lage in Anbetracht der Erscheinungen der Jahre 1914—24. Frankfurter Diss. 1925.

Goltz, Th. Frhrr. v. d.: Geschichte der deutschen Landwirtschaft. Stuttgart Bd. I, II. 1902/3.

Greim, Gg.: Beiträge zur Authropogeographie des Großherzogtums Hessen, in Forschung zur deutschen Landes- und Volkskunde. Stuttgart 1913.

Großherzogliches Ministerium der Finanzen, Abteilung für Forst- und Kameralverwaltung. Wirtschaftsgrundsätze für die der Staatsverwaltung unterstellten Waldungen des Großherzogtums Hessen. Darmstadt 1905.

Großherzogliches Ministerium des Innern und der Justiz. Die landwirtschaftliche Enquête im Großherzogtum Hessen 1884/86.

Hammeran, J. A.: 18 Tage im Odenwald und an der Bergstraße. Frankfurt a. M. 1867.

Hensler, H.: Führer durch den hessischen Odenwald mit geschichtlichen Notizen. Frankfurt a. M.

Heßler, C.: Hessische Landes- und Volkskunde. Marburg 1906.

Hochfürstlich-Hessen-Darmstädtischer Staats- und Adreßkalender auf das Jahr 1793.

Ihne, E.: Phänologische Karte des Frühlingseinzuges im Großherzogtum Hessen. Darmstadt 1911.

Jäger, Fr.: Über Oberflächengestaltung im Odenwald, in Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. Stuttgart 1904.

Jäger, J. Ph. E. L.: Die Land- und Forstwirtschaft des Odenwaldes. Darmstadt 1843.

Jungk, A.: Die Siedlungen des Odenwaldes nach Lage und Gestalt. Gießener Diss. 1910.

Keidel, H.: Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung des Kreises Erbach im Odenwald. Frankfurter Diss. 1926.

Klein, K.: Das Großherzogtum Hessen. Mainz 1866.

Kleinschmidt, A.: Wandertage im Odenwald. Gießen 1905.

Kopp, Fr.: Reinheim in Vergangenheit und Gegenwart. Reinheim 1902.

Krämer, A.: Die Statistik des Viehstandes im Großherzogtum Hessen. Darmstadt 1869.

Krämer, Ph.: Anbau der Zuckerrübe in Hessen. Arbeiten der Landwirtschaftskammer f. Hessen. Heft 37. Darmstadt.

Künzel-Soldan: Großherzogtum Hessen. Gießen 1893.

Landwirtschaftliches Gemeindelexikon. Darmstadt 1907.

Leithiger, E.: Die Landwirtschaft im Großherzogtum Hessen. Darmstadt 1912.

Link, F. J.: Die Odenwaldbahn in der Richtung von Darmstadt durch den vorderen Odenwald, dem Mümlintale bis Ebersberg und Ulfentale entlang nach Hirschhorn, Neckarsteinach zum Anschluß an die badische Odenwaldbahn in Neckar-Gemünd. Fürth i. O. 1867.

Ludwig, R.: Versuch einer Statistik des Großherzogtums Hessen auf Grund der Bodenbeschaffenheit. Darmstadt 1868.

Luedecke, C.: Die Boden- und Wasserverhältnisse des Odenwaldes und seiner Umgebung. Abhandlungen der Großh. Hess. Geolog. Landesanstalt, Bd. IV.

Maurer, Fr.: Unser Odenwald. Ein Kulturbild des Odenwaldes aus alter und neuer Zeit. Darmstadt 1914.

Neidhardt, A.: Organisation, Kalkulation und Unkostenberechnung der Odenwälder Granitschleifereibetriebe. Frankfurter Diss. 1926.

Oestreich, K.: Die Oberflächengestaltung im Odenwald. Geogr. Zeitschrift, Jahrg. 1905. 12. Heft.

Pohle, L.: Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im 19. Jahrhundert. Leipzig 1904.

Rommel, Gg. v.: Neuere Geschichte von Hessen. Bd. 1. Darmstadt 1820.

Waltershausen, v.: Deutsche Wirtschaftsgeschichte 1815 bis 1914. Jena 1920.

Schäffer, F. A.: Kurze geographisch-historisch-statistische Beschreibung des Großh. Hessen. Mainz 1843.

Scherer, H.: Geographie und Statistik des Großherzogtums Hessen. Mainz 1843.

Schmoller, G.: Zur Geschichte des deutschen Kleingewerbes im 19. Jahrhundert. Halle 1870.

Scriba, H.: Regesten der bis jetzt gedruckten Urkunden zur Landes- und Ortsgeschichte des Großh. Hessen. Darmstadt 1847.

Sehnert, Ph.: Die landwirtschaftliche Betriebsweise im Kreise Erbach. Gieß. Diss. 1904.

Sombart, W.: Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert. Berlin 1903.

Stoltz, K.: Geologische Bilder aus dem Großherzogtum Hessen. Leipzig 1910. I. Teil.

Strub, H.: Die Entwicklung der landwirtschaftlichen Genossenschaften in Hessen. Frankfurter Diss. 1920.

Sturmfels, W.: Die Ortsnamen Hessens. Etymologisches Wörterbuch der Orts-, Berg- und Flußnamen im Großherzogtum Hessen. Leipzig 1910.

Thiele, B.: Deutschlands landwirtschaftliche Klimatographie. Bonn 1895.

Thomas, A.: Beiträge zur Geschichte der Bauernbefreiung und des ländlichen Grundbesitzes in Hessen. Mainz 1910.

Trautmann, J.: Der technische Betrieb in der Landwirtschaft an der Bergstraße und im vorderen Odenwald. Gieß. Diss. 1912.

Ullmann, W.: Hessische Gewerbepolitik. Darmstadt 1903.

Vix, K.: Über die Verbesserung der Viehzucht im Großh. Hessen. Gießen 1832.

Vogel, W.: Odenwaldbahn oder Mümlingtalbahn, einige Worte zu dem Bericht der Majorität des ersten Ausschusses der zweiten Ständekammer des Großherzogtums. Darmstadt 1867.

Volk, Gg.: Der Odenwald und seine Nachbargebiete. Stuttg. 1900.

Wagner, G. W. J.: Statistisch-historisch-topographische Beschreibung des Großherzogtums Hessen. Darmstadt 1829.
— Statistik und Topographie des Landratsbezirks Reinheim. Darmstadt 1827.
Walther, Ph. A. F.: Das Großherzogtum Hessen nach Geschichte, Land, Volk, Staat und Örtlichkeit. Darmstadt 1854.
Weber, A.: Die volkswirtschaftlichen Aufgaben der Hausindustrie. Jahrb. f. Gesetzgebung u. Verwaltung. 25. Jahrg. Heft 2.
Wedekind, G. W. Frhrr. v.: Vaterländische Berichte für das Großherzogtum Hessen und die übrigen Staaten des deutschen Zollvereins. Darmstadt 1835.
Weidenhammer, R.: Die Landwirtschaft im Großherzogtum Hessen. Darmstadt 1882.
Wilbrand: Der Odenwald. Deutsche geographische Blätter, Bd. XXI. Bremen 1889.
Wittich: Übersicht der geologischen Verhältnisse in Hessen. 1907.
Wolf, E.: Die Landwirtschaft und ihre Produkte als Beitrag zur Agrarfrage. Mainz 1895.
Zeller, C.: Die Wirksamkeit der landwirtschaftlichen Vereine des Großherzogtums Hessen. Darmstadt 1857.

Akten, Mitteilungen, Berichte, Zeitschriften.

Akten der Bürgermeistereien.
Akten der Pfarrämter.
Akten des Geheimen Staatsarchivs in Darmstadt.
Akten des Hessischen Ministeriums der Finanzen, Abt. Forst- und Kameralverwaltung.
Akten der Reichsbahndirektion Mainz; Verkehrskontrolle I. u. II. in Darmstadt.
Akten der Süddeutschen Eisenbahn A.G. in Darmstadt.
Akten der Zentralstelle der Hess. Landw. Genossensch. in Darmstadt.
Akten der Zentralstelle für die Landesstatistik in Darmstadt.
Akten des Gewerbeaufsichtsamtes in Offenbach.
Amtliche Statistik des Deutschen Reiches.
Archiv der Großh. Gesetze und Verordnungen.
Beiträge zur Statistik des Großherzogtums Hessen.
Denkschrift betr. die Erbauung einer Odenwälder Eisenbahn und ihre Leitung durch das Neckartal. Mannheim 1857.
Festschrift des Verbandes der hess. landw. Genossenschaften.
Geschäftsberichte der hess. Ludwigsbahn.
Geschäftsberichte der Landwirtschaftskammer in Darmstadt.
Geschäftsberichte der Süddeutschen Eisenbahn A.G. in Darmstadt.

Großherzogl. Hessisches Regierungsblatt.
Hessische Blätter für Volkskunde.
Jahresberichte der Handelskammer in Darmstadt.
Jahresberichte der Handwerkskammer in Darmstadt.
Mitteilungen der Zentralstelle für die Landesstatistik in Darmstadt.
Notizblatt des Vereins für Erdkunde.
Quartalblätter des Historischen Vereins.
Statistisches Handbuch für das Großherzogtum Hessen. I. u. II. Ausg.
Verkehrsstatistik der Stationen des Eisenbahndirektionsbezirks Mainz.
Zeitschrift für die landwirtschaftlichen Vereine des Großherzogtums Hessen.

Lebenslauf.

Ich bin am 27. November 1901 in Reinheim im Odenwald als Sohn des Lackierers Georg Goebel und dessen Ehefrau Katharine, geb. Kopp geboren. Von meinem 6. bis 11. Lebensjahre besuchte ich die Volksschule meines Geburtsortes, im Anschluß daran bis zur Ablegung der Reifeprüfung die Ludwigs-Oberrealschule in Darmstadt. Ausgangs 1921 trat ich bei dem Bankgeschäft Friedrich Zaun in Darmstadt in die Lehre. Um die in dieser Lehre erworbenen praktischen Kenntnisse zu vertiefen, beschloß ich Wirtschaftswissenschaften zu studieren. Ich begann das Studium mit dem Wintersemester 1924/25 an der Universität Frankfurt a. M. Als Werkstudent lernte ich Betriebe und Arbeiten mannigfacher Art kennen. Im Jahre 1927 konnte ich die kaufmännische Diplom-Prüfung ablegen. Nach vorübergehender praktischer Tätigkeit widmete ich mich wiederum meinen Studien und promovierte im Juli 1930 an der Universität Frankfurt a. M. zum Dr. rer. pol.

Heinrich Goebel.